

# MEDIEN

Forum für historische Kommunikationsforschung

&  
ZEIT

Founding U.S. Communication Research  
in the Viennese Tradition  
Lazarsfeld's Silent Suppression of Critical Theory

Zeit und Medien  
Postmoderne Medientheorien im Spannungsfeld  
von Heideggers *Sein und Zeit*

Maschinenräume  
Ein Versuch über die  
Effekte technischer Medialisierung

Zwischen den Disziplinen  
Warum Rahmentheorien mehr versprechen als das Ritual  
einer „Theorie der Kommunikationsgeschichte“ halten kann

2/93

Jahrgang 8

*„Zuerst kommen i-dann lang uix. Und dann die Radler...“*

ÖVW - McCann-Erickson

**SLOW  
DOWN**

**DENK  
U N D  
LENK**

Auf Österreichs Straßen gelten infolge der StVO-Novellierung vom 1. 3. 1989 neue Regeln für Radfahrer. Und damit auch für Autofahrer. Bitte denken Sie daran: auch Radweg-Benützer zählen zum fließenden Verkehr. Allerdings, ohne Stoßstange und ohne Knautschzone. EINE INITIATIVE DES VERKEHRSMINISTERS. IN ZUSAMMENARBEIT MIT KRONEN-ZEITUNG UND Ö3.

## Inhalt

Founding U.S. Communication Research in the Viennese Tradition. Lazarsfeld's Silent Suppression of Critical Theory

*Ed McLuskie* ..... 3

Zeit und Medien. Postmoderne Medientheorien im Spannungsfeld von Heideggers *Sein und Zeit*

*Mike Sandbothe* ..... 14

Maschinenräume. Ein Versuch über die Effekte technischer Medialisierung

*Thomas Edlinger* ..... 20

Zwischen den Disziplinen. Warum Rahmentheorien mehr versprechen als das Ritual einer „Theorie der Kommunikationsgeschichte“ halten kann

*Arno Maierbrugger* ..... 29

## Autoren dieser Ausgabe

PROF. DR. ED MCLUSKIE (1947), Professor am Department of Communication, Boise State University, Idaho

MIKE SANDBOTHE, MA (1961), wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie II an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

MAG. THOMAS EDLINGER (1967), Absolvent des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

MAG. ARNO MAIERBRUGGER (1967), Journalist und Dissertant am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

## Editorial

Ausnahmsweise sei an dieser Stelle einmal nicht zum vorliegenden Heft, sondern zur Ausgabe 1/1993 etwas vermerkt. Sie erschien, ziemlich verspätet, erst im Juni. Auch dieses Heft hinkt dem Erscheinungsrhythmus hinterher. Die Verspätungen sind auf den kurzfristigen Entschluß im Frühjahr, uns von unserem Verlag zu trennen, zurückzuführen. Bis auf weiteres erscheint *Medien & Zeit* wieder im Eigenverlag des „Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung“. Unsere Leserinnen und Leser ersuchen wir für die dadurch entstandenen Verzögerungen um Nachsicht. Das Jahresregister erscheint aus Platzgründen erst im nächsten Heft.

Einen schönen Sommer und den einen oder anderen Erkenntnisgewinn bei der Lektüre der Aufsätze dieser Ausgabe, die wir als weitere Beiträge zur Geschichte der Theorieentwicklung des Faches Kommunikationswissenschaft sowie im speziellen zur Theorie der Kommunikationsgeschichte präsentieren, wünscht

*die Redaktion.*

## Impressum

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AKH)“, 1014 Wien, Postfach 208;  
Vorstand des AHK: Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.), Univ. Doz. DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Friedrich Randl (Geschäftsführer), Mag. Michaela Lindinger (Geschäftsführerin-Stv.); Dr. Gian-Luca Wallisch (Kassier), Mag. Stefan Wallisch (Kassier-Stv.), Eva Köbelbacher (Schriftführer-Stv.), Dr. Norbert P. Feldinger, Dr. Hannes Haas, Dr. Peter Malina, Mag. Ing. Verena Winiwarter, Claudia Wurzinger

### Druck:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

### Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig), Univ. Prof. Dr. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Dr. Robert Schwarz (Florida)

### Redaktion:

Vorstand des „Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AKH)“; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Dr. Hannes Haas und Dr. Fritz Hausjell

### Lektorat:

Sabrina und Jo Adlbrecht, Andrea Maria Bauer

### Erscheinungsweise:

*Medien & Zeit* erscheint vierteljährlich

### Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

### Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165.-  
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235.-

### Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120.-  
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190.-

### Bestellung an:

*Medien & Zeit*, 1014 Wien, Postfach 208  
oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

## Reaktionen

LeserInnenbrief zu *Medien & Zeit* 4/92

Liebe RedaktionsmitarbeiterInnen!

Wir mußten mit Bedauern feststellen, daß durch kleine redaktionelle Veränderungen inhaltliche Fehler in unserem Beitrag „Grenzziehungen in Österreich. Anmerkungen zu den Gefahren der Entdeckung der Fremdheit“ eingearbeitet wurden.

1.) Es ist sicher für die LeserInnen von Vorteil, wenn bei jedem angeführten Paragraphen auch die behandelte Gesetzesmaterie namentlich angeführt wird. Doch wenn Namen eines Gesetzes angeführt werden, dann sollten es doch die richtigen sein. Aus dem Text wird deutlich, daß wir das Aufenthaltsgesetz besprechen, trotzdem wurde auf Seite fünf mehrmals „Asylgesetz“ eingefügt. Wir hoffen, daß den LeserInnen aufgefallen ist, daß weder die Quoten noch die Familienzusammenführung im Asylgesetz sondern im *Aufenthaltsgesetz* geregelt sind.

2.) Aus unserer Arbeit geht wohl eindeutig hervor, daß wir beide Geschlechter ansprechen - auch durch die Verwendung von weiblichen Endungen. Wir waren also nicht wenig überrascht, daß wir den Titel am Deckblatt für unsere Arbeit „verpaßt“ bekommen haben, der nicht nur nicht von uns stammt, sondern die Tatsache, daß auch Frauen von der Grenzziehung betroffen sind, sprachlich ignoriert. Was würden Sie davon halten, zu schreiben: „Wer eine Fremde ist, bestimmen wir!“?

3.) Schließlich noch eine Anmerkung zum Untertitel am Deckblatt: Die Überlegungen in diesem Artikel beziehen sich nicht nur auf die Gesetzesproduktion sondern vor allem auf die Kombination der restriktiven Gesetze mit Multikulturalität und auf die Bedeutung der Formel „multikulturelle Gesellschaft“. Es würde den LeserInnen die Suche nach Beiträgen nach Multikulturalität wohl erleichtern, wenn diese Tatsache Erwähnung fände.

Wesentlich erschienen uns aber die beiden ersten Punkte und wir hoffen auf eine Richtigstellung in der nächsten Ausgabe.

Mit freundlichen Grüßen

*Dilek Çinar, Sabine Strasser*

## Wo waren Österreichs Journalisten vor der „Stunde Null“ ?

Fritz Hausjell  
**Journalisten für das Reich**

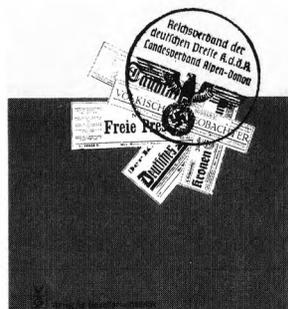
Der „Reichsverband der deutschen Presse“  
in Österreich 1938–45

280 Seiten, öS 298,-/DM 43,-

Ausgrenzung mißliebiger und Kontrolle konformer Journalisten waren und sind ein vorrangiges Ziel jedes totalitären Staates. Mit welchen Mitteln das NS-Regime dieses Ziel in Österreich verfolgt hat, steht im Zentrum dieses Buches. Die Nationalsozialisten bedienten sich hierbei des seit

Fritz Hausjell  
**JOURNALISTEN  
FÜR DAS REICH**

Der „Reichsverband der deutschen Presse“  
in Österreich 1938–45



1933 in Deutschland bewährten Instrumentariums: Reichspressekammer-System und Schriftleitergesetz. Bevor diese Mittel nach dem „Anschluß“ auch im zur „Ostmark“ degradierten Österreich in Kraft gesetzt wurden, waren viele österreichische Journalisten bereits ausgegrenzt, manche verhaftet, andere ins Exil vertrieben.

*Fritz Hausjell hat im VG gemeinsam mit H.H.Fabris den Band „Die vierte Macht – Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945“ veröffentlicht.*



**Verlag für Gesellschaftskritik**

A-1070 Wien, Kaiserstraße 91, Tel: 0222/526 35 82

ED MCLUSKIE

## Founding U.S. Communication Research in the Viennese Tradition

### Lazarsfeld's Silent Suppression of Critical Theory<sup>1</sup>

It is certainly highly desirable to have  
bright critical people around.  
But once they are here it is  
difficult to relate them.

Paul F. Lazarsfeld (1974)

Anyone familiar with Paul Lazarsfeld's attempts to bring together ostensibly diverse research traditions may find curious the claim that Lazarsfeld suppressed Critical Theory, especially because he is credited with having introduced the Frankfurt School to American social research. After all, it is not literally true that Lazarsfeld was "silent" about the work of Frankfurt Critical Theorists. Indeed, his 1941 article, "Remarks on Administrative and Critical Communications Research" (Lazarsfeld, 1941), was not his last word on the subject:

Lazarsfeld's five subsequent essays (1948; 1969; 1972; 1973a; Lazarsfeld and Leeds, 1962)<sup>2</sup> allow the claim that Lazarsfeld explicitly wrote about "critical research" from 1941 through 1973. However, only one of these five (Lazarsfeld, 1948) devoted full attention to issues "critical" in some sense; the remaining post-1941 essays address critical research in brief passages. Thus Lazarsfeld had finished originating full articles on the subject during the 1940s. Collectively, then, these six essays do not constitute a systematic corpus by Lazarsfeld on what he branded "critical research". Lazarsfeld's most exhaustive treatment of the topic remains "Remarks" (Lazarsfeld, 1941).

Nevertheless, the influence of the 1941 *Remarks* article extended to the Presidential Address of the U.S.-based International Communication Association (ICA) forty years later (Rogers, 1982). Consequently, one might be tempted to argue that Lazarsfeld's influence brought Critical Theory to American social and com-

munication research - so successfully, one may argue even further, that Lazarsfeld's work now speaks through still other voices, at least in the United States. How, then, might Lazarsfeld have been "silent" on Critical Theory in light of *this* reading of the intellectual-historical record?

The answer depends, of course, on how one reads that record. In the American context, one would be hard-pressed to justify the claim that Critical Theory has flourished in communication research. Hardt's (1979, p. 228) assessment of German critical approaches, including that of the Frankfurt School, still stands concerning the American encounter: "Any acknowledgement ... can be explained as a recognition of the usefulness of ... methods of analysis rather than an adoption" or incorporation of the perspective of Critical Theory.

Is Lazarsfeld's record, then, one of engaging Critical Theory, being influenced by its perspective, and then recommending Critical Theory to an American audience? Or is what Lazarsfeld called the "critical research" of Frankfurt something else, recommended (or not), according to criteria of method, in the name of Frankfurt Critical Theory? If the latter is the case, then only on the surface did Lazarsfeld seem to give voice to Critical Theory. If what Lazarsfeld called "critical research" is not Critical Theory, and if Lazarsfeld's interpretation was influential for American communication research (as it was for the ICA address cited above), then what passes for Critical Theory in the United States also is "something else" to the degree of Lazarsfeld's influence.

A primary implication of this alternative reading is that Lazarsfeld-influenced arguments for, against, or otherwise about Critical Theory have not been about Critical Theory at all. I address this and other implications at the conclusion of this essay, turning now to arguments for the thesis that Lazarsfeld was silent on Critical Theory even when, outwardly, he was writing about it.

The argument that Lazarsfeld was silent on Critical Theory even though vocal about critical research works *through* his articulation of "critical research" and especially of its role in the social sciences. I therefore distinguish between "Critical Theory" and Lazarsfeld's term, "critical research", for reasons that occupy the substance of this essay. My purpose here is to demonstrate, from a standpoint both indebted to Critical Theory and responsive to Lazarsfeld's metascientific imperatives for social research, how one might fairly consider Lazarsfeld to have set up a climate of silence over Critical Theory, at least for his own work, and perhaps for those influenced by it. Through his own renditions of critical and social research, Lazarsfeld reveals his silence.

This thesis cannot be addressed strictly in terms of Lazarsfeld's explicit writings on "critical research". His writings on critical research *force* the reader to consider Lazarsfeld's idea of methodology. This requires one to address Lazarsfeld's position as a methodologist, viz., his idea of analytical, methodological reflection. Lazarsfeld, without directly saying so, asks us to engage metascientific issues. Therefore, my thesis is articulated by way of metascientific considerations on the premise that

<sup>1</sup> An earlier version of this paper was presented at: *Symposium Paul F. Lazarsfeld: Die Wiener Forschungsstradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung*, Österreichische Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien, Wien, Austria, 12-15 May 1988.

<sup>2</sup> A possible sixth essay, *Zwei Wege der Kommunikationsforschung* (Lazarsfeld, 1973b), might be added to this list, except for the fact that nowhere in this essay does Lazarsfeld make direct reference to critical research. Yet the essay faintly recalls distinctions drawn in *Remarks* (Lazarsfeld, 1941), and, for this reason, could be included if one were not, as I am at this juncture, splitting hairs over matters of explicitness.

we have no choice but to take up Lazarsfeld's idea of methodology if we wish to understand Lazarsfeld's approach to "critical research".

In order to do so, something must be said of the intellectual-historical circumstances that frame and inform the analysis here. The question of Lazarsfeld's relation to Frankfurt Critical Theory invokes a chapter in the migration of European social theory and research to North American, English-speaking communication research. This chapter received attention elsewhere (McLuskie, 1975; McLuskie, 1977), the latter during an ICA conference in West Berlin, where an unusual three-hour session on the cross-fertilization of German and North America communication research occurred. By taking back to Europe the question, "What would have to occur in order for North American communication inquiry fruitfully to engage German scholarship?", ICA's Berlin conference meant the hope among some scholars that certain lessons from the Lazarsfeld encounter with Critical Theory would help to rectify the silence over Critical Theory, a silence then especially curious in the face of mounting discourses in other, related fields in the United States.<sup>3</sup>

The timing and locale seemed especially appropriate in light of issues within German scholarship over Jürgen Habermas' importation of Anglo-American concepts into Critical Theory - even moreso because these issues were appearing in English translation. While Horkheimer and Adorno took Critical Theory in the direction of outright rejection of certain intellectual traditions (in particular, rejecting an undifferentiated positivism), Habermas' work, unlike Horkheimer's and Adorno's before him, meant the integration of Anglo-american

versions of social science, social philosophy, linguistic philosophy, and philosophy of science.<sup>4</sup> Jay (1973, p. 251) was reporting that the Frankfurt School's importation to German sociology of American empiricism during the 1950s had, in the eyes of some marxist intellectuals, "succeeded too well", i.e., well beyond the intentions of Horkheimer and Adorno, resulting in the judgment that Critical Theorists had ended the practice of "wholesale repudiation" of those empirical methods learned in the United States. This meant that Lazarsfeld's frustrations with the Frankfurt critique of positivism, especially Adorno's critique (see Jay, 1973), no longer applied. Critically-oriented scholarship (e.g., Therborn, 1971) seemed to be making the case that, in its post-1950s eclecticism, Critical Theory was becoming more hospitable to those American empiricists who looked for the methodological guidance Lazarsfeld so often found lacking in critical research.<sup>5</sup> The widening eclecticism of Critical Theory had with Habermas gone far enough that English-language readers were encountering arguments which sought to divorce Habermas from the original Frankfurt School. This more eclectic Critical Theory presumably had become irresistibly attractive to Anglo-Saxon schools of thought, especially to revisionist Marxists, reformist critical sociologist, and other assorted non-Marxist traditions - this process of acceptance working under the inevitability of Therborn's law, "eclecticism attracts empiricism" (1971, p. 83). Were such arguments true, then perhaps the stage was reset for American entry into the critical perspective, this time by way of concepts familiar to U.S. researchers.

Such thinking was wishful thinking. While Therborn was correct to label Habermas an eclectic for incorporating Anglo-American ideas, including empirical ideas, Jaeggi turned out to be more correct in assessing

<sup>3</sup> At the time, Wolff (1975, p. 811) was reporting that British scholars were becoming aware of the Frankfurt School with the growth of English translations of Adorno's, Horkheimer's and Habermas' works. Jay (1973-74, p. 28) reflected a certain optimism when he wrote that Americans in the 1970s were experiencing a "flood of translations and commentaries" that signaled the start of Critical Theory's widening influence. English-speaking marxists were either lamenting or welcoming the reception of the Frankfurt School - particularly of Habermas - within their circles (Howard, 1975; Keane, 1975; Laska, 1974; Miller, 1975; Schroyer, 1975; Shapiro, 1976).

In the related area of social philosophy, the 1970s saw: Bernstein (1971, p. 4) noting the importance of Habermas for Anglo-Saxon philosophy; Habermas (1973, p. 158) characterizing Dallmayr's (1972a, 1972b) syntheses of the reception of *Knowledge and Human Interests* (1971) as competent summations and evaluations for English-language readers; and McCarthy's (1973) epistemological analysis of Habermas' consensus theory of truth, subsequently becoming the introduction to his translation of *Legitimation Crisis* (Habermas, 1975).

Where Anglo-American social philosophy merged with hermeneutic philosophy, English-language symposia borrowing and criticizing Habermas' work developed (special issue of *Cultural Hermeneutics*, 1975; special issue of *Stony Brook Studies in Philosophy*, 1974). In addition, Wolff (1975) reported the relevance of Critical Theory for *Verstehen* sociology, emphasizing Habermas' work, and Hymes (1974, p. 205) did the same for cultural anthropology, ethnomethodology, and sociolinguistics. For American sociology, Jaeggi (1976, p. 76) tentatively projected that Frankfurt sociology may encourage a "new", "important", and "undogmatic" theory of society as an alternative to a "moral foundation [in the United States based] largely on C. W. Mills".

Finally, two journals of the philosophy of social science - one American, the other British - published review symposia on Habermas: articles in *Continuum* were written by Shapiro (1970) and Wellmer (1970), among others, followed by Habermas' (1970a) reactions; *Philosophy of the Social Sciences* included articles by Hill (1972), Lenhardt (1972), Lobkowitz (1972), and Nichols (1972), which later were reacted to by Habermas (1973).

<sup>4</sup> Within North America, there was, in fact, a great deal of scholarly activity defining, interpreting, and applying Critical Theory to social philosophy, social theory, and social research - except in communication theory and research. In social philosophy, shared concerns between Critical Theory and American pragmatism were noted (Frisby, 1976; Gouldner, 1976; Jay, 1973; Mahotra-Hammond, 1975; Sullivan, 1975), particularly the aim to abandon "value neutrality" in favor of social research to extend freedom in social praxis. Apel's (1967-70) two-volume edition of Peirce's works, Habermas' (1971, pp. 91-139) and Apel's (1972; 1973; 1975; and 1967-70) related uses of Peirce's pragmatism in support of the concept *Kommunikationsgemeinschaft*, the use by Habermas (1970b, pp. 66-69) of Dewey's notion that the public realm mediates "value beliefs" and scientific-technical recommendations, and Habermas' (16, p. 126) remark that Mead's work was consistent with Critical Theory's "anticipation of genuine living" - each of these developments pointed to the cross-fertilization by Critical Theory with American pragmatism. Critical Theorists also incorporated concepts from Anglo-American linguistic philosophy. For example, Habermas' then-emerging communication theory of society (1970c; 1971; 1975; 1976c) drew upon concepts like Chomsky's "linguistic competence", Wittgenstein's "language game", Searle's "speech acts", and Austin's classification of linguistic performatives. Finally, analytic philosophy had extended the Frankfurt critique of philosophy of science, moving from mere opposition of traditional to Critical Theory to an elaboration of the role technical cognition plays in scientific criticism (cf. Schroyer, 1970; Wellmer, 1970; Wellmer, 1971). Thus Habermas' (1971; 1976b) and Apel's (1967; 1971) consensus theory of truth, Habermas' (1976a) critique of Popper's rationalism, and Habermas' (1971) epistemological investigations continued the general critique of positivism by grounding positivism in rather than divorcing it from the *Geisteswissenschaften*.

<sup>5</sup> "What", Lazarsfeld (1975b) asked, "should empirical sociologists - however broad you take the term empirical - actually do under the guidance of critical theory?"

at least the North American reception of now the second generation of Critical Theorists like Habermas: "It would be premature to regard this as the beginning of continual and durable cooperation." (Jaeggi, 1976, p. 76).

From the standpoint of communication research in the 1980s, Jaeggi understated the situation. When the dust settled from such hopes and assessments, Lazarsfeld's encounters in the 1940s represented a better attempt at cooperation with the Frankfurt School than did discussions three decades later. Why none of his students took up the "marriage proposal" Lazarsfeld offered Critical Theory is a question left for his students and colleagues, a question worth exploring by those who knew Lazarsfeld's working relationships. In any event, Lazarsfeld's was an encounter with an antagonistic paradigm, an encounter rich in lessons obvious and subtle.

The obvious record shows that Lazarsfeld aborted his attempt to "marry" critical and administrative research. The reasons he offered displayed Lazarsfeld's role in this failure of intellectual history. The following reading of Lazarsfeld's attempt to cross-fertilize American communication research with critical research illustrates how Lazarsfeld was "silent" on Critical Theory, and how this silence persisted to mask the suppression of Critical Theory through the appearance of appropriating it for social and communication research.

### Lazarsfeld on "Critical Research"

In response to Max Horkheimer's "Traditional and Critical Theory" (1972), Lazarsfeld (1941) argued that an approach to inquiry different from his own be included within American communication studies. He called that approach "critical communication research", which he distinguished from his own "administrative communications research". Lazarsfeld envisioned critical research merging into the "general stream of communications research" as a source of "challenging problems and new concepts in the interpretation of known, and in the search for new, data" (1941, p. 16).

Already we have a sleight of hand. His essay appears to be about Critical Theory because Lazarsfeld is reacting to Horkheimer. But there is no reason to suppose that, by reacting to Horkheimer, Lazarsfeld was in fact characterizing or enthusiastically recommending Critical Theory. The tenor of Lazarsfeld's essay is to praise Critical Theory's richness while at the same time relegating Critical Theory to subordinate, heuristic status. Moreover, Lazarsfeld does not actually describe this "richness", a fault he consistently placed at the doorstep of Frankfurt scholarship (see "Administrated Empiricism and critical Theorie" pp. 9, below).

Lazarsfeld did, however, take care to reiterate similar sentiments on a number of occasions, consistently offering what might be considered the same sort of faint praise. For example, he wrote, "There is no doubt that it enriches sociological thinking" (Lazarsfeld, 1972, p. 172); but how critical research enriches escapes Lazarsfeld's otherwise well-known skills at elaboration. With Ruth Leeds, he urged sociologists in general to recog-

nize the contributions of critical research: "One has the feeling that its point of view deserves respect and attention" (Lazarsfeld and Leeds, 1962, p. 739), a recommendation not sufficiently clear to meet his own methodological criteria (discussed under the heading "Lazarsfeld's Rationality and critical Theory", pp. 6-9, below) for acceptable social research. His "Remarks" article was, in fact, his most ambitious effort to articulate critical research; the rest of his work reiterates the subordinate status Lazarsfeld offered, sometimes with praise, to critical research.

Lazarsfeld's "Remarks" were published in the Frankfurt School's own journal. But Lowenthal, its managing editor, has shown how wrong it would be to presume that conformity to some theoretical formulation determined publication (as reported by Dubiel, 1981, pp. 144-145): It is with some irony, then, that the journal of the Frankfurt School, by its own policy, became the vehicle of a framework of silence about Critical Theory.

Nearly three decades after the "Remarks" essay, Smythe (1969, p. VII) - especially referring to Lazarsfeld's argument - stipulated the failure of the merger by citing a "grave imbalance" within communication inquiry favoring the "oversupply" of administrative research to the near exclusion of critical inquiry. In a letter to me, Lazarsfeld (1974) underscored this failure by noting: "I was unsuccessful so far to build any bridges between it [Critical Theory] and any kind of empirical research."

Since his first argument for critical communication inquiry, Lazarsfeld grew increasingly ambivalent about critical research while still urging its inclusion within mainstream social science and communication studies. "My concern with the relation between the two social science traditions never subsided", he wrote in his 1969 "Memoir" (Lazarsfeld, 1969, p. 326). But by 1973, in his UNESCO-sponsored *Main Trends in Sociology*, he declared his 1941 "Remarks" piece nearly if not utterly fruitless: "I do not think I was successful" (Lazarsfeld, 1973a, p. 10). This was his final exposition of the critical approach, which he recalled with dismay and a stronger note of ambivalence as he introduced his collected essays, *Qualitative Analysis*:

In reviewing what I finally wrote, I oscillate between the feeling that I was not up to even this limited task, and that it was not worth doing at all. (Lazarsfeld, 1972, p. X)

This ambivalence is as close as Lazarsfeld comes to supporting the argument that Lazarsfeld was silent about Critical Theory. It invites our attention to his treatment of research approaches other than his own.

Lazarsfeld regarded both administrative and critical research in two ways: in terms of what each is *for* as distinct from what each *is* as the actual conduct of inquiry. Emphasis on the functions of research led Lazarsfeld away from disputes over the nature of Critical Theory, into the philosophy of social science. Thus, in order to learn of Lazarsfeld's conception of critical research, one is required to take flight with Lazarsfeld into what Mills (1959) called "abstracted empiricism", Lazarsfeld's idea of methodological reflection. In these regions are more systematic grounds for the claim that Lazarsfeld became silent on Critical Theory. To be fair to Lazarsfeld is to

engage in metascientific analysis at his direction, where we find an idea of methodology more revealing of his stance toward critical research than were his writings devoted to the subject.

For social scientific inquiry, Lazarsfeld taught that administrative research is for other people - institutional agencies. With Sewell and Wilensky, Lazarsfeld (Lazarsfeld, Sewell, and Wilensky, 1967, p. X-XI) explained this function in terms of the tasks a researcher adopts as he relates to clients: sharing his "acquired wisdom", doing special studies, sensitizing clients to research orientations and "sometimes" acting as a "general social critic" - all of these "custom-tailored to the problem at hand". This happens in "the administrative setting" (Lazarsfeld, Sewell, and Wilensky, 1967, pp. XXI-XXIII), which is designed for several administrative issues, among them: problems of continuity between researchers and clients, securing and using "outside funds", and increasing the production of Ph. D.'s trained in administrative research.

On the other hand, critical research is for posing "challenging problems and new concepts" (Lazarsfeld, 1941, p. 8). For the administrative researcher, critical research thus performs a heuristic function for administrative research. Lazarsfeld (1941, p. 8) highlighted this heuristic role by first identifying critical research with speculation. He noted the importance of speculation for guiding "any kind of empirical work", adding, though, that only "empirical studies" can offer "real" knowledge-conclusions.

These identifications of empirical work with administrative research and of speculation with critical research helped sustain Lazarsfeld's view that *the integration of Critical Theory with American social science is possible only on administrative grounds*, not on the allegedly speculative foundation of Critical Theory. As heuristics, critical research must then fit into the administrative setting.

It is therefore reasonable to conclude that Lazarsfeld intended to *institutionalize critical research*, to make it a tradition - in part to sensitize clients to criticism (Lazarsfeld, 1972, pp. 123-138). Behind this intention was Lazarsfeld's methodological agenda to force the Critical Theorists to "separate clearly fact from judgment" (Lazarsfeld, 1972, p. 138).

This institutionalization meant several constraints for critical research:

- (1) Critical research must unite with administrative research in an administrative setting.
- (2) Like administrative research, critical research must make contributions to "tailor-made" problems posed by clients in that administrative setting.
- (3) Also in that setting, critical research must perform only the heuristic function of posing problems and concepts for administrative research.
- (4) This setting has the role of forcing critical research to be less speculative, to separate fact from judgment.
- (5) This separation of fact from judgment amounts to a

criterion by which to judge Critical Theory as a whole.

(6) Thus even Critical Theory's "challenging insights" are subject to the empirical and practical criteria of the administrative setting.

Taken together, these constraints constitute an administrative imperative which outlines what counts for knowledge and what does not: speculative theorizing, while initially useful, must become "factual" in order to offer "genuine" knowledge-conclusions. It was in reaction to this administrative orientation that the Critical Theorist Adorno captured the Americanized situation of Critical Theory as "at best supplementary" (Adorno, 1969, p. 347).

This subordination of critical to administrative research is at once the suppression of theory in the pursuit of empiricism. Lazarsfeld's position about the relation between theory and empirical work outlines a rationality for the suppression of Critical Theory in American social and communication research, whether Lazarsfeld in fact intended it or not. This rationality is at the heart of Lazarsfeld's appropriation and suppression of Critical Theory.

### Lazarsfeld's Rationality and Critical Theory

Lazarsfeld argued the primacy of empiricism as the only way that communication scholars, and social researchers generally, can arrive at theory. Once this general route has been followed, then theory legitimately can claim its status in inquiry (cf. Lazarsfeld and Rosenberg, 1955, p. 392). In Lazarsfeld's view, Critical Theory consistently avoided such a course.

Lazarsfeld sketched his route to theory. The first step is to overcome a tendency of American empiricists to "leave their findings relatively unconnected" (Lazarsfeld, 1959, p. 232). The researcher must move beyond the isolated study by collecting a variety of data according to four rules: (1) introspective reports about a phenomenon are added to objective investigation; (2) case studies are combined with statistical information; (3) earlier approaches to the phenomenon are combined with new information; and (4) data from daily life "without interference from the investigator" are combined with questionnaires and other forms of "solicited reports" (Lazarsfeld, 1969, pp. 282-283).

The task of performing such combinations was met by what Lazarsfeld in 1933 called "*Leitformel*" - later translated "matrix formula", and finally given the label preferred by Lazarsfeld, "integrating construct" (Lazarsfeld, 1969, p. 282). With the idea of "integrating construct", Lazarsfeld generated his empirico-methodological principle, which could be called the "thesis of *Leitformel*". While the task proceeding from this thesis is the relating of varied data, the *function* of this thesis is, in Lazarsfeld's words, "*to legitimize empirical work* [my emphasis]" (1969, p. 283).

This function of legitimation is set into motion on the road to social theory which in no "strict sense of the term yet exists" (Lazarsfeld, 1959, p. 247). "Strict" theory begins by establishing basic concepts. Some

concepts permit measurement, other concepts are constructs whose validity "is left undecided at the beginning" (Lazarsfeld, 1973a, p. 36).<sup>6</sup> Conclusions are drawn from these basic concepts by defining "operations between these basic units". The final stage is the testing of conclusions "against concrete observations". In strict theory, then, empirical anchorage is regarded as the final arbiter for theorizing, evidenced by its placement as the final stage in theory construction.

Though the social sciences may not be in a position to offer strict theory, Lazarsfeld viewed the general practice of "social theory" to comprise "stages on the road to theory in the stricter sense". He therefore designated incomplete social theory "analytical reflection".

Since social science is a long way from strict theory, the methodologist must assume the task of such reflection as the heart of theory development. Analytical reflection in practice, then, maintains Lazarsfeld's idea of "strict" social theory and his empirical criteria. Lazarsfeld elaborated how analytical reflection accomplishes progress toward strict theory, by the route of six stages, stages which at the same time are six meanings for the term "social theory": (1) development of classification schemes; (2) development of complex concepts "which direct the observer toward interesting facts"; (3) development of research problems of "high social significance"; (4) development of broad ideas regarding the way social change (a) actually comes about or (b) might be occasioned; (5) development of "expectations as to empirical findings not yet established (hypotheses)"; and (6), relating empirical findings to others (Lazarsfeld, 1973a, p. 36).

These stages are interrelated. For example, the interest in relating empirical findings benefits from the groundwork of developed hypotheses. In Lazarsfeld's view, each form of social theory aids the other (Lazarsfeld, 1973a, pp. 36-40).

In the third stage Lazarsfeld saw potential for Critical Theory to assist with strict theory-formation (see McLuskie, 1975, pp. 35-43); yet he had concluded that social research was not able to deal with "significance" in the manner of Critical Theory's strengths. Reacting to the European criticism that American empiricism deals in small, insignificant studies, Lazarsfeld suggested that empirical research "as it exists today" is barely able to cope with such problems (Lazarsfeld, 1959, pp. 227-229). Lazarsfeld thought there was good reason for this impotence: In contrast to European countries, American social problems "have no clearly allocated decision centres". Lazarsfeld reasoned from this that the American researcher is faced with a choice between (a) "general reflection upon the probable trends of a free-wheeling society" and (b) "detailed studies of specific situations which are not likely to have an immediate impact". One, therefore, is cut off from the other, and only one alternative - (b) - is possible to accomplish. Insofar as Lazarsfeld identified critical research with (a), a choice is

put for critical research: exclusion from or adoption of Lazarsfeld's idea of social theory.

This choice, put as it was, also required critical research to embrace the idea of American society as free-wheeling, an idea Adorno, for one, would not and could not accept (cf. Adorno, 1969; Jay, 1973; and Lazarsfeld, 1969). For Lazarsfeld, this choice was a gap to be bridged, and bridging the gap would amount to successful cross-fertilization between American empirical research and German Critical Theory. Yet any such bridging now involves a "critical research" abandoned by Frankfurt representatives. At this juncture, a "critical research" that would join Lazarsfeld's project of social theory would be about something other than the concerns of the Frankfurt School.

Matters of "high social significance", and Critical Theory along with them, would have to await unspecified but further progress toward strict theory. But Critical Theory would not have to wait on Lazarsfeld's conclusion that Critical Theory could not on its own grounds be considered legitimate theory. Any bridge-building is required to conform to Lazarsfeld's six-stage programme of strict theory. That means an agenda to transform the foundation of Critical Theory.

If social theory is the way to "correct theory"; if the tie with empirical investigation is never broken; and if Critical Theory is not social theory of its own accord; then Critical Theory is something else and, moreover, something "incorrect" in some way. Lazarsfeld (Lazarsfeld and Leeds, 1962, p. 739) referred to a distinction by König that helped him (a) separate Critical Theory from social theory and (b) redefine Critical Theory into critical research.

According to König, Critical Theory is properly considered as general "theory of society". Theory of society, unlike Lazarsfeld's social theory, does not deal with varied social phenomena, and instead takes "society" as its most limited unit of analysis. Regarding this intellectual stance as too general to be of use, Lazarsfeld (Lazarsfeld and Leeds, 1962, p. 739) suggested that theory of society could only answer "embarrassing counter-evidence" by mere rejection, whereupon König stated his preference for what Lazarsfeld called "social theory". Other sociologists in that discussion argued that both theory of society and social theory be accepted as legitimate. Lazarsfeld, however, held fast to the position that theory of society is of doubtful methodological use (cf. Lazarsfeld and Leeds, 1962).

Furthermore, Lazarsfeld saw König's distinction between social theory and theory of society as a divorce between the two intellectual positions, foreclosing the "possibility of utilizing perceptive elements in Critical Theory for the enrichment of the total field" (Lazarsfeld, 1973a, p. 62). Here Lazarsfeld clearly has it both ways. To note the "divorce" works against Lazarsfeld's interest to integrate critical research with empirical social research, and, because theory of society is doubtful methodologically, the methodology for bridging the gap must be born from the direction of social theory. If Lazarsfeld's idea of methodology were to bridge gaps of this sort, then König's distinction, which set one up, was

<sup>6</sup> Nor did it ever exist for Lazarsfeld: "No one believes that this kind of theory exists at the moment ... or that it is likely to develop in the near future." (Lazarsfeld, 1973a, p. 36).

potentially useful in clarifying the relationship between Critical Theory and social theory (Lazarsfeld and Leeds, 1962) - Lazarsfeld's reservations notwithstanding.

Having excluded Critical Theory from social theory, Lazarsfeld was left with an argument to integrate social theory with theory of society. Because administrative research works toward social theory (however distant its culmination may be); and because Lazarsfeld accepted nevertheless König's definition of Critical Theory as "theory of society" (however vague that definition may be); Lazarsfeld's *Leitformel* thesis for administrative and critical communication research is properly understood as a proposal to bridge the gap between social theory and theory of society. In addition, because the *Leitformel* thesis is itself a version of social theory; and because theory of society on its own grounds represents no version of social theory (presumably for lack of empirical anchorage); then Lazarsfeld's administrative understanding of critical research can be expressed in the following way: *The relation between social theory and theory of society cannot be comprehended from the social theory perspective except by incorporating theory of society into social theory. We are at the point, once again, of having to look beyond the words on Lazarsfeld's page, questioning whether he was discussing Critical Theory at all.*

Lazarsfeld's rendition is achieved within the empirical orientation of social theory. Against this background, Lazarsfeld's methodology steps in to work the rendition through. Just as there are six stages toward social theory, so are there six methodological themes: (1) location of topics, (2) clarification of terms, (3) explication of research techniques, (4) interrelation of research techniques, (5) systematization of empirical findings, and (6), formalization of reasoning.

(1) *The location of topics* is a methodological effort to specify what is being studied in the social sciences. Here Lazarsfeld (1967, p. 39) was most concerned with the failure by researchers to specify "where they have 'cut in' on the broader concern which underlies their treatment". He regarded this lack of specificity as frustrating the goal of integrated knowledge. Topics of inquiry must be "located within a 'scheme' of broader concern" - that is to say, the unification of social science.<sup>7</sup> Here, scholars "with diversified backgrounds" coordinate research to achieve unification (Lazarsfeld and Rosenberg, 1955, pp. 495-496).

(2) *The clarification terms* is a methodological theme which for Lazarsfeld was an urgent matter, because the objects of social science are "less firm" than those in the natural sciences (Lazarsfeld, 1965, p. 40). Just as social theory is a stage toward strict theory, so is the clarification of terms a stage in methodological explication toward a unified social science.

(3) *The explication of research techniques* is a methodological theme signifying the empirical orientation of explication itself. Lazarsfeld did not refer here to activities like the construction of scales, sampling, and the avoidance of interviewer bias; instead, he was interested in the implications of any specific technique. He pursued that interest by seeking out assumptions by which various research techniques operate. The question was whether such assumptions can be regarded as "solid" enough to become working assumptions for systematic social science. Taken together, these assumptions "can provide a common conceptual framework" which dispenses "suggestions regarding techniques which permit comparisons" (Lazarsfeld, 1972, pp. 321-340). The explication of research techniques is a response to the avalanche of empirical studies in the United States, a "methodological sifting" to build bridges, i. e., to establish firm assumptive ground for unifying empirical social science (Lazarsfeld, 1959, p. 226).

(4) *The interrelation of research techniques* is the aim of the third methodological theme. Lazarsfeld (1967, p. 43) noted the prevalence in empirical social research of approaching inquiry with "different techniques which wait coordination". The methodologist recognizes that such a situation would benefit from explication, so he now engages in comparative work to determine how one technique might complement another.

Lazarsfeld (1965) recalled the case of selective perception. There, data were generated by survey techniques on the one hand, and by laboratory techniques on the other hand. Via explication, the methodologist would note a similarity in the data provided by both approaches: Attitude surveys demonstrated that a person's "vote intension" depend upon the "perceiver's corresponding predisposition"; laboratory work came to a similar demonstration, but by means of "experimentally induced motivation"; surveys generated more variables, but experimentation controlled fewer "more carefully". Whether these techniques can complement one another is the primary, animating question of and for these themes, themes designed to relate apparently disparate research practices. If the methodologist is able to perform such a task, another firm stage is set to unify social research.

(5) *Thematization of empirical findings* is the knowledge-systematization goal of explication. Systematized knowledge takes the form of what Lazarsfeld called "propositional inventories". Such inventories are necessary for the progress of scientific work; they permit empirical findings to be "loosely related to one another" (Lazarsfeld, 1965, p. 44). Even though this systematization is the goal of explication, the task of relating these findings belongs to explication, too. Furthermore, since at this stage systematization is loose, additional explication here prepares the final methodological theme.

(6) *The formalization of reasoning* is an effort to clarify the "vague relations among positions" that are found in surveys of empirical findings (Lazarsfeld, 1965, pp. 44-45). This theme also represents the most precise framework by which to unify knowledge. Thus all methodological themes are united by the goal of unified social science through explication.

<sup>7</sup> While it would be too strong to claim that Lazarsfeld was part of the "Wiener Kreis" and its more strident versions of the "unity of science" movement, it is accurate to characterize his involvement as a less ambitious but sympathetic supporter. Of this assessment, Lazarsfeld wrote me, "You are also correct regarding my relation to the Vienna circle." (Lazarsfeld, 1975a).

The means and goal of methodology not only survive in each of the above themes; those themes in turn are held together by the methodological means - explication - and end-in-view - unified science. While all themes show an empirical orientation, they in concert represent the extent to which Lazarsfeld justified knowledge-claims for inquiry: *Methodology is self-justified in terms of administrated empiricism.*

### Administrated Empiricism and Critical Theory

Just as Critical Theory has not qualified as social theory, so does it not meet the criteria of administrated empiricism that are outlined in Lazarsfeld's methodological themes. In turn, each such theme becomes a point of blocking Critical Theory from qualifying as legitimate social inquiry.

Critical Theory in part can be interpreted as a question for Lazarsfeld as to where its concerns are located. The requirement that topics of inquiry be located within a "scheme" of inquiry raises the question of what Lazarsfeld meant by "scheme". The fact that Lazarsfeld once attempted to link critical research with administrative research suggests, in light of his proposal, that the "scheme of inquiry" is at least empirical social research. König's location, however vague, of Critical Theory as theory of society provides Lazarsfeld with the following reasoning: Since social theory is built through empirical research, and because Critical Theory is distinguished from social theory, Critical Theory is generally located outside of social theory and empirical research as well. So it is quite clear for Lazarsfeld that Critical Theory has not "cut into" empirical social research; it is, therefore, not yet topically located. This in part explains why Lazarsfeld suppressed Critical Theory, via the conferral of heuristic status to Critical Theory.

The topic-location problem is related to the methodological themes of clarifying terms and explicating research techniques. Lazarsfeld's unsuccessful attempt to specify the operations of critical research was an effort to perform these methodological tasks. He regarded König's social theory - theory of society distinction as, at best, beginning the job. The case of Critical Theory, so far as these themes of methodology are concerned, had become unmanageable. If Critical Theory's topics cannot be located within social research, if its terms are not clarified, and if its research methods are unsuccessfully explicated, then Critical Theory has not obliged the criteria of administrated empiricism.

Thematically, Lazarsfeld's *Leitformel* thesis was advanced at the stage of interrelating research techniques. Even though such relationships cannot occur until the earlier themes are completed, Lazarsfeld nevertheless documented his own failure to combine administrative and critical research.

This failure could be interpreted as a consequence of his unstated epistemological orientation, an orientation I wish to render more explicit momentarily. Instead, though, Lazarsfeld faulted Critical Theory in terms of the very methodological themes just described. Thus as late in his career as 1973, Lazarsfeld (1973a, p. 59)

wrote of Horkheimer's "classic" paper on traditional and Critical Theory (Horkheimer, 1972), "*no concrete examples are given nor is the mode of analysis explicated [emphasis mine]*". Thus explication with particular reference to research techniques and the interrelation of those techniques with empirical work is yet to occur on behalf of Critical Theory by Critical Theorists themselves. Critical Theory, therefore, is not yet ready for inclusion within the remaining methodological themes.

The question therefore arises, "Why propose the *Leitformel* thesis at all?" Lazarsfeld's reason - that Critical Theory can enrich empirical work - contradicts his own methodological "rites of passage". If the thesis proposed is to somehow enrich empirical research, it is clear that Critical Theory must be transformed into Lazarsfeld's methodological programme for empirical social science. Since administrated empiricism is the only basis upon which Lazarsfeld dealt with Critical Theory, and insofar as he took the time to consider Critical Theory, then one *can* answer that the thesis was proposed to appropriate and suppress a competing cognitive approach.

### Integration as Unreflected Reason: The Exclusion of Critical Epistemology

Lazarsfeld's methodology systematically avoided epistemological issues (Boudon, 1972, p. 413). "Administrative research" is not an epistemological category, to be sure. But its unsuccessful combination with critical research suggests an epistemological difference: that the end-in-view of administrated empiricism designated "knowledge-systematization" - of necessity brought into Lazarsfeld's *Leitformel* theses - promotes an orientation to knowledge so far unable to accommodate Critical Theory, even at the terminological stage. The major clues to Lazarsfeld's implied theory of knowledge rest with the concepts of explication and knowledge-systematization: namely, that knowledge from multiple areas of social inquiry administratively can be rendered to fit into a systematic framework, regardless of the unique character of knowledge in the area of inquiry to be appropriated. In other words, without saying so, Lazarsfeld endowed knowledge with unitary characteristics and extended them to Critical Theory.

From the perspective of epistemology developed within Critical Theory, Lazarsfeld's proposal to integrate critical and administrative research was about the theory of knowledge. Specifically, his proposal promoted the systematic dissolution of the theory of knowledge itself. Such an interpretation of Lazarsfeld's methodological proposal arises in light of Jürgen Habermas' theory of knowledge-interests which, in spite of the debate once surrounding it,<sup>8</sup> still stands as a model of how to thematize unstated impulses to hegemony in inquiry. I will not launch into a discussion of Habermas' epistemology here.<sup>9</sup> I wish to focus instead on one of the themes: the

<sup>8</sup> Those issues are best summarized in Thompson and Held (1982), including Habermas' response (Habermas, 1982).

<sup>9</sup> I develop them elsewhere as part of the project to develop a communication theory of society (McLuskie, 1982).

hegemony of a technical interest in inquiry.

When knowledge becomes a matter of technical integration (which Lazarsfeld's *Leitformel* thesis called for), the criteria for knowledge are productive criteria, viz: (1) adherence to technical rules of production as legislated by methodology; (2) denial of human interest in inquiry, for which the term "objectivity" is employed; and (3) expression by means of a presupposed ideal language through which investigators share knowledge. The latter permits investigators, not coincidentally, to avoid reflecting on their community as such. These criteria allow for a peculiarity of technical knowledge which Habermas (1973) was able to demonstrate: that knowledge developed outside technical criteria nevertheless constituted the foundation of technical knowledge, but that this foundation could be, as it were, "raised up" and transformed into inductive knowledge. The growth of philosophy of science best illustrates this maneuver: legislating the interest of technical control by orienting itself exclusively toward the sciences, the philosophy of science reduced epistemology to the psychology of perception. Knowing subjects become methodological objects. As Habermas put the consequence of this transformation,

for an epistemology restricted to methodology, the subjects who proceed according to these rules lose their significance. Their deeds and destinies belong at best to the psychology of empirical persons to whom the subjects of knowledge have been reduced. (1971, p. 68).

The death of the epistemological subject, who once had status in classical philosophy as a knowledge-participant, is testimony to the power of technical reason and illustrative of how productive knowledge deals with the competing claims to knowledge: inquiry conducted by other criteria, and more generally, by any epistemological criteria at all, is effectively ruled out of the picture. Critical Theory since Habermas provides the lesson that the ways of philosophy of science generally, of philosophy of the social specifically, and of methodology precisely as articulated by Lazarsfeld, must avoid or reject epistemological issues, and do so *without justification*.

Lazarsfeld did not address this lesson, even though he did introduce Habermas to American sociologists. He described Habermas as a "partisan of the Frankfurt persuasion" who plays "an interesting role in German sociology" (Lazarsfeld, 1973a, p. 105). Habermas is interesting because he is "the first, and so far as I know, the only" Critical Theorist who tries to specify the differences between "an 'analytic theory of knowledge' and 'dialectics'" (Lazarsfeld, 1973a, p. 61). Lazarsfeld outlined the difference - which he called a "disagreement" - first by invoking the context of empirical social theory versus theory of society, and then by noting the difference with four points: (1) how the objects of social analysis are constituted; (2) the relation between theory and factual evidence; (3) the relation between theory and history; and (4) the relation between science and praxis. This four-point disagreement was not elaborated by Lazarsfeld. He added only that sociologists "attracted by the atmosphere of Critical Theory could not learn how to proceed" if they wanted to "study a topic in its spirit".

This is a vague, and oft-repeated, statement. An extended discussion would have specifically explained what Lazarsfeld found objectionable in Habermas' work, and why someone other than Habermas could not be critically oriented toward any topic. Also, it is important to note that Lazarsfeld's four-point summary is based on those essays Habermas considered preliminary; indeed, most of Habermas' earlier essays on knowledge had been revised.

The only other references to Habermas, as far as I know, are in a footnote; there Lazarsfeld sketched Habermas' works. Lazarsfeld's remarks are worth quoting in their entirety because the recall his other statements about Critical Theorists:

He did an excellent empirical study on students and politics but was not successful in relating his findings to his general social analysis. He wrote an enlightening book with much interesting material on historical changes in the notion of public opinion. At the same time, he published a long monograph on the logic of the social sciences, which never refers to any historical or empirical investigation. (Lazarsfeld, 1973a, p. 105).

It is in this latter monograph that Habermas provides his extended epistemological framework. Perhaps because it, too, lacked empirical anchorage in Lazarsfeld's view, there is no other mention of it. An extended critique of Habermas' critical epistemology would have explained where their knowledge-claims diverge. In correspondence, Lazarsfeld (1975a; 1975b) did mention his hope to read *Knowledge and Human Interests* (Habermas, 1971) more systematically than he so far had.<sup>10</sup>

Though Lazarsfeld's concern with the relation between the two research approaches persisted, and though Lazarsfeld was aware of Habermas' effort to specify the differences between Critical Theory and empirically oriented social science, there was no extended discussion by Lazarsfeld which would further illuminate his now problematic proposal to incorporate critical research into mainstream, administrative communication research. Because Lazarsfeld did not reflect on his own epistemological position, he could not thematize what prevented his proposal from being realized, and, thanks to this lack of epistemological reflection, he could instead continue to hold administrated empiricism as authoritative. If it is true that Lazarsfeld's attempt aborted because Critical Theory failed his methodological rites of passage, it is at least equally true that a methodically non-self-re

<sup>10</sup> He wrote to me in April, 1975, "I always have had difficulties to read the more recent work of Habermas. But your study has made me more interested in him and I will make a new effort to penetrate his ideas on the three types of analysis [Habermas' "knowledge-constitutive interests"] which you quote." (Lazarsfeld, 1975a) But this effort, too, led to the same impasse by August, 1975: "Under the impact of your thesis I bought on my recent trip to Europe a German edition of Habermas 'Erkenntnis und Interesse'... I hope that in the German original I would be more able to understand the recent work of Habermas, but unfortunately I still didn't. I can see his point that the social sciences should be concerned with the problems of communications which the natural sciences neglect, but for the rest I remain speechless... As you see my ambivalence still remains and I am still concerned with it." (Lazarsfeld, 1975b, p. 2) Thus in his correspondence with me, Lazarsfeld was consistently locked into the situation, described in his first letter to me August, 1974: "It is certainly highly desirable to have bright critical people around. But once they are here it is difficult to relate to them." (Lazarsfeld, 1974).

flexive approach to inquiry - administrative communication research - effectively excluded Critical Theory from his work. For this reason, Lazarsfeld, while invoking the scholarship of those engaged in Critical Theory, found himself consistently silent about it.

There may well be other reasons. Administrative research requires the maintenance of a relationship between researchers and institutions researched, for example, mass media institutions. Lazarsfeld saw Adorno, e. g., as threatening that relationship in his attacks on mass culture (Lazarsfeld, 1969; see also Adorno, 1969, and Jay, 1973). Noelle-Neumann (1983, p. 159) reports Lazarsfeld explained his abandonment of communication research as a result of too-strong media pressure on the researchers. Taking a cue from Katz (1978), she continues with the suggestion that administrative researchers "knew that their results showing a minimal effect [of mass media] would (...) please those who controlled the media" (Noelle-Neumann, 1983, p. 161). These were substantive matters already predicted by Horkheimer in his classic essay on traditional and Critical Theory, confirmed most directly by Adorno after his American experience (Adorno, 1969).

While Lazarsfeld helped move Frankfurt theory into the social sciences of communication in the United States, his methodological imperatives effectively silenced Critical Theory for the ears of those influenced by Lazarsfeld. While we cannot say that Lazarsfeld was responsible for the failure of American communication inquiry to address themes of Critical Theory, it is fair to regard his efforts as contributions to the co-optation of a major German perspective on the nature of theory, of research, of society, of communication, and of the respective practices involved.

This latter implication is no mere antiquarian matter. Critical Theory has not informed the work of so-called critical scholars in U.S. communication research: Raymond Williams and Stuart Hall rather than Max Horkheimer and Jürgen Habermas have become major sources for what might best be labeled the "Anglo-britical approach" to communication research. The record of Lazarsfeld's involvement with Critical Theorists consistently rendered Critical Theory as a foil for Lazarsfeld's idea of social theory and research. Perhaps a more subtle but fundamental consequence was to help set the stage for quite different but more accessible, and therefore more congenial, approaches to critical studies in American communication research.<sup>11</sup>

The significance of this assessment of the Lazarsfeld legacy for Critical Theory rests with basic issues concerning the paradigms adopted and excluded for the conduct of communication inquiry and social research. A long-held axiom of communication and perception theory says that "a way of seeing is also and always a way of *not* seeing", that ways of not seeing are systematic. Since Thomas Kuhn's *Structure of Scientific Revolutions* (1964), this axiom has been recognized at the level of research/scientific communities, recognized in

such a way that metatheoretical issues can now be regarded as intimately tied to intellectual practices - whether or not intellectuals acknowledge such issues.

In terms of the paradigm Lazarsfeld represents for American communication researchers, it is important to recognize that Lazarsfeld's subsequent representatives are less engaged with critical scholars. Dialogue between what is now being called "the Lazarsfeldian paradigm"<sup>12</sup> and the variety of so-called "critical paradigms" mentioned in leading Anglo-American journals of communication research (e. g., *Journal of Communication*, 1983) occurs without engagement, without working relationships, from a distance quite safer than that which existed between Adorno and Lazarsfeld. Certainly Lazarsfeld represents a better, albeit unsuccessful, effort toward cross-paradigmatic discourse with Frankfurt Critical Theorists; indeed, his American followers virtually ignore Critical Theory but for the occasional, and then perfunctory, citation.

The reading offered here in no way detracts from Lazarsfeld's engagement with Critical Theorists. But Lazarsfeld's efforts do not, in turn, detract from the key point that his reading of critical research essentially avoided Critical Theory.

Lazarsfeld perhaps described best his abandonment of Critical Theory, when he acknowledged his

tendency towards cannibalism. In order to understand another system of thought I have to translate it into my own terms. It never occurred to me that I might thereby try to exercise dominance over the other fellow. But your interpretation<sup>13</sup> cannot easily be disputed. (1975b, p. 1).

Once Critical Theory was devoured by administrative research, there was nothing more for Lazarsfeld to say but to describe the processes of its demise. Therefore, to search for the sources, definitions, and trajectories of Critical Theory in the social and communication sciences is to look not to the so-called "Lazarsfeldian paradigm" except as a reminder that the appropriation of ideas can, and in the case of Lazarsfeld did, turn into intellectual-historical cannibalism.

In conclusion, then, the "Lazarsfeld tradition" is not a credible resource for commentary on the nature of Critical Theory, nor, perhaps, for "critical communications research". At the very least, the distinction between "critical and administrative communication research" is problematic. In its place, the distinction between Critical Theory and critical research is recommended by Lazars-

<sup>12</sup> The term "Lazarsfeldian paradigm" is used by Singer (1987) in her "Editor's Introduction" to *Public Opinion Quarterly's* celebration of a half century of public opinion research. It is also used by Katz (1987), the major representative and supporter of this paradigm in the same issue of the journal. Both mean the term in the narrow sense of the "limited effects" model of mass communication; I use the term "paradigm" to designate the broader metascientific position Lazarsfeld represents. Because this broader application of the concept "paradigm" regards Lazarsfeld as a representative rather than a source of a paradigm for the conduct of social inquiry, I choose not to use the term "Lazarsfeldian paradigm". "Paradigm" in this broader sense clearly is of no interest for those whose task is to construct "a celebratory issue" of *Public Opinion Quarterly* (Singer, 1987, p. 2).

<sup>13</sup> Lazarsfeld's reference is to my Ph. D. theses (McLuskie, 1975), which occasioned our correspondence.

<sup>11</sup> Cf. Hardt's (1986) point that "British cultural studies", e. g., is becoming visible as a "critical approach" due, in large part, to its roots in Anglo-Saxon experience.

feld's failure to engage the theoretical perspective of the Frankfurt School, a perspective for which the designation "Critical Theory" ought to be reserved.

## References

- Adorno, T. W. (1969). "Scientific Experiences of a European Scholar in America." In *The Intellectual Migration: Europe and America, 1930-1960*. Ed. by D. Fleming and B. Bailyn. Cambridge: Harvard University Press/Belknap.
- Apel, Karl-Otto (1967). *Analytic Philosophy of Language and the Geisteswissenschaften*. Trans. Harald Holstelilie. Foundations of Language, Supplementary Series, Vol. 4. Dordrecht: Reidel.
- Apel, Karl-Otto (1971). "Communication and the Foundations of the Humanities." *Acta Sociologica* 15: 1: 7-26.
- Apel, Karl-Otto (1972). "From Kant to Peirce: The Semiotic Transformation of Transcendental Logic." *Proceedings of the Third International Kant Congress, 1970*. Dordrecht: Reidel, pp. 90-104.
- Apel, Karl-Otto (1973). *Transformation der Philosophie* 2 vols. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (1975). "The Problem of Philosophical Fundamental-Grounding in Light of a Transcendental Pragmatic of Language." *Man and World* 8:3 (August): 239-275.
- Apel, Karl-Otto, ed. (1967-70). *Charles Sanders Peirce*. 2 vols. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bernstein, Richard J. (1971). *Praxis and Action: Contemporary Philosophies of Human Activity*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Boudon, Raymond (1972). "An Introduction to Lazarsfeld's Philosophical Papers." In *Qualitative Analysis: Historical and Critical Essays*, pp. 410-427. By Paul F. Lazarsfeld.
- Cultural Hermeneutics* (1975). "Hermeneutics and Critical Theory." 2:4 (February).
- Dallmayr, Fred R. (1972a). "Critical Theory Criticized: Habermas' Knowledge and Human Interests and its Aftermath." *Philosophy of the Social Sciences* 2: 211-229.
- Dallmayr, Fred R. (1972b). "Reason and Emancipation: Notes on Habermas." *Man and World* 5: 79-109.
- Dubiel, Helmut (1981). "The Origins of Critical Theory: An Interview with Leo Lowenthal." *Telos* 49 (Fall): 141-171.
- Frisby, David (1976). "Introduction to the English Translation." *The Positivist Dispute in German Sociology*. Edited by Theodor W. Adorno et. al. Trans. Glyn Adey and David Frisby. New York: Harper, pp. IX-XLIV.
- Gouldner, Alvin W. (1976). *The Dialectic of Ideology and Technology: The Origins, Grammar, and Future of Ideology*. New York: Seabury Press.
- Habermas, Jürgen (1970a). "Summation and Response." *Continuum* 8: 123-133.
- Habermas, Jürgen (1970b). *Toward a Rational Society*. Translated by Jeremy J. Shapiro. Boston: Beacon Press.
- Habermas, Jürgen (1970c). "Toward a Theory of Communicative Competence." In *Recent Sociology No. 2: Patterns of Communicative Behavior*. Ed. by H. P. Dreitzel. New York: Macmillan.
- Habermas, Jürgen (1971). *Knowledge and Human Interests*. Translated by Jeremy J. Shapiro. Boston: Beacon Press.
- Habermas, Jürgen (1973). "A Postscript to Knowledge and Human Interests." Trans. by C. Lenhardt. *Philosophy of the Social Sciences* 157-189.
- Habermas, Jürgen (1975). *Legitimation Crisis*. Translated by Thomas McCarthy. Boston: Beacon Press.
- Habermas, Jürgen (1976a). "A Positivistically Bisected Rationalism." In *The Positivist Dispute in German Sociology*. Ed. by T. W. Adorno et. al. New York: Harper, pp. 131-162.
- Habermas, Jürgen (1976b). "The Analytical Theory of Science and Dialectics." In *The Positivist Dispute in German Sociology*. Ed. by T. W. Adorno et. al. New York: Harper, pp. 131-162.
- Habermas, Jürgen (1976c). "Some Distinctions in Universal Pragmatics: A Working Paper." *Theory and Society* 3: 155-167.
- Habermas, Jürgen (1982). "A Reply to My Critics." In *Habermas: Critical Debates*, pp. 219-317. Ed. by J. B. Thompson and D. Held. Cambridge: MIT Press.
- Hardt, Hanno (1979). *Social Theories of the Press: Early German and American Perspectives*. Beverly Hills: Sage.
- Hardt, Hanno (1986). "British Cultural Studies and the Return of the 'Critical' in American Mass Communication Research: Accommodation or Radical Change?" *Journal of Communication Inquiry* 10:2: 117-124.
- Hill, Melvyn Alan (1972). "Jürgen Habermas: A Social Science of the Mind." *Philosophy of the Social Sciences* 2: 247-259.
- Horkheimer, Max (1972). "Traditional and Critical Theory." Trans. M. J. O'Connell. In *Critical Theory: Selected Essays*, pp. 188-243, by Max Horkheimer. New York: Herder. [Originally, "Traditionelle und Kritische Theorie." *Zeitschrift für Sozialforschung* 6:2 (1937): 245-295.]
- Howard, Dick (1975). "A Politics in Search of the Political." *Theory and Society* 1 (Fall): 271 ff.
- Hymes, Dell (1974). *Foundations in Sociolinguistics: An Ethnographic Approach*. Philadelphia: University of Pennsylvania.
- Jaeggi, Urs (1976). "Developmental Interaction Between American and German Sociology." Trans by H. Fantel. *Social Research* 43: 1: 62-76.
- Jay, Martin (1973). *The Dialectical Imagination: A History of the Frankfurt School and the Institute for Social Research, 1923-1950*. Boston: Little, Brown.
- Jay, Martin (1973-74). "Some Recent Developments in Critical Theory." *Berkeley Journal of Sociology* 8: 27-44.
- Journal of Communication* (1983) 33:3.
- Katz, Elihu (1978). "Concepts of Media Effects Research." Presentation at the 8th Flemish Conference on Communications Research. Brussels, October 26-27.
- Katz, Elihu (1987). "Communications Research Since Lazarsfeld." *Opinion Quarterly* 51: 4 (Winter, Part 2): S25-S45.
- Keane, John (1975). "On Belaboring the Labor Theory of Economic Crisis: A Reply to Laska." *New German Critique* 4: 125-130.
- Kuhn, Thomas (1964). *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Laska, Peter (1974). "A Note on Habermas and the Labor Theory of Value." *New German Critique* 3: 154-162.
- Lazarsfeld, Paul F. (1941). "Remarks on Administrative and Critical Communications Research." *Studies in Philosophy and Social Science* 9: 2-16.
- Lazarsfeld, Paul F. (1948). "The Role of Criticism in the Management of Mass Media." *Journalism Quarterly* 25: 115-126.
- Lazarsfeld, Paul F. (1959). "Methodological Problems in Empirical Social Research." *Transactions of the Fourth World Congress of Sociology: Society and Sociological Knowledge*. Milan and Stresa: International Sociological Association. Vol. 2: *Sociology: Applications and Research*, pp. 225-249.
- Lazarsfeld, Paul F. (1965). "Problems in Methodology." In *Sociology Today*. 2 vols. Eds. Robert K. Merton, Leonard Broom, and Leonard S. Cottrell. New York: HarperTorchbooks. Vol. 1: *Problems and Prospects*, pp. 39-78.
- Lazarsfeld, Paul F. (1969). "An Episode in the History of Social Research: A Memoir." In *The Intellectual Migration: Europe and America, 1930-1960*. Ed. by D. Fleming and B. Bailyn. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, pp. 270-337.
- Lazarsfeld, Paul F. (1972). *Qualitative Analysis: Historical and Critical Essays*. Boston: Allyn and Bacon.
- Lazarsfeld, Paul F. (1973a). *Main Trends in Sociology*. New York: Harper Torchbooks.
- Lazarsfeld, Paul F. (1973b). "Zwei Wege der Kommunikationsforschung." pp. 197-222 of *Die elektronische Revolution*. Graz: Verlag Styria.
- Lazarsfeld, Paul F. (1974). Personal letter to Ed McLuskie, August 6.
- Lazarsfeld, Paul F. (1975a). Personal letter to Ed McLuskie, April 21.

Lazarsfeld, Paul F. (1975b). Personal letter to Ed McLuskie, August 26.

Lazarsfeld, Paul F., and Leeds, Ruth (1962). "International Sociology as a Sociological Problem." *American Sociological Review* 27 (October): 732-741.

Lazarsfeld, Paul F., and Rosenberg, Morris (1955). "Toward a Philosophy of the Social Sciences." In *The Language of Social Research: A Reader in the Methodology of Social Research*. Ed. by P. F. Lazarsfeld and M. Rosenberg. New York: Free Press, pp. 495-498.

Lazarsfeld, Paul F., Sewell, William, and Wilensky, Harold L. (1967). Introduction to *The Uses of Sociology*. New York: Basic Books, pp. x-xi.

Lenhardt, Christian K. (1972). "Rise and Fall of Transcendental Anthropology." *Philosophy of the Social Sciences* 2: 231-246.

Lobkowitz, Nikolaus (1972). "Interest and Objectivity." *Philosophy of the Social Sciences* 2: 193-226.

Malhotra-Hammond, Valerie (1975). "The End of the 'Unending Conversation?' - A Comparison of Jürgen Habermas and George Herbert Mead." Paper presented at the Midwest Sociological Society, Chicago, Illinois.

McCarthy, Thomas (1973). "A Theory of Communicative Competence." *Philosophy of the Social Sciences* 3: 135-156.

McLuskie, Ed (1975). A Critical Epistemology of Paul Lazarsfeld's Administrative Communication Inquiry. Ph. D. dissertation. Iowa City: University of Iowa.

McLuskie, Ed (1982). "The Embeddedness of Communication in the Slime of History: Themes Leading to the Thesis of a Communication Crisis." *Journal of Communication Inquiry* 7:1: 7-33.

Miller, James (1975). Review of *Legitimation Crisis*, by Jürgen Habermas. *Telos* (Fall): 210-220.

Mills, C. Wright (1959). *The Sociological Imagination*. London: Oxford University Press.

Nichols, Christopher (1972). "Science or Reflection: Habermas on Freud." *Philosophy of the Social Sciences* 2: 261-270.

Noelle-Neumann, Elisabeth (1983). "The Effect of Media on Media Research." *Journal of Communication* 33:3: 157-165.

Rogers, Everett M. (1982). "The Empirical and Critical Schools of Communication Research." In *Communication Yearbook 5*. Ed. by Michael Burgoon, New Brunswick, N. J.: Transaction Books.

Schroyer, Trent (1970). "Toward a Critical Theory for Advanced Industrial Society." In *Recent Sociology No. 2: Patterns of Communicative Behavior*. Ed. by H. P. Ditzel. New York: Macmillan, pp. 210-234.

Schroyer, Trent (1975). "The Re-Politicization of the Relations of Production: An Interpretation of Jürgen Habermas' Analytic Theory of Late Capitalist Development." *New German Critique* 5: 107-128.

Shapiro, Jeremy J. (1970). "From Marcuse to Habermas." *Continuum* 8 (Spring-Summer): 65-76.

Shapiro, Jeremy J. (1976). "The Slime of History: Embeddedness in Nature and Critical Theory." In *On Critical Theory*. Ed. by John O'Neill. New York: Seabury.

Singer, Eleanor (1987). "Editor's Introduction." *Public Opinion Quarterly* 51: 4 (Winter, Part 2): S1-S3.

Smythe, Dallas W. (1969). Preface to *Mass Communications and American Empire*, by Herbert I. Schiller. New York: Augustus M. Kelley.

*Stony Brook Studies in Philosophy* I (1974). "Philosophy and Social Theory: A Symposium."

Sullivan, William (1975). "Two Options in Modern Social Theory: Habermas and Whitehead." *International Philosophical Quarterly* 15: 83-98.

Therborn, Göran (1971). "Jürgen Habermas: A New Eclecticism." *New Left Review* 67: 69-83.

Thompson, John B., and Held, David (1982). *Habermas: Critical Debates*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Wellmer, Albrecht (1970). "Empirico-Analytical and Critical Social Science." *Continuum* 8 (Spring-Summer): 12-26.

Wellmer, Albrecht (1971). *Critical Theory of Society*. New York: Herder and Herder.

Wolff, Janet (1975). "Hermeneutics and the Critique of Ideology." *The Sociological Review* 23:4: 811-828.

## Gibt es eine österreichische Medienkultur ?

Hans Heinz Fabris  
/ Fritz Hausjell

### Die vierte Macht

Zu Geschichte und Kultur  
des Journalismus in Österreich  
seit 1945

350 Seiten, 30 Abb.,  
öS 298,-/DM 43,-

Die JournalistInnen zählen zu den einflussreichsten Berufsgruppen der Zweiten Republik. Gleichzeitig ist wenig bekannt, wie sie leben, mit wem sie umgehen, welche Probleme sie in ihrer Arbeit haben



– und was sie über ihr Publikum denken.

Dieser Sammelband befaßt sich mit so unterschiedlichen Fragestellungen wie dem Einfluß der US-Medienpolitik, den beruflichen Problemen von Frauen im Journalismus, dem Scheitern von non-profit-Modellen im Zeitungsgeschäft sowie den Beziehungen zwischen Literatur und Medien. Damit werden wichtige „Bausteine“ zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des Journalismus in der Zweiten Republik vorgelegt.



Verlag für Gesellschaftskritik

A-1070 Wien, Kaiserstraße 91, Tel: 0222/526 35 82

MIKE SANDBOTHE

## Zeit und Medien<sup>1</sup>

### Postmoderne Medientheorien im Spannungsfeld von Heideggers *Sein und Zeit*

Meine Überlegungen gliedern sich in drei Schritte. Der erste Schritt benennt die Grundthese, die die unterschiedlichen medientheoretischen Ansätze im Umfeld der Postmoderne sachlich verbindet. Den Begriff „postmodern“ - dies sei zur Vermeidung von Mißverständnissen vorweg herausgestellt - verwende ich indizierend und nicht im Sinne der ihm begriffsemantisch eigenen paradoxen, nämlich in Wahrheit genuin modernen, Epochenbedeutung.<sup>2</sup> Der Grundthese der postmodernen Medientheorien zufolge sind die audiovisuellen und kinematischen Technologien im Unterschied zu den automobilen und kinetischen Technologien, die auf eine Eroberung und Nivellierung des Raumes abzielen, wesentlich als *Chrono*-Technologien zu begreifen. Als Technologien also, deren weltumspannende Ausbreitung sich in einer Medialisierung der Zeit niederschlägt. Mit dieser aber geht - so die weitere Diagnose - eine einschneidende Destabilisierung derjenigen Zeitlichkeitsstrukturen einher, die von Kant über Bergson und Husserl bis zu Heidegger, Sartre und Merleau-Ponty als unhintergehbare Grundbestimmungen des menschlichen Daseins galten. Gehalt, Spezifität und Anspruch dieser These werden im ersten Teil durch eine doppelte Abgrenzung konturiert:

1. Ihre Spezifität und ihr allgemeiner Gehalt wird markiert in der Abhebung von Theorien des öffentlichen Diskurses, wie sie, inspiriert durch Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, in der deutschen Diskussion lange bestimmend gewirkt haben.

2. Der mit diesem Gehalt verbundene Anspruch wird konkretisiert in der Auseinandersetzung mit empirischen Forschungsergebnissen aus dem Bereich der Medienwirkungsforschung.

In einem zweiten Schritt werde ich den genealogischen Pfad markieren, der von den postmodernen Ansätzen aus über das Zeitproblem zurückführt auf Heideggers Analyse der Zeitlichkeit des menschlichen Daseins. Im Rekurs auf Heideggers *Sein und Zeit* (1927) und seine Dekonstruktion der kantischen Zeittheorie in *Kant und das Problem der Metaphysik* (1929) soll gezeigt werden, wie die postmodernen Medientheorien zeittheoretisch auf den frühen Heidegger zurückgehen und diesen auf dem

Boden der Zeittheorie mit den Mitteln seiner Spätphilosophie kritisch modifizieren. Die postmodernen Medientheorien begeben sich damit ins Zentrum des inneren Widerstreits, der das Heideggersche Denken als Ganzes charakterisiert. Darin liegen die Chancen, aber auch die Gefahren ihres Denkansatzes. Denn die Verknüpfung der von Heidegger nie wirklich zu Ende gedachten Frage nach der Zeitlichkeit menschlichen Daseins mit der technik- und subjektkritischen Sicht, die sich bei Heidegger erst aus dem „Seinsdenken“ seiner Spätphilosophie ergeben hat, gelingt auch postmodern nur auf prekäre Weise. Die sich aus dieser Situation ergebenden Aufgaben aktueller Medienphilosophie versuche ich abschließend im dritten Schritt meiner Überlegungen zu markieren.

### I. Der „postmoderne“ Ansatz: Das Zeitproblem im Fokus der Medientheorie

Die Basisdiagnose, die die postmodernen Medientheorien miteinander verbindet, hat Derrida in seinen Überlegungen zum *Kurs auf das andere Kap - Europas Identität* mit Blick auf das sich aus ihr im Blick auf Europa ergebende Grundproblem deutlich herausgestellt:

Die europäische kulturelle Identität (...) darf nicht auf die großen Achsen der Übersetzung und der Kommunikation, also der Mediatierung verzichten. Aber sie darf ebenso wenig die Hegemonie einer Kapitale akzeptieren. (...) Denn diese Normen, Kanäle und Kalküle bereiten neue Stätten für den leichtfertigen, demagogischen und absatzfähigen Konsens, und durch die mobilen, allgegenwärtigen Netze der Medien, die sich durch äußerste Schnelligkeit auszeichnen, passieren sie sofort alle Grenzen und installieren die Zentrale beziehungsweise das Medienzentrum des neuen Imperiums, egal wo und zu jedem beliebigen Zeitpunkt. Remote control, wie man im Fernsehjargon sagt, ferngesteuerte, sozusagen unmittelbare und absolute Allgegenwärtigkeit.<sup>3</sup>

Die komplexen Rückkoppelungs-Effekte, die von den telematischen Maschinen ausgehen und sich auf die endlichen Zeitsynthesen auswirken, in denen wir uns als Menschen konstituieren, schildert Lyotard in *Logos und Techne, oder: die Telegraphie*:

Die Neuen Technologien überschwemmen den öffentlichen Raum und die gemeinsame Zeit (...) mit industriellen (einschließlich „kulturellen“) Produktions- und Konsumtionsgegenständen und das auf planetarischer Ebene, so daß die intimste Raum-Zeitlichkeit in ihren elementarsten Synthesen vom gegenwärtigen Zustand der Technologie angegriffen, geplagt und zweifellos modifiziert wird.<sup>4</sup>

Während für Lyotard der Ausgang und die Effekte dieses Prozesses noch offen sind und es seiner Ansicht zufolge wichtig ist, der Technologisierung der Zeit Formen des Widerstands entgegenzubringen und diese in die telematische Praxis kritisch und verändernd einzubauen, ist für Baudrillard der „point of no return“ längst überschritten. Dazu Baudrillard:

<sup>1</sup> Vortrag gehalten auf der Internationalen Tagung „L'Europe et les Médias“, Université d'Été 1991, Collège International de Philosophie / Association Descartes (Ministère de la Recherche et de la Technologie), Paris 8. - 12. Juli 1991.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Wolfgang Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim 1987 sowie darauf aufbauend Mike Sandbothe: *Von laufenden Bildern und fahrenden Bühnen. Grundkonzepte und kulturelle Anwendungshorizonte postmodernen Denkens*. In: *Theater-Zeitschrift*, Bd. 33 u. 34/1993, 145-162.

<sup>3</sup> Jacques Derrida: *Kurs auf das andere Kap - Europas Identität*. In: *Liber. Europäische Kulturzeitschrift*, Oktober 1990, 12 (jetzt auch in: Ders.: *Das andere Kap I Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*. Frankfurt a. M. 1992, 32).

<sup>4</sup> Jean-François Lyotard: *Logos und Techne, oder: die Telegraphie*. In: Ders.: *Das Inhumane. Plaudereien über die Zeit*, Wien 1989.

Im Grunde ist die Abschreckung im Bereich der Zeit bereits vollkommen gelungen. Es ist eine Offenbarung der Zeit, gleich der Abschreckung durch die nukleare Bedrohung - eine Transformation der Zeit in so etwas wie eine Salzwüste (...). Der reine Kreislauf, die reine Interaktion, sie bedeuten das (...) Ende der Zeit selbst.<sup>5</sup>

Aus Baudrillards hyper-ironischer Variante des von Hans Jonas unter ganz anderen Vorzeichen bereits in den siebziger Jahren propagierten „Vorrangs der schlechten vor der guten Prognose“<sup>6</sup> erklären sich auch Baudrillards „fatale Strategien“. Nur noch in der exzessiven Zuspitzung, in der masochistischen Akzeleration des Geschehens liegt ein Restpotential möglichen Widerstands. Das Alte zu Ende bringen, seine Selbstabschaffung nicht noch verzögern! Denn erst „nach der Orgie“, d.h. jenseits des Subjekts und am Ende der Zeit organisiert sich - so Baudrillard - im „Alleingang der Dinge“<sup>7</sup> die vom Subjekt und vom Sinn befreite Zeit: „Ein Zusammenstoß, eine plötzliche Zusammenziehung der Zeit, ein Erdbeben, das die fernen Ufer der Zeit einander näher bringt.“<sup>8</sup>

Auch Virilios Analyse ist - wie die Diagnose Baudrillards - härter und läßt weniger Raum für immanente Hoffnung und positive Utopien als die offenen Formulierungen Lyotards. In *Die Sehmaschine* formuliert Virilio:

Die drei Zeitformen der entscheidenden Aktion - Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - werden heimlich durch zwei Zeitformen ersetzt, die reale Zeit (Echtzeit) und die aufgeschobene Zeit. Die Zukunft ist teils in den Programmen der Computer, teils in der Fälschung dieser angeblich 'realen' Zeit verschwunden, die sowohl einen Teil der Gegenwart als auch einen Teil der unmittelbaren Zukunft enthält. Diese (...) Differenz stellt eine neue Generation des Realen dar, eine degenerierte Realität, in der die Geschwindigkeit den Sieg über die Zeit und den Raum davonträgt (...).<sup>9</sup>

Anders als Baudrillard aber zieht sich Virilio nicht auf den paraphysischen Objektivismus fataler Implosionsstrategien zurück. Nicht auf die Zeit nach dem Subjekt, sondern auf die, gerade im Verschwinden der Zeit, ex negativo noch einmal erfahrbar werdende Zeitlichkeit des Subjekts setzt Virilio. Der „point of no return“ ist nicht bereits überschritten, sondern wird nur dann überschritten gewesen sein, wenn wir ihm nicht im Jetzt opponieren.

Eine detaillierte temporalitätstheoretische Feindifferenzierung der postmodernen Medientheorien, die ein zentrales Desiderat der Forschung ist, muß hier unterbleiben. Im vorliegenden Zusammenhang geht es allein um die in den ausgewählten Passagen durchgängig - obzwar mit von Autor zu Autor variierender Akzentsetzung - vertretene starke Zeit-These, die von einer medialen Modifikation beziehungsweise Destruktion unserer Zeitlichkeit im Sinne einer tiefgreifenden Destabilisierung unserer zeitlichen Grundverfassung ausgeht. Diese

<sup>5</sup> Jean Baudrillard: *Die Abschreckung der Zeit*. In: *Tumult*, 9/1987, 113 u. 117.

<sup>6</sup> Hans Jonas: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a.M. 1979.

<sup>7</sup> Jean Baudrillard, *Die fatalen Strategien*, München 1985, 185.

<sup>8</sup> Ebd., 199.

<sup>9</sup> Paul Virilio: *Die Sehmaschine*. Berlin 1989, 151 u. 163.

These ist von moderateren Forschungshypothesen abzugrenzen, die als Grundlage empirischer Analysen im Bereich der Medienwissenschaft, der Medienwirkungsforschung, der Medienpsychologie und der Medienpädagogik eine Rolle spielen. Auf diese Untersuchungen ist nun kurz einzugehen. Ich werde mich dabei auf jüngere Untersuchungen beschränken, die in den achtziger Jahren in Deutschland vorgenommen wurden und die die Grundthese der postmodernen Medientheorien mit empirischen Mitteln zu widerlegen scheinen. Zuvor aber noch eine kurze Bemerkung zur Theorie der medialen Öffentlichkeit, wie sie, ausgehend von Habermas, in der deutschen Diskussion lange Zeit bestimmend war.

Habermas' Überlegungen im *Strukturwandel der Öffentlichkeit*<sup>10</sup> und die sich in deren Nachfolge situierenden Positionen divergieren bereits auf der Ebene des Grundansatzes von der Ausgangsthese der postmodernen Medientheorien. Der Zusammenhang zwischen Medientheorie und Zeittheorie, der die postmoderne Diskussion bestimmt, wird weder von Habermas selbst noch von den sich auf ihn stützenden Forschern hergestellt. Diese Basisdifferenz zwischen „moderner“ und „postmoderner“ Medientheorie kommt besonders deutlich in einem charakteristischen Sachverhalt zum Ausdruck, den ich das „McLuhan-Defizit“ der Habermas'schen Öffentlichkeits-theorie nennen möchte. McLuhans Message „The medium is the message“ meint dabei bekanntlich einen relativ trivialen Sachverhalt. Welchen politisch-kritischen oder bürgerlich-öffentlichen Gebrauch auch immer wir von den elektronischen Medien machen, die strukturellen Aspekte der digitalen Bild-Technologien wirken unabhängig von diesen „Anwendungsfragen“ auf die Basisstrukturen unserer Wahrnehmungsformen verändernd ein. McLuhan folgt mit dieser Einsicht der Kritik an der instrumental Interpretation der Technik, die Heidegger in seinem Aufsatz *Die Frage nach der Technik* von 1954 wie folgt formuliert hat: „Die Technik ist also nicht bloß Mittel. Die Technik ist eine Weise des Entbergens.“<sup>11</sup>

Für Habermas schien bisher - jedenfalls bis zu dem Einschnitt, der durch die „sanfte Revolution“ von 1989 und vor allem durch den Medienkrieg am Golf markiert wird<sup>12</sup> - zu gelten, was McLuhan 1960 für „die Europäer“ überhaupt glaubte diagnostizieren zu können: „Europeans cannot imagine Earth City. They have occupied old city spaces too long to be able to sense the new spaces created by the new media.“<sup>13</sup> Freilich

<sup>10</sup> Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Darmstadt/Neuwied 1962.

<sup>11</sup> Martin Heidegger: *Die Frage nach der Technik*. In: *Vorträge und Aufsätze*. Pfullingen 1954, 16.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Habermas' Äußerungen zur Rolle der Medien im Golfkrieg. In: Michael Haller (Hrsg.): Jürgen Habermas: *Vergangenheit als Zukunft*. Zürich 1991. Dort schreibt Habermas: „Freilich hatte die Zensur auch unbeabsichtigte Wirkungen. (...) Das schwarze Loch auf dem Fernsehschirm (...) hat die Blicke der frustrierten Zuschauer auf das Medium selbst gelenkt. Die vorenthaltene Belichtung dieses Negativs hat die Spannung erhöht, hat die Medienmacht vor Augen geführt, hat die kontinuierliche Gegenwart eines omnipräsenten, rund um die Uhr wachenden Mediums erst empfinden lassen“ (S.12).

<sup>13</sup> Marshall McLuhan: *Media log*. In: E. Carpenter / M. McLuhan (Hrsg.): *Explorations in Communication. An Anthropology*,

stimmt diese „amerikanische“ These McLuhans bereits in den sechziger Jahren nur bedingt. Anders als Habermas, der im *Strukturwandel der Öffentlichkeit* die Medienproblematik tatsächlich ausschließlich als Frage nach Gelingen und Scheitern einer demokratischen Nutzung von Publizität untersuchte und die formalen Aspekte der Medienwirkung außen vor ließ, hat Günter Anders, der von 1933 bis 1950 als Emigrant in den USA lebte, bereits einige Jahre vor McLuhan über „die Welt als Phantom und Matrize“<sup>14</sup> nachgedacht. Im 1956 erschienenen ersten Band seines 1980 um einen zweiten Band erweiterten Buchs *Die Antiquiertheit des Menschen* hat er die von McLuhan in *The Gutenberg Galaxy* (1962) und dann ausführlich in *Understanding Media* (1965) entwickelten Analysen präzise vorweggenommen. Mehr noch: deutlicher als McLuhan hat Anders, der Schüler Husserls und Heideggers war, gerade das Phänomen der „Antiquierung der Zeit“<sup>15</sup> durch die Medien herausgestellt. So befürchtet Anders bereits 1956 mit Blick auf das sich in die Zeitdimension ausdehnende „global village“, daß die „Declaration of Human Rights“ durch die mediale „Equality of all citizens of the commonwealth of times past and present“<sup>16</sup> persifliert zu werden droht.

Fragt man nach den Gründen, die von den Gegnern der postmodernen Medientheorien gegen diese und zur Rechtfertigung ihrer McLuhan-Abstinenz geltend machen, ergeben sich zwei Hauptargumente. Das erste gründet in einer transzendentalphilosophischen Argumentationsfigur, auf die ich später, im Blick auf Heidegger und Kant, zu sprechen komme. Das zweite dagegen beruft sich auf empirische Daten und die Befunde der entsprechenden Disziplinen. Ich gehe daher jetzt zur Sichtung der medienwissenschaftlichen Analysen über, die sich mit dem „Einfluß der elektronischen Medien auf die Zeit- und Raumschemata“<sup>17</sup> befassen.

Bereits diese Untertitel-Formulierung markiert die Konzentration und Beschränkung des Ansatzes der Medienwirkungsforschung auf Aspekte bewußter und empirisch meßbarer Zeiterfahrung, die zum Beispiel als „Zeiterlebnis“, „Zeitwahrnehmung“, „Zeitschätzung“, „Zeit-Orientierung“ oder „Zeitbewußtsein“ firmieren. Diese Erlebnis-Zeiten werden dabei von der „objektiven Zeit“ abgegrenzt, die als Weltzeit den Ichzeiten konfrontiert und als gedachte Zeit aus dem Bereich des Erlebbareren ausgeschlossen wird. Ausgehend von diesem fixen Maßstab einer objektiven Weltzeit beginnen die empirischen Analysen der Medienwirkungsforschung mit der statistischen Ermittlung der täglichen Fernsehkonsumationsrate.

Der Infratest Medienforschung<sup>18</sup> etwa stellte für die 80er Jahre fest, daß sich die Bürger in der BRD täglich circa sechs Stunden den Massenmedien zuwandten. Davon vier Stunden den elektronischen Medien. Wenn man diese Nutzungszeiten hochrechnet, dann verbringt der männliche Durchschnittsbürger etwa siebzehneinhalb Jahre seines Lebens und die weibliche Durchschnittsbürgerin aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung circa 19 Jahre ihres Lebens mit der Rezeption von Massenmedien.

Auch die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Medien sind auf jeweils charakteristische Weise zeitlich verfaßt. Dabei wird zumeist die occasionale Zeitform ereignisfixierter Ad-hoc-Medien (Flugblätter, Flugschriften, die *Neuen Zeitungen* im 15. Jahrhundert), die zyklische Zeitform der periodisch erscheinenden Medien (zu Beginn des 17. Jahrhunderts wöchentlich, in dessen zweiter Hälfte bereits zum Teil täglich) und die abstrakt-lineare Zeitform der kontinuierlich sendenden Rundfunk-Medien (Radio, Fernsehen) unterschieden. Bereits das Verhältnis der verschiedenen Medien und ihrer Zeitformen erscheint dabei keinesfalls als Verdrängungs- und Auflösungsverhältnis. Es ist vielmehr komplementär zu fassen. So wie die periodischen Medien nicht die Ad-hoc-Medien und die Simultanmedien nicht die periodischen verdrängt haben, so ergänzt die zyklische Zeit die occasionale und die lineare Zeit die zyklische.<sup>19</sup> Die unterschiedlichen Zeit- und Medientypen existieren nebeneinander. Mehr noch: der occasionelle und der zyklische Zeittyp treten im Rahmen der linearen Zeitform der Rundfunk-Medien ihrerseits erneut auf.<sup>20</sup>

Mit der linearen Kontinuität der Ausstrahlung verbindet sich darüber hinaus bei den Rundfunkmedien jedoch ein weiterer Zeitaspekt, der sie von den Print-Medien deutlich abhebt: ihre Aktualität. Der Zeitfaktor, der bei den Print-Medien Produktion und Distribution sowie Geschehen und Vermittlung voneinander trennt, tendiert in Radio- und Fernseh-Direktübertragungen gegen Null. Zugleich steigt die Informationsdichte in den Telemedien erheblich an. Einerseits im unterschweligen Bereich der Wahrnehmungskonstitution (Virtualität des Bildes, Geschwindigkeit der Bildfolge etc.) andererseits im Blick auf die Dichte der überproportional schnell wechselnden Sinnzusammenhänge (Wechsel der Einstellungen, Zoom, Schwenks, Kamerafahrten etc.<sup>21</sup>). Empirische Untersuchungen zur Frage, ob und in welcher Weise die Zeit-Schätzung und Zeit-Wahrnehmung in nicht-medialen Situationen im Verhältnis zur Häufigkeit der medial beschleunigten Zeiterfahrung eine statistisch nachweisbare Veränderung erfährt, kommen jedoch

1960, 182.

<sup>14</sup> Günter Anders: *Die Welt als Phantom und Matrize*. In: *Die Antiquiertheit des Menschen. Erster Band. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München 1956, 97-211.

<sup>15</sup> Günter Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Zweiter Band. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München 1980, 342.

<sup>16</sup> Günter Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München 1956, 120.

<sup>17</sup> Peter Winterhoff-Spurk: *Fernsehen und Weltwissen. Der Einfluß von Medien auf Zeit-, Raum- und Personenschemata*. Opladen 1989.

<sup>18</sup> Infratest Medienforschung: *Kommunikationsverhalten und Buch. Eine Untersuchung im Auftrag der Bertelsmann Stiftung*. München 1978; Marie-Luise Kiefer (Hrsg.): *Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985*. Frankfurt a.M. 1987.

<sup>19</sup> Vgl. Walter Hömberg: *Zeit-Zeitung-Zeitbewußtsein*. In: *Publizistik*, 1/1990, 12.

<sup>20</sup> Vgl. Irene Neverla: *Der soziale Zeitgeber Fernsehen. Das elektronische Medium als Komponente und Agens der abstrakt-linearen Zeit unserer Gesellschaft*. In: *Medien und Zeit*, 1/1990, 6. (Vgl. hierzu auch Irene Neverla: *Fern-Zeit. Zuschauer zwischen Zeitalter und Zeitvertrieb*. München 1992).

<sup>21</sup> Vgl. Neverla, *Zeitgeber*, 8.

ebenfalls zu negativen Resultaten. Medientypische Zeitvorstellungen werden - so das Ergebnis einer empirischen Studie von Peter Winterhoff-Spurk, die 1989 in Deutschland publiziert wurde<sup>22</sup> - im Regelfall nur auf Medienprodukte selbst bezogen und nicht ohne weiteres auf die Alltagswelt übertragen.

Die empirischen Forschungsergebnisse der chronowissenschaftlichen Medienforschung widerlegen - so scheint es - nicht nur die moderaten Ausgangshypothesen über die mediale Veränderung des Zeiterlebens, die den jeweiligen Untersuchungen zugrundeliegen, sondern entziehen darüber hinaus den postmodernen Medientheorien und ihrer starken These von der medialen Destruktion unserer zeitlichen Basissynthesen den empirischen Boden. Zugleich aber ergibt sich spiegelbildlich - trägt man die auch im Bereich der Medienwirkungsforschung vernachlässigte zeittheoretische Differenzierung nach - eine Relativierung der Aussagekraft auch der empirischen Resultate. Beziehen sich diese doch auf ein wissenschaftliches Konstrukt von „Zeit“ als subjektivem Zeiterleben. Diese Konstruktion aber setzt als absolut und unveränderlich voraus, was aus der Sicht der postmodernen Medientheorien erst auf seine innere Veränderungsdynamik hin zu untersuchen wäre. Damit meine ich keinesfalls die objektive Weltzeit (denn bei ihr handelt es sich um das Komplement und Gegenkonstrukt zum subjektiven Zeiterleben), sondern um eine diese beiden Konstrukte ihrerseits supplementierende Dimension. Das im Erleben als Erlebtes schon vorausgesetzte Zu-Erlebende: die gelebte Zeit.

Mit der Differenzierung von erlebter und gelebter Zeit beziehe ich mich auf eine Formulierung, die der französische Psychiater Eugène Minkowski 1933 in seinem zweibändigen Werk *Die gelebte Zeit* geprägt hat.<sup>23</sup> Im Erlebnis der Zeit wird Zeit als gelebte bewußt. Weil Leben sowohl im Sinne des vegetativ-animalischen Geschehens als auch im Sinne des existenziellen Zukunfts-Entwurfs zeitlich verfaßt ist, Zeit also vor allem Erleben bereits gelebt und vollzogen ist, kann sie in einer selbst nicht linear-zeitlich zu verstehenden „Nachträglichkeit“ zum so oder so strukturierten und akzentuierten Erlebnis werden. Der empirische Ansatz der Medienwirkungsforschung abstrahiert um der Konstruktion seines Gegenstandsbereichs willen von den basalen Verflechtungsverhältnissen zwischen gelebter und erlebter Zeit.

Diese Verflechtungsverhältnisse aber und die sich aus ihnen ergebenden Probleme, Mißverständnisse und Gefahren durchziehen Heideggers frühes Hauptwerk *Sein und Zeit* wie ein roter Faden, der sich dem Autor selbst zugleich immer wieder entzogen hat. Aus Heideggers Vorläuferschaft und den mit ihr verbundenen Problemen läßt sich der Grundansatz der postmodernen Medientheorien verständlich machen und zugleich das in ihnen ausgetragene, aber nicht immer ausreichend deutlich markierte Sachproblem fixieren. Das versucht der zweite Teil meiner Überlegungen zu zeigen.

## II. Zur Genealogie der postmodernen Medientheorien: Zeit bei Heidegger

Heideggers *Sein und Zeit* (1927) darf als das im 20. Jahrhundert wohl einflußreichste Grundwerk der modernen Zeittheorie gelten. Anders jedoch als etwa Bergson und Benjamin, die sich bereits im ersten Drittel unseres Jahrhunderts explizit auf die Frage nach der Medialisierung der Zeit durch den Film einließen, gibt es in Heideggers frühem Hauptwerk kaum Reflexionen, die sich auf die Medien im engeren Sinn beziehen. Das ist kein Zufall. Denn die fundamentalontologische „Fragehaltung“<sup>24</sup> Heideggers in seinem frühen Hauptwerk verstellt den Blick auf die sich entwickelnde Medien- und Zeitsoziologie, indem sie die regionalen Wissenschaften bereits im Ansatz eliminiert:

Zur Förderung der bestehenden positiven Disziplinen kann Ontologie nur indirekt beitragen. Sie hat für sich selbst eine eigenständige Abzweckung, wenn anders über eine Kenntnisaufnahme von Seiendem hinaus die Frage nach dem Sein der Stachel alles wissenschaftlichen Fragens ist.<sup>25</sup>

Ist Heideggers frühe Philosophie aber eben damit nicht selbst Dokument eines Denkens, das den Zusammenhang von Zeit und Medialität leugnet? Exekutiert Heidegger nicht einen ontologisch überhöhten Transzendentalismus, der die faktischen und geschichtlich sich wandelnden Konstellationen der medialen Konstitution unserer Zeitlichkeit von vornherein desavouiert? Tatsächlich - so wird man zugestehen müssen - verdeckt Heideggers Ausklammerung der medialen Zeit-Techniken den in *Sein und Zeit* unproblematisiert bleibenden technischen Charakter der Zeitlichkeit menschlichen Daseins. Es ist genau dieser Sachverhalt, durch den sich Heidegger in *Sein und Zeit* um die eigene Pointe bringt. War es ihm in der Absetzung von Husserl doch gerade darum gegangen, Husserls Theorie der transzendental-subjektiven Zeit-Konstitution auf dem Wege einer Theorie der Zeit als „Zeitigung“ unter den Bedingungen der Endlichkeit des „In-der-Welt-seins“ zu dekonstruieren.

Bevor ich weiter auf die nötige und von Derrida ausführlich geleistete Kritik an Heideggers frühem Hauptwerk eingehe, ist zuvor deutlich die Stärke seiner (sich selbst in der Durchführung dann verfehlenden) Intention herauszustellen. Diese konturiert sich in Abgrenzung von Kants Zeittheorie. In Kants *Kritik der reinen Vernunft* - der Magna Charta des modernen Zeitdenkens - bleibt sowohl in der *Transzendentalen Ästhetik* als auch in der *Transzendentalen Deduktion* der B-Auflage der Seinsstatus der transzendentalen Subjektivität angesichts ihres Verhältnisses zur Zeit unproblematisiert. Die Einheit der transzendentalen Apperzeption realisiert sich über die Struktur einer reinen Selbstreferenz, in die die Zeit nach Maßgabe des Verstandesprimats aufgelöst wird. Bereits Kants Bestimmung der Zeit als reines „Medium“<sup>26</sup> der „Selbstaffektion“<sup>27</sup> des inne-

<sup>22</sup> Peter Winterhoff-Spurk: *Fernsehen und Weltwissen. Der Einfluß von Medien auf Zeit-, Raum- und Personenschemata*. Opladen 1989.

<sup>23</sup> Eugène Minkowski: *Die gelebte Zeit*. 2 Bde., Salzburg 1971 u. 1972.

<sup>24</sup> Martin Heidegger, *Sein und Zeit*. (15. Aufl.) Tübingen. 1979, 52.

<sup>25</sup> Ebd., 52.

<sup>26</sup> Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, B 194.

<sup>27</sup> Kant, *Kritik*, B 67 f.

ren Sinns desavouiert die darin angestrebte Rehabilitierung der Sinnlichkeit, indem sie sie nur zum Schein vollzieht. Zumindest in dem Grade als sie das Selbst, das sich in der Zeit als deren Träger auf sich bezieht, weiterhin als „vorhanden“ voraussetzt. Es ist diese Geste Kants, sein „Zurückweichen“<sup>28</sup> vor den Konsequenzen des eigenen Denkens, die Heidegger in seiner Kant-Interpretation freigelegt und gegen die er sich in *Sein und Zeit* gewandt hat.

In seinem Kantbuch markiert er mit den Mitteln und auf dem Terrain der Transzendentalphilosophie selbst die Spur einer genealogischen Dynamik, die unsere Zeitlichkeit in ihrem Inneren bestimmt. Die „Selbstaffektion“<sup>29</sup>, in der Zeit zum Gegenstand wird und den Horizont der Vergegenständlichung von Seiendem konstituiert, ist kein Akt eines vorgängig gesicherten Subjekts. Sie ist vielmehr die das „Ich denke“ selbst erst ermöglichende Reaktion auf die basale Endlichkeit des menschlichen Daseins als eines Wesens, das sich - wie Heidegger in *Sein und Zeit* zeigt - nicht selbst in die Öffnung auf das Sein hin bringt, sondern in diese „geworfen“ ist. Es ist dieses „Zu-Sein“<sup>30</sup>, das Moment des Zwangs und der Negativität, das unsere zeitliche Welt- und Selbstausslegung als Gegenbewegung und Reaktion auf eine vorgängige Herrschaft der Zeit über uns erscheinen läßt. Darin liegt der von Heidegger selbst nicht weiter verfolgte Hinweis auf eine negative Realität der Zeit, die in der Konstitution unserer Zeitlichkeit nicht hergestellt, sondern dargestellt und exekutiert wird.<sup>31</sup>

In der Durchführung von *Sein und Zeit* verfehlt Heidegger jedoch systematisch seine eigene Ausgangsintention. Auch im Kantbuch gelingt es ihm nur fragmentarisch die Negativität einer Zeitrealität anzudeuten, die im Geschehen der „Zeitigung“ als das Zu-Zeitigende vorausgesetzt ist. Heidegger verfehlt seine Intention in beiden Fällen genau in dem Grade, in dem er die ekstatische Öffnung des Daseins auf das Sein als ein seine eigene Geworfenheit selbst noch entwerfendes Geschehen konzipiert. Heideggers Modell des „Vorlaufens“ in die eigene Zukunft nivelliert das Eigenrecht und die Vorgängigkeit einer Vergangenheit, in der wir uns vorfinden, zugunsten der existenzial verstandenen „Gewesenheit“. Denn diese ist für Heidegger als Strukturmoment des Vorlaufens nichts anderes als der bloße Effekt unseres eigenen Zukunftsentwurfs. Peter Sloterdijk hat die fehlende Rücksicht Heideggers auf die Eigenmacht des Vergangenen und das heißt für Sloterdijk konkret die „Geburtlichkeit“ der menschlichen Existenz als „die zeitlogische Täuschung“ bezeichnet, „auf der Heideggers Ontologie des Noch-nicht-Seins beruht.“<sup>32</sup>

Das schlägt sich auch in der Konzeption des „Seins

zum Tode“ nieder. Die negative Selbstbezüglichkeit des Daseins, das sich im Verhältnis zu seiner eigenen Nichtigkeit - das heißt in der Antizipation der Möglichkeit der Unmöglichkeit aller Möglichkeiten - als Existenz konstituiert, zielt auf eine „Ganzheit“<sup>33</sup> des Daseins ab, als deren Garant die Zukünftigsstruktur - das „Aufsich-Zukommen“ - der Zeitlichkeit dient. Die in der Konzeption des Seins zum Tode liegende Dezentrierung des Subjekts fungiert dabei zugleich - und darin behalten Levinas<sup>34</sup> und Theunissen<sup>35</sup> gegen Nancy<sup>36</sup> und Vattimo<sup>37</sup> recht - als Verfahren seiner Zementierung. Einer Zementierung deshalb, weil „die Grundverfassung des Daseins in den letzten Fundamenten seiner eigenen ontologischen Verständlichkeit“<sup>38</sup> auf das „Phänomen der vorlaufenden Entschlossenheit“ und den damit verbundenen „Vorrang der Zukunft“<sup>39</sup> festgelegt wird. Denn auch und gerade die „eigentliche Zeitlichkeit“ wird von Heidegger in *Sein und Zeit* verstanden als authentische Realisierung der grundsätzlichen Zukünftigkeit des menschlichen Daseins.

Was bringt uns aber unter diesen Bedingungen und im Blick auf die postmodernen Medientheorien die Beschäftigung mit Heidegger? Warum lohnt es sich trotz der benannten Defizite gleichwohl, die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen einer historischen Veränderung der Grundstrukturen unserer zeitlichen Erfahrung durch die medialen Technologien an Heidegger zu richten? Derrida hat bereits in der *Grammatologie* die „Ambiguität der Heideggerschen Stellung zur Metaphysik der Präsenz“ wie folgt charakterisiert: „Heidegger ist in die Metaphysik eingeschlossen und übersteigt sie zugleich.“<sup>40</sup> Heideggers frühes Hauptwerk treibt in den Augen Derridas, entgegen Heideggers hochgesetztem Anspruch, nur eine Tendenz auf die Spitze, die „dem ganzen System metaphysischer Begriffe“ seit jeher eigen ist:

Alle begrifflichen Oppositionen (...) werden um eine grundlegende Achse geordnet, welche das Eigentliche vom Uneigentlichen und in letzter Instanz die ursprüngliche Zeitlichkeit von der verfallenen Zeitlichkeit abhebt. (...) Bleibt nicht der Gegensatz von „ursprünglich“ und „abgeleitet“ metaphysisch?<sup>41</sup>

Tatsächlich liegt hier die Crux und das zentrale Grundproblem von *Sein und Zeit*. Der existenziale Zukunftsentwurf des Daseins wird in das authentische und gute Vorlaufen und in dessen böses Double, die alltägliche Bewegung des Verfallens, aufgespalten. Die Authentizität der eigentlichen Zukünftigkeit des Daseins soll sich dabei - so Heideggers Plan für den dritten Abschnitt des ersten Teils - als im Einklang mit der Temporalität

<sup>28</sup> Martin Heidegger: *Kant und das Problem der Metaphysik*. (4. Aufl.), Frankfurt a.M. 1973.

<sup>29</sup> Kant, *Kritik*, B 67 f.

<sup>30</sup> Heidegger, *Sein*, 42.

<sup>31</sup> Vgl. zur Herkunftsgeschichte dieses Denkmusters aus der, auf Spinoza zurückgehenden, Tradition naturphilosophischen Denkens: Walther Ch. Zimmerli: *Technik als Natur des westlichen Geistes*. In: *Geist und Natur*. München 1989, 397f.

<sup>32</sup> Peter Sloterdijk: *Eurotaoismus*. Frankfurt a.M. 1989, 336.

<sup>33</sup> Heidegger, *Sein*, 180.

<sup>34</sup> Emmanuel Lévinas: *Die Zeit und der Andere*. Hamburg 1984.

<sup>35</sup> Michael Theunissen: *Die Gegenwart des Todes im Leben*. In: *Negative Theologie der Zeit*. Frankfurt a.M. 1991.

<sup>36</sup> Jean-Luc Nancy: *La communauté désœuvrée*. Paris 1986.

<sup>37</sup> Gianni Vattimo: *Das Ende der Moderne*. Stuttgart 1990, 125.

<sup>38</sup> Heidegger, *Sein*, 304.

<sup>39</sup> Ebd., 329.

<sup>40</sup> Jacques Derrida: *Grammatologie*. Frankfurt a.M. 1974, 41.

<sup>41</sup> Ebd., 80f.

des Seins selbst erweisen. Eben diesen Nachweis hat das Fragment gebliebene Werk (keinesfalls aus kontingenten, sondern aus prinzipiellen Gründen) nicht erbringen können. Seine Antizipation aber strukturiert die faktisch realisierte Durchführung. Alles Technische und Mediale haftet in *Sein und Zeit* allein der uneigentlichen Zeitlichkeit an. Die eigentliche Zeitlichkeit erscheint demgegenüber als „rein“ und „seinsgemäß“. Ihre Medialität, der technisch-reaktive Charakter auch und gerade des vermeintlich authentischen Vorlaufens in den eigenen Tod bleibt in *Sein und Zeit* undurchschaut.

Gleichwohl und gerade im Bewußtsein dieser Mängel erschließt sich die Zeittheorie des frühen Heidegger einer Lektüre, die die technologische Modellierung unserer Zeitlichkeit mit in den Blick zu bringen vermag. Denn in der Lücke, die der realisierte Text von *Sein und Zeit* offen läßt, eröffnet sich der Horizont einer dekonstruktiven Lesart, die in Heideggers Analysen der „uneigentlichen Zeitlichkeit“ die phänomenologische Basis freilegt, für eine Theorie der Chronotechnologien und ihrer Wirkungsweisen. Freilich erschließen sich die entsprechenden Textpassagen im vierten und sechsten Kapitel des zweiten Abschnitts von *Sein und Zeit* nur dann einer solchen Sicht, wenn zugleich die schlechte Opposition von „eigentlicher“ und „uneigentlicher“ Zeitlichkeit durch ein plurales Modell von Zeitformen und deren Verflechtungsverhältnissen ersetzt und - damit eng verbunden - die Zukunfts-Fixierung des Heideggerschen Zeitlichkeitsbegriffs destruiert wird.

### III. Aufgaben aktueller Medienphilosophie

Die neuesten, uns erst noch bevorstehenden Technologien - von Cyberspace und Virtual Reality über die Neuronalen Netze und die Bio-Chips bis hin zu den sich in diesem Feld ergebenden Konvergenz- und Synthesemöglichkeiten - eröffnen den Raum einer medialen Dezentrierung der zukunftsorientierten Zeitlichkeit des Subjekts. Die postmodernen Wissenschaften sind - unter Stichwörtern wie Selbstorganisation, Autopoiese, Chaosforschung und Fraktaltheorie - auf der Spur einer eigenzeitlichen Chrono-Logik, die die Richtungsmuster unserer existenziellen Zeitigung zu subvertieren beginnt. Die Bedeutung dieser neuen nicht-linearen Wissensformen wird sich dabei erst in vollem Umfang erschließen, wenn ihr Interpretationspotential im Blick auf die Wirkungsweise der Bildtechnologien und Telemedien ausgewertet ist. Denn die telemedialen Rückkoppelungs- und Aufschaukelungsprozesse, die im Zusammenhang der Umwälzungen in Osteuropa und zuletzt im Golfkrieg ihre bisher auffälligsten Kulminationspunkte hatten, markieren eine Wirkungsmacht, die zukünftig Wirklichkeit immer energischer bestimmen wird.<sup>42</sup>

Damit freilich verschreiben sich die postmodernen Wissenschaften zugleich einer technologischen Dynamik, deren Ziel die Implementierung eines neuartigen Chrono-Hybrids ist, dessen Struktur Walther Ch. Zim-

merli auf die Verschränkung zweier „Grundmöglichkeiten, die Zeitformen zu betrachten“<sup>43</sup> zurückführt: der lebensweltlichen und der traditionell wissenschaftlichen. Während für diese die Zukunft das symmetrische Abbild einer nach deterministischen Gesetzen bestimmten Vergangenheit ist, kennzeichnet jene eine „fundamentale Asymmetrie“<sup>44</sup> der zeitlichen Dimensionen. Lebensweltlich wird Zukunft als offener Möglichkeitsraum erfahren und durch wertende Entwürfe und normative Akzentuierungen strukturiert. Nach dem Stetigkeitsmodell traditioneller Wissenschaft aber erscheint Zeit als „rein linearer Prozeß“, dessen zukünftige Entwicklung, bei ausreichender Information über den jeweiligen Ausgangszustand, im logischen Raum zu prognostizieren ist. Weil nun gegenwärtig, so Zimmerli, „Lebenswelt durch Wissenschaft und Technologie gleichsam 'imprägniert' ist“, beginnen sich die wissenschaftliche und die lebensweltliche Zeitkonzeption zu verflechten. Den Effekt dieser Verflechtung beschreibt die Wiener Wissenschaftssoziologin Helga Nowotny in ihrem Buch 'Eigenzeit' wie folgt: „Es wird über Zukunft verfügt, als ob sie Gegenwart wäre, und dadurch wird eine erstreckte Gegenwart erzeugt.“<sup>45</sup> Bei Heidegger findet sich im Kontext seiner Analyse der „Neugier“ als Grundstimmung der „uneigentlichen Zeitlichkeit“ die exakte Antizipation dieser Zeitstruktur:

Die Neugier wird konstituiert durch ein ungehaltenes Gegenwärtigen, das, nur gegenwärtigend, damit ständig dem Gewärtigen, darin es doch ungehalten 'gehalten' ist, zu entlaufen sucht.

Und weiter Heidegger:

„Das Gewärtigen“ (Heideggers existenzieller Begriff für die Zukunft, Anm. d. Verf.) gibt sich gleichsam selbst auf. (...) Die ekstatische Modifizierung des Gewärtigen durch das entspringende Gegenwärtigen zu einem nachspringenden ist die existenzialzeitliche Bedingung der Möglichkeit der Zerstreuung.<sup>46</sup>

Die in den Augen Heideggers als Spitze der „uneigentlichen Zeitlichkeit“ erscheinende „Zerstreuung“ wird durch die Eigendynamik telematischer Hyper-Präsenz im Realen festgeschrieben.

Eine zentrale Aufgabe gegenwärtiger Medienphilosophie ist die Aufmerksamkeit auf die - in Heideggers dualer Option vernachlässigte - innere Ambivalenz dieses Geschehens. Einerseits birgt die Dezentrierung der Individuen, die technologisch zunehmend von zeitlichen Synthesen - und damit von dem diese bisher bestimmenden Primat der Zukunft - entlastet werden, produktive Potentiale. Das betont Virilio, wenn er schreibt: „In gewisser Weise stellen uns die neuen Technologien wieder in eine ursprüngliche Situation, d.h. in die Ungewißheit unseres 'Seins in der Welt'.“<sup>47</sup> Von dieser

<sup>43</sup> Walther Ch. Zimmerli: *Hat die Natur eine Zukunft? Das wissenschaftstheoretisch-technologische Prognoseproblem und die Biowissenschaften*. In: RWTH Aachen (Hrsg.): *Evolution und Prognose*. Aachen 1990, 174.

<sup>44</sup> Ebd. 170.

<sup>45</sup> Helga Nowotny: *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt a.M. 1989, 54.

<sup>46</sup> Heidegger, *Sein*, 347.

<sup>47</sup> Paul Virilio: *Die Ästhetik des Verschwindens. Gespräch zwischen Fred Forest und Paul Virilio*. In: F. Rötzer (Hrsg.): *Ästhetik der elektronischen Medien*. Frankfurt a.M. 1991, 338.

<sup>42</sup> Mike Sandbothe: *Der Golfkrieg, das Fernsehen und die Philosophie. Über die Anästhetisierung unserer Wahrnehmung durch die Technologie unserer Zeit*. In: *Augenblick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*, Heft 11, Okt. 1991, 29-39.

Ungewißheit her eröffnet sich die Chance einer Freisetzung von Zeitgestalten, welche die Raster imaginärer Selbstpanzerung hinter sich lassen, indem sie das existenziale Grundmuster einer zwanghaften Aneignung der eigenen Zukunft subvertieren. Zu denken ist dabei an das weite Spektrum uchronischer Zeitgestalten, das von Kants „reflektierender Urteilskraft“ und Freuds „freier Assoziation“ über Prousts „unwillkürliche Erinnerung“, Benjamins „Jetztzeit“ und Newmans „Augenblick“ bis hin zu Lyotards „Passage“, Derridas „écriture“ oder Virilios „pyknoleptischen Zwischenzeiten“ reicht.

Zugleich aber - und das ist die von Heidegger überpointierte, deshalb aber nicht vollständig zu tabuisierende Rückseite der Medaille - droht die Dezentrierung der existenziellen Zeitlichkeit des Individuums in eine radikale Entzeitlichung von Subjektivität umzuschlagen, die sich in der technologischen Ankoppelung des Einzelnen an die temporalen Bahnungen der Medien vollzieht. Die telesubjektive Makro-Zeit nämlich ist - über das Verhältnis der Individuen zu ihr hinaus - in sich selbst höchst ambivalent. Denn die sie kennzeichnende Auflösung der Zukunft in Gegenwart löst Zukunft in eine Gegenwart auf, die ihrerseits bereits von der Zukunft her strukturiert ist. Was als Destabilisierung des Primats der Zukunft erscheint, ist in einer fatalen und kaum zu realisierenden Gleichzeitigkeit die Absolutsetzung der Zukunft in der Gegenwart selbst.

Die Analyse der medialen Zeit-Maschinen, die Achtsamkeit auf die Funktionsweisen und Ereignisstrukturen, die sich in diesem tele-technologischen Mensch-Maschine-Tandem etablieren, ist zweifellos die zentrale Aufgabe des Denkens heute. Denken aber vermag sich nur dann die Lücken zu eröffnen, in die es sich einschreiben kann, wenn es lernt, am Ende der Zeit die Zeit selbst neu zu entdecken. Erst dieses neue Zeitverständnis würde den Horizont für eine Subjektkritik eröffnen, die dem pauschalen Vorwurf des „Antihumanismus“<sup>48</sup> dadurch opponiert, daß sie Zeitlichkeit und Subjektivität auf eine transformative Weise ins Spiel bringt, die sich dem dichtenden Denken des späten Heidegger in eben dem Grade entzogen hat wie sie vom frühen Heidegger pervertiert wurde. Die postmodernen Medientheorien weisen einen Weg in diese Richtung genau in dem Grade, als es ihnen gelingt, den Widerstreit wirklich auszutragen, der sich im Zentrum der Heideggerschen Philosophie ereignet.

THOMAS EDLINGER

## Maschinenträume

### Ein Versuch über die Effekte technischer Medialisierung

Was Adorno nur dunkel als Fluchtpunkt seiner Ideologie- und Entfremdungskritik erahnen konnte, ist längst alltäglich konsumierte Wirklichkeit geworden: „das Verschwinden des Realen im Automatismus der audiovisuellen Reproduktion“<sup>1</sup>.

Mit dieser Erkenntnis aber muß das „Paradigma aller ideologiekritischen Medientheorie“<sup>2</sup>, Adornos Satz: „Je vollständiger die Welt als Erscheinung, desto undurchdringlicher ihre Erscheinung als Ideologie“<sup>3</sup>, entscheidend modifiziert werden. Zwar multiplizieren sich die Bilder der Welt in ihren medialen Simulacren, aber dennoch kommt es einem Anachronismus gleich, dahinter noch Macht und Werk einer politischen, homogenen Ideologie entlarven zu wollen, die ihre Wahrheit im Bombardement der Bilder zu dissimulieren sucht.

Die Kritische Theorie verfehlt selbst die Wahrheit der audiovisuellen Mediensysteme, weil sie unabdingbar an den Referenzcharakter der Zeichen, an eine politische Ökonomie der Zeichen glaubt, deren Wert sich an der Beziehung zu einer äußeren Realität bemessen läßt. Genau diese Äquivalenz von Zeichen und Realem aber verschwindet in der ständig beschleunigten massenmedialen Zeichenproduktion und -zirkulation. Die klassische Medienkritik vertraut immer noch auf die Repräsentationsleistungen der symbolischen Ordnung der Schrift (die ja letztlich auch nur ein Medium unter anderen ist) und wendet am privilegierten Status der Schrift gewonnene Erkenntnisse auf Codes und Aufzeichnungssysteme an, denen so längst nicht mehr beizukommen ist. Denn die wirklich entscheidenden Transformationen unseres Realitätsprinzips sind nicht durch Störungen oder Modifikationen eines antiquierten Kommunikationsmodells zu erklären, das in medientechnischer Blindheit auf eine ideale Relation von Sprache und Sinn fixiert ist, die längst als diskursive Praxis eines alphabetgläubigen Zeitalters entlarvt ist. Die eigentlichen Umwälzungen sind vielmehr durch die Metamorphosen der Materialität der Datenflüsse selbst bedingt. Der Schritt von symbolischen Ordnungen beziehungsweise den Ordnungen der Dinge hin zur freien Simulierbarkeit von Sinneseindrücken in einer digitalen Logik der Datenverarbeitung, die in gar nicht allzu ferner Zukunft alle Datenströme kompatibel machen und damit vereinheitlichen könnte, wirkt auf die (Menschen genannten) Datenspeicher und

<sup>1</sup> Rolf Freier: *Der eingeschränkte Blick und Die Fenster zur Welt*. Marburg 1984, 112.

<sup>2</sup> Freier, *Blick*, 144 (Anm. 14).

<sup>3</sup> Theodor W. Adorno: *Neun kritische Modelle*. Frankfurt a. M. 1970, 71.

<sup>48</sup> Luc Ferry/Alain Renaut: *Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen*. München/Wien 1987.

-übersetzer zurück und läßt beispielsweise die humanistisch besorgte Frage von Buchmenschen nach dem rechten Verstehen von TV-Sendungen obsolet erscheinen. Denn wo der Bildungsbürger fassungslos den Mangel an Sinn und Aufklärung beklagt, freut sich der Medienjunge über technologisch vermittelte Intensitätsschübe, die viel wirkungsvoller und raffinierter auf der Tastatur seines Empfindens spielen, als es sich Pädagogen je träumen ließen.

Sinn und Bedeutung müssen daher unter hochtechnischen Bedingungen und der Effekte künstlich generierter Maschinenräume neu überdacht werden, denn die Schrift hat schon längst ihr erkenntnistheoretisches Primat verloren.

Vilém Flusser spricht in diesem Zusammenhang vom Kollaps der „Linearität des alphanumerischen Codes“<sup>4</sup>, und der deutsche Diskursanalytiker Friedrich Kittler meint im Rückblick auf eine längst vergangene Epoche:

Alle Datenflüsse mußten, waren sie wirklich Flüsse von Daten, den Engpaß der Signifikanten passieren. Alphabetisches Monopol, Grammatologie.<sup>5</sup>

Damit ist es nun endgültig und unwiderruflich vorbei. Mit den medientechnischen Distinktionen und

der historischen Gleichzeitigkeit von Kino, Phonographie und Maschinenschreiben wurden die Datenflüsse von Optik, Akustik und Schrift ebenso getrennt wie autonom.<sup>6</sup>

Auch wenn diese eindimensionalen Medien in modernen Verschaltungen wieder zu multimedialen Verbundsystemen konnektiert werden (vom Tonfilm über das Homevideo bis hin zur „sprechenden“ Computeranimation), so erzwingen dennoch die Konsequenzen dieser Ausdifferenzierung einen Paradigmenwechsel. Die Manipulationsmöglichkeiten der audiovisuellen Medien unterminieren nicht nur den schriftlichen Diskurs, sondern strukturieren auch die Wissenschaft vom Menschen und dessen Bewußtsein selbst um: Die Psychoanalyse ist genauso wenig wie die Paranoiker und Psychotiker, die nicht zufällig von dämonischen Geräuschen auf toten Frequenzen und dem Knacksen in den Telefonleitungen halluzinieren, ohne entsprechenden medialen Anschluß denkbar.

Kommunikation ist also immer auch als Kommunikationstechnologie zu denken, die im Wechselspiel mit ihrem Erfinder namens Mensch diesen selbst programmiert. Das macht jegliche Theorie über sie so schwierig. Klar ist nur, daß eine bloß inhaltsorientierte Inkriminierung der Techniken der Manipulation, auf die eine sich selbst als avanciert begreifende Medienkritik sich hierzulande lange Zeit beschränkte, sich selbst diskreditiert, denn schließlich

waren und sind Bücher, mögen sie den Ort ewiger Richterschaft noch so leidenschaftlich beanspruchen, selber ein Medium unter Medien.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Vilém Flusser: *Krise der Linearität*. Bern 1988, 7.

<sup>5</sup> Friedrich Kittler: *Grammophon Film Typewriter*. Berlin 1986, 12.

<sup>6</sup> Ebd., 27.

<sup>7</sup> Friedrich Kittler u.a. (Hrsg.): *Diskursanalysen I. Medien*. Opladen 1987. Editorial, 8.

Zeitgenössische Medien-Environments aber sperren sich gegen eine Analyse mit dem Instrumentarium des triadisch strukturierten, den linearen Prozeß eines Sinntransfers implizierenden Sender-Botschaft-Empfänger-Modells der Kommunikation. Ist es nicht so, daß hierbei eine Hierarchie innerhalb der einzelnen Glieder der Kommunikationskette festgeschrieben wird, die es im Zeitalter der Maschinensubjekte, wo die Sender und Programmierer der Medienapparate sich zwar

subjektiv für die <Besitzer der Apparate> oder die <Inhaber der Entscheidung> halten, aber funktionell (...) die Funktionäre ihrer eigenen Programme sind,<sup>8</sup>

zu relativieren gilt? Und ist es nicht so, daß das Sinnprimat durch die technischen Medienbedingungen unterlaufen wird beziehungsweise ehemalige Abfallprodukte (Unsinn, außersprachliche imaginäre Projektionen, das Rauschen des Realen) zum Angelpunkt der immer schon der Medienmacht unterworfenen psychotechnischen Verschaltung namens Mensch avancieren? Denn die Souveränität des Menschen über die Apparatur ist ein Mythos, „ein Phantasma vom Menschen als Medienerfinder“<sup>9</sup>:

Denn Medien sind nicht nur Werkzeuge, sondern immer auch Ausdruck eines spezifischen historischen, gesellschaftlichen und sozialen Dispositivs, das als solches Mensch und Medium zu einem Feedback zusammenschaltet, in dem das menschliche Bewußtsein mit Funktionen und Leistungen, kurz: mit der „Seele“ der Maschinen in unaufhörlicher Interdependenz steht. So ist der Medienbegriff eben nicht nur rein technologisch als Instrument zur Perfektionierung der Kommunikation zu verstehen, sondern immer auch als Auslagerung und Extension der Sinnesorgane<sup>10</sup> beziehungsweise allgemein als „historisches Apriori der Organisation der Sinneswahrnehmung“<sup>11</sup> zu denken. Wir aber glauben meistens immer noch, Medien als technisches System außerhalb von uns lokalisieren und begreifen zu können:

Die elektronischen Extensionen unserer Physis in den Medien provozieren nämlich seit je das Mißverständnis, sie seien unabhängig von uns *dort draußen*.<sup>12</sup>

Medien sind technische Implementierungen der Funktionen des Zentralnervensystems, die die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Draußen und Drinnen unterlaufen: „Your Inside is out and your Outside is in.“<sup>13</sup> Medien funktionieren nicht nur als Emanzipation von raumzeitlichen Beschränkungen des „Mängelwesens“ Mensch<sup>14</sup>, sondern bilden immer auch ein technologisches Korrelat zu den jeweiligen historischen Diskurs-

<sup>8</sup> Vilém Flusser: *Nachgeschichten. Essays, Vorträge, Glossen*. Düsseldorf 1990, 74.

<sup>9</sup> Kittler: *Grammophon*, 6.

<sup>10</sup> Vgl. dazu den programmatischen Buchtitel von Mc Luhan: *Understanding Media. The Extensions of Man*.

<sup>11</sup> Norbert Bolz: *Theorie der neuen Medien*. München 1990, 84.

<sup>12</sup> Ebd., 112.

<sup>13</sup> Ebd., 111.

<sup>14</sup> Winfried Schulz: *Bedeutungsvermittlung durch Massenkommunikation. Grundgedanken zu einer analytischen Theorie der Medien*. In: Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.): *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung in ihre Teildisziplinen*. Wien 1986, 112.

formen - von der psychoanalytischen Entdeckung des Unbewußten bis hin zu den medientechnischen Metamorphosen der Lacanschen Begriffe des Imaginären, Symbolischen und Realen in den Maschinen selbst.<sup>15</sup> Die Modifikationen des Realen im Tanz der frei flottierenden Zeichen, die etwa Jean Baudrillard zu seinen apokalyptischen Abgesängen auf die Wirklichkeit an sich verführt haben, stellen nur den Konvergenzpunkt von medientechnischer Aufrüstung und logozentristischer Abrüstung dar. Denn Manipulation und Simulation des Realen sind schon beschlossene Sache in den medialen Innovationen des 19. Jahrhunderts - die medial bedingte Umstrukturierung der Wahrnehmung und die Metamorphosen des Realitätsprinzips aber sind als historische Entwicklung zu begreifen, deren Spuren hier nachgezeichnet werden sollen.

Dazu wird es zunächst notwendig sein, mediale Praktiken und Techniken philosophisch zu fundieren, wobei insbesondere auf die Problematik der Bedeutungskonstitution und auf die sukzessive Subvertierung der logischen Hierarchie von Ereignis und Medienereignis eingegangen werden soll. In einem zweiten Schritt soll die Revolutionierung der Wahrnehmungsformen dargestellt werden. Dabei erscheint es zweckmäßig, sich an den Brüchen der (Medien-) Historie zu orientieren - dort, wo traditionelle Apperzeptionsformen mit dem Wunder der Maschinen kollidieren: Phonograph, Radio, Film, Fernsehen, Computer. Abschließend soll das Simulationspotential gegenwärtiger Medienverbundsysteme in einen interdisziplinären Kontext gestellt beziehungsweise die zuvor gewonnenen Erkenntnisse über die Unterworfenheit von Menschenfassungen unter mediale Programmierungen auf eine politische Ebene übersetzt werden.

### Codierungen - Zur Semiotik der Medien

Schon im 19. Jahrhundert kündigt sich eine Transformation der Erkenntnis an, die Wissen zunehmend von Inhalten abkoppelt und stattdessen auf Informationen rekurren läßt. Optimale Operabilität ersetzt die symbolische Anschaulichkeit:

Der benachrichtende Wert der Phänomene hat ihren darstellenden in den Hintergrund gedrängt: Gesammelt werden Daten, aus deren signifikanter Zusammensetzung sich das Phantombild des Objekts nur am Rande ergibt.<sup>16</sup>

Vor der Folie dieser wissenschaftlichen Rationalität, die nicht zuletzt von der medientechnischen Expansion der Sinne beziehungsweise der Substitution der Speichermöglichkeiten des Gedächtnisses (der Blick der Kamera und des Photoapparats, das Ohr des Mikrophons) abhängig beziehungsweise ohne diese undenkbar ist, wird das erkenntnistheoretische Monopol der symbolischen Ordnung der sprachlichen Repräsentation ausgehöhlt. Die Welt erscheint zunehmend als ein Dschungel voller Zeichen, aber diese sind in zunehmendem Maße nonverbaler

Natur.

Sich im Zeichengewirr moderner Metropolen zurechtzufinden - das ist nur möglich, wenn man eine zunehmend visualisierte, auf optische Schocks vertrauende Welt im weiteren Sinn lesbar macht. Für Benjamin, den Flaneur und Theoretiker, hieß das noch im engeren Sinn: Beschriftung der Bilderwelten (im konkreten Fall der der Reklame) in der Großstadt - nicht nur, um sie lesbar zu machen, sondern auch um sie damit politisch zu indizieren. Dies war noch als Akt der kritischen Aneignung einer medialisierten Umwelt unter dem drohenden Aspekt der faschistischen Ästhetisierung der Politik (der Zeichen) zu verstehen. Doch die Zeichen, so zeigt es immer deutlicher der Alltag der Medien, konstruieren sich ihr eigenes Universum, indem sie auf ihresgleichen verweisen und so das klassische Paradigma der Repräsentation problematisieren:

Diese generelle *Krise der Repräsentation*, (...) steht in direktem Zusammenhang mit der Entdeckung der verweisenden Dimension des Realen. Die Dinge tauchen jetzt nicht mehr nur im Register des Bezeichneten, sondern vor allem in dem des Bezeichnenden auf; Bezeichnetes wird selbst bezeichnend: was auch heißt, daß die Gegenstände nicht mehr das sind, wofür das Wissen sie hält!<sup>17</sup>

Dinge werden nun selbst zu Zeichen, und das Repräsentationsmodell wird von einer Hermeneutik der Indizien abgelöst. Je mehr die symbolisch strukturierte Sprache ihr Erkenntnisprivileg und damit auch das ihr attestierte Vertrauen verliert, desto mehr gewinnen andere Formen der Vermittlung an Relevanz. Noch bevor die Integration in massenmediale Verbundschaltungen endgültig vollzogen ist, markieren neue Wissensformen die Schwelle zum Medienzeitalter.

Der italienische Historiker Carlo Ginzburg hat diese Umwälzung der semiologischen Methodik des kriminalistischen, ästhetischen und psychiatrischen Diskurses des 19. Jahrhunderts anhand dreier exemplarischer Figuren festgemacht.<sup>18</sup> Die Detektivarbeit Sherlock Holmes, die Psychoanalyse Freuds und die Fälschkriterien des Kunsthistorikers Morelli gelten ihm als empirische Belege für die Konstitution einer interdisziplinären Wissenschaft der Spurensuche, die um das Ungesagte, Unterlassene kreist und eher die Abweichungen, Differenzen und Fehlleistungen interpretiert, als sich an klassischen, humanwissenschaftlichen epistemologischen Systemen zu orientieren.

Dabei bedienen sie sich einer semiologischen Methode, die ihnen erlaubt, die unbedeutendsten, mithin unkontrollierten, unwillkürlichen und unbewußten Spuren - seien es körperliche Symptome, verstreute Indizien oder technische Details - als Medien der gesuchten Informationen zu lesen: die Geschichten von *Krankheiten, Verbrechen* und *Fälschungen*.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Ebd., 73.

<sup>18</sup> Vgl. Carlo Ginzburg: *Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli - die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. In: Carlo Ginzburg: *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*. München 1988.

<sup>19</sup> Wetzels, *Verweisungen*, 83.

<sup>15</sup> Vgl. Kittler, *Grammophon*, 29.

<sup>16</sup> Michael Wetzels: *Verweisungen. Der semiologische Bruch im 19. Jahrhundert*. In: Friedrich A. Kittler und Georg Christoph Tholen (Hrsg.): *Arsenale der Seele. Literatur- und Medienanalyse seit 1870*. München 1989, 71.

Trotz der historisch-empirischen Feinarbeit hat es Ginzburg in seinen Ausführungen, die die Anfänge des Indizienparadigmas bereits in der prähistorischen Jägerzeit der Menschheit situieren, allerdings verabsäumt, jenen Schwellenübergang zu den technischen Medien zu markieren, der für die spezifisch moderne Methodik der Datenerschließung und -auswertung so zentrale Bedeutung hat. Denn erst der Phonograph macht die Aufzeichnung des Realen einer phonetischen Signifikantenkette und damit eine technisch perfekte Psychoanalyse möglich; und erst die Stanniolwalzen und die systematisierten Fingerabdruckarchive lassen Rückschlüsse auf den Täter (den Menschen) zu.

Andererseits weisen beide einander ergänzenden Einsichten der Moderne, nämlich die sukzessive Abkoppelung des Zeichens von einem ursprünglich angenommenen, fixierten Vorstellungsinhalt wie auch die virtuelle Bedeutungsfähigkeit des scheinbar Bedeutungslosen auch auf die Parallelstruktur des Stellenwerts des Tauschwerts in der kapitalistischen Ökonomie hin. Denn erst der „Schwund des Gebrauchswerts macht ein Ding bedeutungsfähig, und wie im Traum tritt nun Bedeutung in die ausgehöhlten Dinge ein.“<sup>20</sup> Indem Dinge zu Waren mutieren, geben sie ihre vormalige Bedeutung beziehungsweise ihren Gebrauchswert an die Herrschaft des Tauschwerts ab, der mittels des Preises, also des allgemeinen Äquivalents Geld, eine „Willkür des Bedeutens“<sup>21</sup> installiert. Am Markt wird schließlich alles mit allem kompatibel. Die Börsenindize von Waren haben keine konkrete Referenz auf ihren Gegenstand mehr, außer der Tatsache, daß dieser beliebig und völlig austauschbar ist.

Dieser Verlust der eindeutig fixierbaren Referenz der Zeichen, der Baudrillard dann zu seinen apodiktischen Simulationstheoremen verleiten wird, resultiert also aus einer Verwischung der Differenzen von Zeichen und Realem. Im Gegenzug zur Abkoppelung des Referentiellen von der signifikanten Praxis erhalten umgekehrt reale Gegenstände zeichenhaften Charakter. Moderne Spurensicherungen - von der Stadtsoziologie über die Sprache der Mode bis hin zur Chaostheorie und der damit verbundenen Aufgabe gesicherter Axiome zugunsten einer Prognostik der Wahrscheinlichkeit - öffnen die Augen für den Sachverhalt, daß sich Bedeutungen im Medienzeitalter, wenn überhaupt, so durch die Begrenzung ihres Verweisungszusammenhangs konstituieren. Weil der „Verweis von Zeichen auf Zeichen prinzipiell unabgeschlossen ist und von daher jede logische Prädetermination subvertiert“<sup>22</sup>, stellt sich Sinn nur mehr durch willkürliche Ordnungssysteme, und das heißt durch die gekappten Verbindungsstränge, in der „lokalen Einkreisung“<sup>23</sup> von referentiellen Verweisungen, her.

Daß wir Ordnung ins Chaos überbordender Zeichenwelten bringen wollen, ist aber keine Sache des freien Willens: Wir müssen, ob wir nun wollen oder nicht, die Zeichen der Welt deuten. Dieser Zwang zur In-

terpretation ist freilich schon durch die Struktur der Zeichen selbst bestimmt. Denn diese vermitteln nicht primär Kenntnisse über das zu repräsentierende Objekt, sondern geben eher Anweisungen zur optimalen Benutzbarkeit vor. Je enger die verschiedenen Zeichen mit den technisch-medialen Umwälzungen in einem historischen, direkten Zusammenhang stehen, je „moderner“ sie also sind, desto offensichtlicher tritt ihr normativer Aspekt zutage. Während sprachliche Codes sich im Raum des Symbolischen etablieren und damit dem Interpretanten noch einen gewissen Spielraum zubilligen, liefert die Kommandozentrale eines U-Bootes nur mehr Daten, die die zu ziehenden Schlußfolgerungen schon vorschreiben und unterläuft dadurch den Umweg des Symbolischen, um sich direkt in das Reale einzuschreiben. Maschinensubjekte, wie sie denkende (will heißen berechnende) Waffensysteme darstellen, sind im Käfig einer operationellen Stimulus-Response-Logik oder, wie es Baudrillard ausdrückt, im „Terrorismus des Codes“<sup>24</sup> gefangen:

Der Informationswert von Zeichen ist folglich nicht deskriptiv, sondern *präskriptiv*: Er mobilisiert und armiert das Erkennen in einem durchaus militärischen Sinne, d.h. versetzt in einen Alarmzustand und in Handlungsbereitschaft.<sup>25</sup>

Diese neue Form der Weltaneignung setzt allerdings die medientechnische Aufrüstung der Sinne voraus. Erst müssen Medien die Bühne betreten, die die Kommunikationsmaschine Mensch auf den Müllplatz der Geschichte verbannen, weil sie alles viel besser können. Speichern, übertragen, reproduzieren und simulieren - das ist ab dem 19. Jahrhundert Sache von Photographie, Phonograph, Telegraphen und Telephonen. Seitdem Film und insbesondere das Fernsehen die Befehlsgewalt über unseren Sehapparat übernommen haben, wird der dem Kunstwerk unterstellte auratische Wert im massenmedialen Bild auf den Kopf gestellt. Definierte man früher die Aura als „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“<sup>26</sup>, so offenbart das TV-Bild eine genau spiegelverkehrte Dialektik, nämlich die einmalige Erscheinung einer Nähe, so fern sie sein mag. Mehr denn je gilt Benjamins Differenzierung zwischen der Reproduktion eines natürlichen Bildes und dem audiovisuellen, massenmedialen Abbild:

Einmaligkeit und Dauer sind in diesem so eng verschränkt wie Flüchtigkeit und Wiederholbarkeit in jener.<sup>27</sup>

Das Kino hat nicht nur die massenkulturelle Einübung der Bewegungswahrnehmung vollzogen, sondern auch eine Umstrukturierung des Apperzeptionsapparats erzwungen. Schnitt und Montage ermöglichen die Transformation vom chaotischen Nebeneinander parallel ablaufender Ereignisse in ein kontinuierliches Nacheinander im Rahmen einer narrativen Grammatik des Films. Dieser Fluß der Bilder läßt den Raum als anthropologische Grundorientierung verschwinden. Die Dispa-

<sup>24</sup> Jean Baudrillard: *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*. Berlin 1978, 105.

<sup>25</sup> Wetzel, *Verweisungen*, 78.

<sup>26</sup> Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt am Main 1977, 16.

<sup>27</sup> Ebd., 15.

<sup>20</sup> Bolz, *Theorie*, 69.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Wetzel, *Verweisungen*, 84 u. 85.

<sup>23</sup> Ebd., 85.

ritäten der verschiedenen *locations* werden im zerhackten Zeitstrom der Bilder eingeschmolzen. Damit aber sind neue Strategien der Wahrnehmung gefordert. Die konzentrierte Versenkung in die symbolische Dimension der Zeichen und die kontemplative Überantwortung an Assoziationsketten weicht einer Rezeptionsform, die auf Ablenkung und Zerstreuung hin angelegt sein muß, um die imperativistische „physische Schockwirkung“<sup>28</sup> der Bilder abfedern zu können. So erweist sich der Kinosaal als der Ort, wo die allgemeine Mobilmachung in der Moderne (die auf allen gesellschaftlichen Feldern homogene Kontinuitäten und gewachsene Entwicklungen aufzusprengen sucht) lediglich seine wahrnehmungspsychologische Entsprechung findet. Genauso wie etwa das Flugzeug die herkömmliche Morphologie der Landschaft im rasenden Auge des Piloten auflöst, exekutiert der Film die Revolutionierung der Sinneswahrnehmung des Kinobesuchers:

Im Kino lernt man Diskontinuitäten dekonzentriert zu parieren. Rezipieren heißt heute Schocks routinisieren.<sup>29</sup>

Damit ebnet der Kinofilm den Weg zur Konsumtion via Bildschirm, deren rezeptionstheoretischer Schlüssel im zerstreuten, dezentrierten *interplay of senses* liegt. In diesem Umstand ist auch das Skandalon für jede Ideologiekritik begründet, das sich bereits mit dem Film ankündigt: daß nämlich die Selbstentfremdung des Menschen vor der technischen Apparatur durchaus produktiv, ja sogar lustvoll erlebt werden kann.

Der vorläufige Kulminationspunkt der Suspension des Sinnes vollzieht sich im „Nullmedium“ Fernsehen, zumal hier, wie in allen Massenmedien, eher Redundanz als Information verbreitet wird.<sup>30</sup>

Die mediale Reproduktion, die schon den Mechanismus der Repräsentation weitgehend ausgehöhlt hat, erreicht beim Fernsehen ihren höchsten Perfektionsgrad - und wird dadurch gleichzeitig selbst zu einem altmodischen Verfahren degradiert. Denn Live-TV und technische Echtzeitsimulationen aus der Hexenküche moderner Studios subvertieren endgültig die Hierarchie der Wahrnehmung von Ereignis und dessen medialer Aufzeichnung, die für die bisherigen Formen technischer Massenreproduktion konstitutional war. Günther Anders hat schon in den 50er Jahren auf diesen „Phantom“-Charakter der Fernsehbilder, also auf deren ontologische Zweideutigkeit hingewiesen. Denn die Abbildung steht nun nicht mehr in einem logischen, kausal und temporal determinierten Ableitungsverhältnis zur Wirklichkeit. Bild und Gegenstand fallen vielmehr am Bildschirm zusammen, konvergieren zu einer Art Hyperrealität: Das Wirkliche ist fortan nur mehr als sein mediales Double wahr - dadurch aber wird die prinzipielle Simulierbarkeit von Erfahrung an sich augenscheinlich.

<sup>28</sup> Benjamin, *Kunstwerk*, 39.

<sup>29</sup> Bolz, *Theorie*, 87.

<sup>30</sup> Vgl. Bolz: *Die Welt als Chaos und Simulation*. München 1992, 123.

## Psychischer Apparat und Medien: Transpositionen

Technische Medien tun nichts anderes, als die zur Jahrhundertwende als *Neurotechniken* entlarvten physiologischen Prozesse in real existierende Maschinen zu implementieren: Drähte als Nervenstränge, die photographische Platte als Netzhaut, die Kamera als Blick, das Tonband als Verbundsystem aus Ohr und Mund. Eine Bedingung müssen Medien also immer erfüllen: Sie müssen sich als psychotechnisch oder physiologisch erklärable Analogiemodelle der Funktionen des Zentralnervensystems beschreiben lassen. Umgekehrt können sich Psychophysik und Psychoanalyse als anthropologische Diskursformen nur und genau dann entfalten, wenn das von ihr aufgestöberte uneinholbare Reale über technische Kanäle, will heißen Medien, laufen kann. Erst wenn der Urgrund allen Sprechens, das unartikulierte Geräusch, von der symbolischen Sinnstiftung der Signifikantenketten, wenn das weiße Rauschen vom Sonderfall der sich herauschälenden Nachricht abtrennbar wird, kann sich eine Wissenschaft des Unbewußten beziehungsweise eine positivistische Hirnphysiologie etablieren.

Die Folie, auf der sich diese Scheidung ausbildet, heißt Phonograph. Er ist das erste technische Medium, das in Echtzeit Geräusche gleichzeitig übertragen und speichern kann - genauso, wie es der psychische Apparat Freuds kann. Weil er den puren Sound als solchen unverfälscht und untrüglich aufzeichnet und nicht wie Schrift auf Sinn und Bedeutung hin selektiert, spielt er der aufkeimenden Psychoanalyse in die Hände. Damit aber avanciert das auch zeitlich mit der Entwicklung der Psychoanalyse synchronisierte Stimmaufzeichnungsgerät, und nicht der Film, zum technologischen Analogiemodell der so trefflich als *talking cure* beschriebenen neuen Wissenschaft. Alles, was Phonographen speichern, sind reale Laute und nicht nur symbolisch herausdestillierte Sinnkonstruktionen, sind brüchige Stimmen und nicht unsterbliche Texte. Denn Tonaufzeichnungsgeräte operieren innerhalb ihres Frequenzbereichs als unbestechliche Kronzeugen des Realen, die keine nachträglichen Beschönigungen und Korrekturen dulden. Sie speichern auch das, was der manifeste Sinn als sein Anderes beziehungsweise als Abfall denunziert und nun umgekehrt zur Wahrheit des Es avanciert: die Versprecher, die Verwechslungen und Verstellungen. Unschuldige Sprecher haben fortan im Verhör vor der allmächtigen Maschine so oder so keine Chance mehr - auch wenn sie an keinen Lügendetektor angeschlossen sind:

Sie sind identifiziert, nicht im Symbolischen wie durch den Namen, nicht im Imaginären wie durch romantische Held-Leser-Wiedererkennungen, sondern im Realen. Und das ist kein Kinderspiel.<sup>31</sup>

Das Prinzip der Psychoanalyse fährt nun diesem Schwenk von der Verschriftung hin zur objektiven Datenverarbeitung, hin zum „Indizienparadigma“, nach - und das hat entscheidende Konsequenzen für das Analyseobjekt Psyche. Denn für Datenauswertungssysteme im Stil der Psychoanalyse degenerieren subjektive Iden-

<sup>31</sup> Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München 1987, 242.

titätskonstruktionen zum Blendwerk, hinter dem das subjektlose Rauschen des Realen lauert. Der Analysant muß nur noch sein eigenes Rauschen, also das eigene Unbewußte auf Empfang stellen - die einzige Möglichkeit, sich mit unausgesprochenen, entstellten Wahrheiten kurzzuschließen. Die zeitgemäße, weil technischen Medien angepaßte Form von kommunikativem Austausch sieht die Psychoanalyse demnach nicht mehr in der traditionellen Fassung der sinnstiftenden Rede eines selbstbewußten Subjekts, sondern in der Dechiffrierung von verschlüsselten Bilderrätseln.

Freilich verfehlt auch Freud seine eigene Erfindung, das Reale. Denn gespeichert wird „all das und nur das, was am Stimmfluß schon Schrift ist.“<sup>32</sup> Die restlichen Schallwellen verflüchtigen sich in der Arztpraxis - ganz zu schweigen von visuellen Eindrücken, die durch das psychoanalytische Bilderverbot (der Patient darf den Analytiker während der Behandlung nicht ansehen) von vornherein ausgeblendet sind. Die klassische Psychoanalyse folgt also einer paradoxen Logik. Sie verschriftet das Unverschriftbare, transponiert (Traum-) Bilder und Artikulationsgeräusche in Buchstaben, sie begegnet „Bilderserien mit einer Urverdrängung, Geräuschsequenzen mit ihrer Entstellung zu Signifikanten.“<sup>33</sup>

Das Unbewußte des Unbewußten aber zirkuliert fortan in technischen Kanälen - der Phonograph monopolisiert die Verwaltung über das, was am Sprechen real genannt wird.

Schon bald nach den Entdeckungen Freuds entdecken Berufsschriftsteller wie Siegfried Kracauer den Stummfilm als Schauplatz imaginärer Projektionen. Denn Medienoutput, der auf zerstreute, zersplitterte Konsumtion setzt, ist, mehr noch als Literatur, für eine libidinöse Besetzung prädestiniert; die Rezeption von filmischer Realität und die Projektion individueller Imagination wird so im Kopf des Zuschauers zu einem einzigen Wunschgeflecht verschaltet. Der Spielfilm nimmt sich der mannigfaltigen Hilfskonstruktionen der imaginären Spiegelfunktion an. Aber genau in dem Maß, wie der Film zum beherrschenden Medium der Massenkultur und damit zur „Couch der Armen“<sup>34</sup> avanciert, entläßt beziehungsweise muß Dichtung ihr imaginäres Potential entlassen. Ernsthaftige Literatur thematisiert zunehmend ihre eigene Unmöglichkeit und ihr Schweigen, die Sprache wird von Metaphern entschlackt (die Welt der Nachrichten) und flüchtet sich aus der problematisch gewordenen Relation zu den Vorstellungen zurück in die reine Selbstbezüglichkeit von Sprachspielen (die Welt der Literatur). Übrig bleiben Buchstabenrochaden und die Verweigerung gegenüber dem, was lange Zeit den Monopolstatus von Schrift begründete, nämlich der Speicherung beziehungsweise Diskursivierung von Einbildungskraft.

Die *Écriture Automatique* des Surrealismus reagiert auf die Machtübernahme der technischen Medien, in dem sie „psychiatrisch exakte Gedankenflucht“<sup>35</sup> in Anlehnung an die unbestechliche Arbeitsweise von Tonbändern im Selbstversuch betreibt. Als reiner „psychischer Automatismus“<sup>36</sup> ist er methodisch mit technischen Aufzeichnungssystemen verwandt, die längst von Sinn auf Rauschselektion umgeschaltet haben. Das surrealistische Manifest findet ganz explizite Worte für den Wunsch nach einer Literatur, die Worte so behandelt wie Antennen Frequenzen empfängt:

Wir jedoch, die wir uns mit keiner Art von Filtrierung abgeben haben, die wir uns in unseren Werken zu tauben Empfängern so vielen Wiederhalls gemacht haben, zu bescheidenen *Registriermaschinen*, welche nicht wie hypnotisiert auf ihre eigene Aufzeichnung starren - wir dienen vielleicht einer noch größeren Sache.<sup>37</sup>

Während also Dichter zu seelenlosen Registriermaschinen des Realen werden oder besser werden wollen beziehungsweise in hoffnungsloser Romantik von poetisch-surrealen Bilderflüssen träumen, sind populärkulturelle imaginäre Besetzungen natürlich längst auf die Leinwand emigriert. Die zeitgenössische Wort-Avantgarde kennt von nun an vor allem ein Kriterium, das sowohl ihre Existenz beschreibt als auch ihren zeitgenössischen medientechnischen Sinn begründet: eben ihre Unverfilmbarkeit, also die kalkulierte Durchstreichung imaginärer Effekte.

Hingegen trat der Direktor des Harvard Psychology Laboratory, Hugo Münsterberg, schon 1916 den Beweis an, daß informationsverarbeitende Systeme, egal ob sie nun Medium oder Psyche heißen, den gleichen Mechanismen gehorchen. Der Film transponiert die psychischen Prozesse auf die Ebene des formalen Trickinventars, um sie dort einer bewußten Steuerung zugänglich zu machen. Ein Schnitt oder eine Überblendung auf ein *Close-up* - und schon ist etwa das technische Analogon zu den unbewußten Prozessen, die zur Fixierung eines Gegenstands führen, auf die Leinwand projiziert:

Die Großaufnahme hat in unserer Wahrnehmungswelt den mentalen Akt Aufmerksamkeit objektiviert und damit die Kunst um ein Mittel bereichert, das die Macht des Theaters bei weitem überschreitet.<sup>38</sup>

So wird das *fading* des zerstreuten Bewußtseins in den Überblendungen und Bilderbögen des Films technisch implementiert. Rückblenden bannen die Wiederholungsleistungen des Gedächtnisses auf Zelluloidstreifen; Schnittscheren ermöglichen es, Assoziationsketten in Geschwindigkeiten jenseits der Wahrnehmungsschwelle ablaufen zu lassen. Freilich: Freies Assoziieren gibt es nicht - außer im Film, der - paradoxes Unterfangen - dieses Flottieren der psychischen Besetzungen bewußt steuert. Im Unbewußten des Individuums aber organisieren sich assoziative Ordnungen gemäß den fundamentalen Einsichten der Linguistik nach paradigmatischen und

<sup>32</sup> Ebd., 291.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Anspielend auf den gleichnamigen Aufsatz von Felix Guattari, der den Möglichkeiten einer therapeutischen Sprengwirkung des Kinos nachspürt. In: Felix Guattari: *Mikropolitik des Wunsches*. Berlin 1977, 82-99.

<sup>35</sup> Kittler, *Aufschreibesysteme*, 245.

<sup>36</sup> André Breton: *Erstes Manifest des Surrealismus*. In: André Breton: *Manifeste des Surrealismus*. Reinbek bei Hamburg 1986, 26.

<sup>37</sup> Ebd., 28.

<sup>38</sup> Hugo Münsterberg: *The Photoplay: A psychological study*. (= Nachdruck: Richard Griffith (Hrsg.): *The Film: A psychological study. The silent photoplay in 1916*. New York 1970), 38.

nach syntagmatischen Gesichtspunkten, also nach Kriterien der Ähnlichkeit beziehungsweise der Nachbarschaft. Wenn Lacan vom Unbewußten als Sprache spricht, so meint das nichts anderes als die Abbildung der Freud'schen Begriffe der Verdichtung und Verschiebung in die linguistischen Begrifflichkeiten von Metapher und Metonymie. Der Film mit seinem prinzipiell unendlich kombinierbaren *Cut-up*-Prinzip aber transzendiert als potentielle Einschreibungsfläche diese Ordnungen des Unbewußten - Kino als Urbrei, als Strategie der bewußten Unterlaufung der Instanzen des Unbewußten.

Digitale Codierungstechniken hingegen ermöglichen die Umgehung jeglichen symbolischen Instrumentariums zugunsten eines direkten Zugriffs auf das Reale. Elektronische Musik etwa verwandelt Töne in Klänge und Musik in Sound, der als kalkulierbare Größe in Echtzeit manipulierbar wird (ähnlich wie früher einmal die Buchstabenrochaden von Dichtern und psychiatrischen Patienten) und so, im Gegensatz zur Symbolik von Dichterschriften, direkte Kurzschlüsse mit dem Realen des Akustischen ermöglicht. Mixes aus *noise and melody* sind längst nicht mehr herkömmlich notierbar und unterlaufen so sämtliche Spielregeln codierter Botschaften. Dabei führt jeder beliebige *cut* vor, daß über digitale Einspeicherungstechniken disparate Elemente verschiedenster Medienherkunft zu einer homogenen Tonspur verschaltet werden können: simulierte Geräuschzeugnisse einer unmittelbar gehörten Erfahrung aus dem *street life*, eingespielte Aufnahmen aus anderen Medien, am Synthesizer kreierte Soundeffekte, ineinander geführte Musik- und Lärmsplitter, und darüber simultanes *scratching* als zusätzliche Echtzeitmanipulation am Realen. Was hier als populär-kultureller Normalfall daherkommt, ist die Perfektion des alten *Cut-up*-Traums von Burroughs, der die Unterlaufung von Wahrnehmungsschwellen beziehungsweise die bewußte Täuschung der Sinnesorgane durch Soundmontagen als politisch-ästhetische Zielvorgabe im Auge hatte - und dokumentiert damit die Medienmacht an sich. Seitdem scheinbar festgefrorene Wirklichkeiten in kalkulierbare Bits und Bytes zerlegt werden können, wird auch und gerade sinnliches Erleben zu einer reinen Rechenaufgabe.

### Bilderwelten statt Weltbilder: Medien und Politik

Mittels binärer Logik wird dem audiovisuellen Reproduktionsmechanismus eine neue Qualität hinzugefügt. Zusätzlich zu der medienbedingten Ausgangslage, die Realität zu einem beliebig herstellbaren und potenzierten Bewußtseins- und/oder Dämmerzustand mutieren hat lassen, läßt sich nun durch mathematische Programmierungen sogar das herstellen, was es vorher buchstäblich nicht gegeben hat. Digitale Simulationen am Computerbildschirm lösen nicht nur Realität in Algorithmen und Befehlsfolgen auf, sondern kreieren umgekehrt auch aus Zahlenkombinationen neue Realitäten. 1001011-Numerierungen verwandeln das menschliche Denken zur berechenbaren Sequenz aus Stromimpulsen und Widerständen mit ungehauenen Speicherkapazitäten, was Apologeten der immateriellen Informationsgesellschaft berechtigten Anlaß gibt, von der Entlastung menschlicher

Gedächtnisse durch elektronische Gedächtnissimulationen in Form vernetzter, allgemein zugänglicher Datenbanken zu sprechen.<sup>39</sup> Selbststeuernde Cruise Missiles und *data gloves* aus der virtuellen Hexenküche des Massachusetts Institute of Technology sind fernab ihrer Funktionalität vor allem Belegstücke für die grenzenlose Manipulierbarkeit des Realen im Taumel der Simulation beziehungsweise für „das Verlöschen des traditionellen Territoriums der sinnlichen Wahrnehmbarkeit in der mathematischen Simulation des Territoriums.“<sup>40</sup> Ob US-Teenager am Videospiele sich für künftige Bombeneinsätze präparieren oder diese 15 Jahre später real durchführen, ist aus wahrnehmungstheoretischer Sicht tatsächlich unerheblich und zeigt nur, wie verständnislos unsere Auffassung von Wirklichkeit der Kreativität binärer Logik gegenübersteht. Schein und Sein werden damit zu obsoleten Begriffsoppositionen. Wenn alles in minimale Informationseinheiten zerlegbar ist, bleibt vom singulären Status menschlicher Intelligenz beziehungsweise der menschlichen Wahrnehmungsqualität nichts mehr übrig:

Das Problem stellt sich also so: Entweder sind die alternativen Welten ebenso real wie die gegebene oder die gegebene ist ebenso gespenstisch wie die alternativen.<sup>41</sup>

Die Aushöhlung des Realitätsprinzips durch eine allgemeine, fatale Logik der Simulation auf sämtlichen gesellschaftlichen Feldern ist, besonders seit den 80er Jahren, zentraler Andockungspunkt sowohl für apokalytisch getönte Abgesänge auf den Wirklichkeitsbegriff (Baudrillard) wie auch für emphatische Lobgesänge auf ein wertneutral aufgefaßtes Manipulationspotential neuer Technologien und dessen Auswirkungen auf kreative Tätigkeiten im Bereich der Computerkunst (Flusser, Weibel).

Nun bedeutet diese Entwicklung noch nicht, daß das „Wirkliche“ im Medium pulverisiert wird, sondern daß sich sein Maßstab verändert. Was heutzutage wirklich sein will, muß sich am Bildschirm manifestieren - und sei es auch nur als virtuelle Realität. Für traditionelle Politik hat dieses Faktum entscheidende Konsequenzen: Das globale Dorf konditioniert das soziale Leben ganz auf dessen Funktionsfähigkeit in der unmittelbaren Gegenwart und unterläuft dadurch längerfristige Zukunftsperspektiven. Nicht durch ungehobelte Sitten, sondern durch den strikten, medienbedingten Aktualitätszwang politischer Stellungnahmen verflüchtigt sich die sogenannte politische Kultur im pedantischen Auflisten der Sekundenanzahl, die der jeweilige politische Gegner in Wort und Bild zu Verfügung hat. Vor der Einspeisung der Information ins elektronische Netzwerk definierte sich der politische Raum über die Öffentlichkeit: das Forum, das Parlament, aber auch die Demonstration (die umso wirksamer war, je symbolträchtiger sie lokalisiert war, je gefährlicher sie also den Repräsentationen der Macht im öffentlichen Raum

<sup>39</sup> Vgl. Vilém Flusser: *Gedächtnisse*. In: ARS ELECTRONICA (Hrsg.): *Philosophien der neuen Technologien*. Berlin 1989, 49 ff.

<sup>40</sup> Peter Weibel: *Territorium und Technik*. In: ARS ELECTRONICA (Hrsg.): *Philosophien der neuen Technologien*. Berlin 1989, 108.

<sup>41</sup> Vilém Flusser: *„Digitaler Schein“*. In: Florian Rötzer (Hrsg.): *„Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien“*. Frankfurt am Main 1991, 147.

wurde) waren Manifestationen politischer Willensbildung. Der private Raum hingegen blieb vom Informationsaustausch unbehelligt: Er war der Raum des Rückzugs, der Ort, der sich der Welterfahrung verschließt - und von dem aus immer wieder aufgebrochen wird, um an die Selbstregulierungsmechanismen der Gesellschaft in der publizistischen Öffentlichkeit angeschlossen zu werden.

Mit der virtuellen Realität des telematischen Verbundsystems wird die Differenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit eingezogen. Der öffentliche Raum dringt in den privaten (Verbreitungsmedien, aber auch dialogisierte Formen wie etwa Tele-Shopping über den interaktiven Bildschirmtext), und der private Raum geht an die Öffentlichkeit (Privatpornos für den Videomarkt, Privatvideos für den Voyeurismus der TV-Shows, Privatprobleme für den Sachverständigen im Radio- oder Fernsehstudio). Im Bereich der politischen Meinungsbildung werden die Pole überhaupt verkehrt: Wer sich heutzutage informieren will, muß direkt an der Quelle, also zuhause bleiben; andernfalls verpaßt er die neuesten Nachrichten. Wer hingegen traditionelle Öffentlichkeit herstellen will, scheitert an den Maximen der Medienästhetik.

Diese dezentriert politische Macht an sich. Denn die Entscheidungsträger und *opinion leaders* handeln selbst größtenteils nur mehr nach dem Diktat ihrer eigenen medialen Aufzeichnung. Die Souveränität der Politik vergeht vor dem Automatismus technischer Verwaltung. Ihr „Handlungsbedarf“ wird durch die operationellen Zwänge einer medial verschalteten Gesellschaft gleichzeitig determiniert und limitiert; er manifestiert sich somit primär in *nachträglichen* Kursanpassungen an das Mediengespenst der öffentlichen Meinung, jener allgegenwärtigen Simulation einer autonomen Meinungsartikulation des Publikums.

Der Gang zur Wahlzelle markiert dabei die Schnittstelle zwischen dem allgegenwärtigen digitalen Code und der demokratischen Praxis. Die Wahlmöglichkeit zwischen Zustimmung- und Ablehnungsreflexen umreißt das Funktionsprinzip des politischen Lebens im Zeitalter der Marktforschungsinstitute:

Wie alles im Zeitalter des Computers kommt auch das Politische heute mit zwei Wertstellen aus: Ja/Nein, Regierung/Opposition, Einschalten/Abschalten, Wählen/Abwählen. Alle politische Romantik ist abgeschminkt, und das demokratische Volk begnügt sich listig mit dem politischen Minimum: die Regierung abwählen zu können.<sup>42</sup>

Dieses letzte Refugium demokratischer Mitbestimmung bleibt freilich im Binarismus von Regierung und Opposition gefangen; eine abgewählte Regierung wird immer durch die Opposition ersetzt - ein Nein hier bedeutet ein Ja dort. Baudrillard parallelisiert daher das Reiz/Reaktion-Schema (das Rezeptionsmuster am Bildschirm) mit dem Frage/Antwort-Spiel der Politik und konstatiert in beiden Fällen den Übergang der Macht zu einer Praxis der permanenten Tests:

Test und Referendum sind aber bekanntlich perfekte Simulationsformen: die Antwort wird durch die Frage induziert, sie wird im voraus bezeichnet. *Das Referendum ist also immer nur ein Ultimatum*: durch die Einseitigkeit der Frage, die eben keine wirkliche Befragung mehr ist, sondern das unmittelbare Aufdrängen einer Bedeutung, durch die der Zyklus auf der Stelle abgeschlossen wird.<sup>43</sup>

Unter solchen Medienbedingungen modifiziert sich dann auch die praktische Verankerung des Politikbegriffs. Politik ist dann „nicht mehr die Kunst des Möglichen im Institutionenschwengel, sondern die Technik der Interzeption im Medienverbund“<sup>44</sup>. Medienästhetik ersetzt Ideologiekritik - und damit muß auch das Verständnis von (politischer) Kommunikation an sich problematisiert werden. Denn diese ist heute weniger auf einen Bedeutungstransfer hin angelegt als auf beständige Zeichenzirkulation beziehungsweise die Gewährung von Gedankenfluchten. Wo aber referenziell fundierte Bedeutungsseinheiten fehlen, sind auch die theoretischen Hilfskonstrukte Sender und Empfänger fehl am Platz. Sie stehen dann für ein Kommunikationsmodell ein, das die realen Effekte der medientechnischen Aufrüstung, etwa den Wunsch nach Auflösung des Selbst im *Channel-hopping* und Videospielen, nicht begreifen kann.

<sup>42</sup> Bolz, *Welt*, 111.

<sup>43</sup> Baudrillard: *Der symbolische Tausch und der Tod*. München 1991, 97 u. 98.

<sup>44</sup> Bolz, *Welt*, 131.

## **SOZIAL- WISSENSCHAFTLICHE DOKUMENTATION**

*~ 2,7 Mio. Zeitungs-  
und Zeitschriftenartikel  
aus 100 Jahren,  
nach Sachgebieten  
gesammelt und geordnet,  
leicht und sofort zugänglich.*

*SOWIDOK-Datenbank:  
700.000 Literaturhinweise ab 1980  
gespeichert, abfragbar über die  
Informationsvermittlungsstellen  
der Nationalbibliothek,  
der Bibliotheken der WU-Wien und  
der Universitäten Wien, Graz,  
Linz, Salzburg und Innsbruck.*

## **SOZIAL- WISSENSCHAFTLICHE STUDIENBIBLIOTHEK**

*290.000 Bücher  
und über  
1200 Fachzeitschriften  
und Tageszeitungen  
warten auf Sie!*

*Autorenkatalog  
Schlagwortkatalog  
EDV-Recherchen  
Mikro-Lesegerät  
Münz-Kopierer*

---

*Aktuelle Informationen zu den Sachgebieten:  
Wirtschaft - Politik - Gesellschaft  
Sozialpolitik - Arbeitswelt - Arbeiterbewegung  
Bildung - Kultur - Geschichte  
Umweltprobleme - Konsumentenschutz - Recht*

---

*Sozialwissenschaftliche  
Dokumentation  
der Kammer  
für  
Arbeiter und Angestellte  
für Wien,  
1040 Wien,  
Prinz-Eugen-Straße 20-22.  
Tel. 50 165/2393  
Mo-Fr 8-16 Uhr*

*Sozialwissenschaftliche  
Studienbibliothek  
der Kammer für  
Arbeiter und Angestellte  
für Wien,  
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22.  
Tel. 50 165/2452 Auskunft  
Tel. 50 165/2352 Lesesaal  
Mo-Fr 13-19.30 Uhr  
Sa 9-12 Uhr*

The logo consists of the letters 'AK' in a bold, stylized, sans-serif font. The 'A' and 'K' are connected at the top. The letters are black and set against a light gray background.

*aktiv für Sie*

ARNO MAIERBRUGGER

## Zwischen den Disziplinen

Warum Rahmentheorien mehr versprechen als das Ritual einer „Theorie der Kommunikationsgeschichte“ halten kann

Theorien zur Kommunikationsgeschichte entwerfen zu wollen, ist kühn. Denn sie sollten all das, was bisher nicht theoriegeleitet, aber doch irgendwie Kommunikationsgeschichte war, in sich vereinigen und gleichzeitig über die engen Grenzen, die manche Arbeit der Kommunikationsgeschichte bis jetzt noch zieht, hinausweisen. Dazu bedarf es prinzipiell eines neuen Verständnisses.

Die Kommunikationsgeschichte ist eine generelle Wissenschaft, sie könnte mehr leisten als Ereignisgeschichte und mehr beanspruchen als die positivistische Sozialwissenschaft. Die meisten bisherigen Verfahrensweisen haben sich mit einem der beiden Paradigmata begnügt, waren daher als Kommunikationsgeschichte mißverständene Historiographie beziehungsweise sozialwissenschaftliche Analysen, methodenzentriert und nicht immer theoriegeleitet. Eine Überwindung dieser Polarität hätte längst stattfinden sollen, auch wenn dadurch die Größe des Untersuchungsfeldes auch beim Einzelphänomen und die Anzahl der zu berücksichtigenden intervenierenden Variablen zugenommen hätte. Eine adäquate Untersuchungsform ist aber nur durch Interdisziplinarität zu erreichen.

Diese bildet ein wesentliches Merkmal einer breiter ausgelegten Kommunikationsgeschichte, und zwar einer tatsächlichen und keiner optierten. Einzig im interdisziplinären Arbeiten fänden Kommunikationshistoriker den Zugang zu einem Problemfeld, das ihrer Wissenschaft entspräche. Wenn Winfried B. Lerg<sup>1</sup> diese Interdisziplinarität als Idealposition bezeichnet, die „nur unter den Bedingungen der Teamforschung einzulösen“ sei, dann kann es darauf nur eine Antwort geben: *Kommunikationsgeschichte ist Teamarbeit*. Komplexere Probleme kommunikationsgeschichtlicher Forschung sind zu umfangreich, um von einem Forscher alleine, und sei er auch noch so eifrig, gelöst zu werden. Ähnliches hatte bereits Gerhard Jagschitz in seinem Beitrag zum Sammelband *Wege zur Kommunikationsgeschichte* als abschließendes Aviso notiert, indem er für „interdisziplinäre Teams“ plädierte: „Die Zeit der einsamen Genies in ihren Studierstübchen ist vorbei“<sup>2</sup>, sie sollten sich neben ihrer wissenschaftlichen Kompetenz auf ihre kommunikative Kompetenz besinnen.

<sup>1</sup> Winfried B. Lerg: *Theorie der Kommunikationsgeschichte*. In: Roland Burkart/Walter Hömberg (Hrsg.): *Kommunikationstheorien*, Wien 1992, 204-229, hier: 206.

<sup>2</sup> Gerhard Jagschitz: *Moderne Entwicklung der Zeitgeschichte - Impulse für die Kommunikationsgeschichte*. In: Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbacher: *Wege zur Kommunikationsgeschichte*, 722-736, hier: 736.

## Kommunikative Kompetenz der Forscher

Die Kommunikationsgeschichte braucht also einen anderen praktischen Zugang zum Untersuchungsgegenstand und gegenüber der Untersuchungsfrage eine veränderte Position. Diplomarbeiten und Dissertationen sollten dazu dienen, dieses Problembewußtsein zu entwickeln, und nicht dazu, Quellendaten und Ereignisse in eine historische Quasi-Harmonie zu bringen. Der Forschungsprozeß sollte sich sowohl „umweltbezogen“ als auch gegenstandsbezogen entfalten und sich zwanglos mehreren Theorien und Methoden zuwenden. Aus dieser Vorgangsweise wäre der Vorteil zu ziehen, mögliche Unvereinbarkeiten, die aus einem stringenten Forschungsablauf entstehen können, zu vermeiden; andererseits gelänge es auch, Vorzüge und Erkenntnisse unterschiedlicher theoretischer Positionen konsensuell in eine solche Analyse zu integrieren. Ein möglicher Paradigmenwechsel der Kommunikationsgeschichte bestünde also darin, Theorien und Methoden nicht als einander konkurrierende gegenüberzustellen und von ihnen graduell mehr oder weniger ausgeprägte Leistungen zu erwarten, sondern sie gleichzeitig auf einer ihrem Spezifizierungsgrad jeweils angemessenen Ebene einzusetzen; sind die verschiedenen Untersuchungsebenen über einen logischen Bezugsrahmen miteinander verbunden, werden sich daraus weiterreichende Ergebnisse synthetisieren lassen, als dies die Beschränkung auf traditionelle Theoriemuster zuläßt.

Daraus allein kann man noch keine Theorie entwickeln. Aber möglicherweise eine Ausgangsposition, die einer neuen Theoriebildung zugrundeliegen könnte. Daher ist auch die Verheißung, die Winfried B. Lerg seinem Beitrag gegeben hat (*Theorie der Kommunikationsgeschichte*), eine faktische Übertreibung. Lerg entwirft hier keine Theorie, sondern trifft eine subjektive Auswahl von sozialwissenschaftlichen Theorien, die er als für die Kommunikationsgeschichte adaptierbar betrachtet. Erst seine Überlegung zu „Rahmentheorien“ deutet darauf hin, was entstehen könnte, wenn man den Weg der Verbindung mehrerer Theorien oder theoretischer Ansätze verschiedener Disziplinen beschreitet.

## Interdisziplinäre Erkenntnis

Theoretische Interdisziplinarität impliziert auch die methodische. Der Prozeß historischer Kommunikation muß hinsichtlich seiner Konstituierung, seiner Veränderbarkeit und seiner gesellschaftlichen Relevanz erkennbar gemacht werden. Dazu muß methodisch sowohl hermeneutisch als auch analytisch gearbeitet und die Teilergebnisse im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Prozeß „dialektisch“ interpretiert oder *interpretierbar gemacht* werden. Gleichzeitig sollte dem „objektiven“ Gebot der Kommunikationsgeschichte abgeschworen werden, denn eine Beziehungslosigkeit zur Geschichte ist auch Beziehungslosigkeit zur Gegenwart und kann leicht in die „Entsorgung der Vergangenheit“<sup>3</sup> münden, statt eine Sensibilisierung für politisches und kommunikatives Handeln der Gegenwart

<sup>3</sup> Jürgen Habermas: *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/Main 1985, 261.

zu erzeugen, was eine Forderung an kommunikationsgeschichtliches Forschen zu sein hätte.

Für diese Vorgangsweise muß man sich dann die Frage stellen, wie interdisziplinäres Arbeiten zu organisieren ist. Ein Schritt auf diesem Weg sind sicherlich die vom Wiener Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften semesterweise organisierten Arbeitsklausuren von Diplomanden und Dissertanten der Kommunikationsgeschichte, in denen zumindest logistisch die Grundidee interdisziplinären Arbeitens vorweggenommen werden könnte. Statt einer Theoriesuche sollte dort in Teamarbeit stärker die Frage der Theorieverknüpfung behandelt und ein Problem anhand mehrerer unterschiedlicher Methoden analysiert werden. Erst danach wird sich die Begründung für die Wahl von „Rahmentheorien“ geben und die Eignung für jeweilige kommunikationshistorische Untersuchungen verifizieren lassen.

Diese Eignung wird erst anhand von Analysen, von Themen zu prüfen sein. Die Wahl der Theorien und die möglichen Erkenntnisgewinne, die sie bieten, wird davon abhängen, inwieweit es gelingt, einen multivarianten Theorieeinsatz zu optimieren. Festzustellen bleibt zuallererst *Art und Grad des historischen Kommunikationsverlaufes*, der untersucht werden soll, das heißt: eine Analyse, die sich beispielsweise auf einen oder mehrere Bestandteile der Lasswell-Formel bezieht, wird sich aus dem entsprechenden Arsenal von der Kommunikatortheorie bis zur Wirkungsforschung bedienen müssen; eine Analyse, die dahinter Beziehungen und Strukturen untersuchen will, wird Ebenen verknüpfen, das Verhältnis zwischen Kommunikator/Mediator und dem Medium unter Umständen auf der Basis psychologischer /ökonomischer /politischer /funktionaler Massenkommunikationstheorien erhellen, die Beziehung zwischen Medium und Rezipient etwa aus gesellschaftstheoretischer Sicht oder auf struktur-funktionaler Ebene beschreiben müssen; die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungsebenen ließen sich über *Transformationen* miteinander verbinden, das heißt die Resultate würden auf ihre Widersprüchlichkeit hin untersucht und in eine Aussage synthetisiert, die die Ergebnisse der Einzeltheorien verknüpft. Die eigentlichen verwendeten Theorien bleiben nur als „Rahmen“ funktional.

### Rahmentheorien als Wegweiser

„Rahmentheorien“ wären daher gebündelte Theorien. Sie wenden bewußt das ab, was auch Lerg als „monokausale und deterministische Erklärungen“, als „herrschende Lehre“ bezeichnet<sup>4</sup>, sind tatsächlich also „revolutionär“ im Sinne der Wertschätzung „freierer“ Erkenntnis, wie sie Thomas S. Kuhn<sup>5</sup> oder Paul Feyerabend<sup>6</sup> in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht haben. Dieses Verfahren muß darüberhinaus auch nicht mit einer

fiktiv-konsensuellen „scientific community“ legitimiert werden.

Abhängig vom Strukturverlauf der historischen Kommunikation wird sich also eine Rahmentheorie konstruieren lassen, die auf *möglichst viele* historisch-situative Bedingungen Bezug nimmt. Die Anleihen sind entsprechend aus den geeigneten verwandten Feldern zu entnehmen: nicht nur die Sozialwissenschaft, auch die Politologie, die Kulturwissenschaft, die Anthropologie sowie die Linguistik und ihre Gattungen bieten wertvolle Anregungen, um eine Rahmentheorie für die Kommunikationsgeschichte zu strukturieren. Rein für die Kommunikationswissenschaft verlaubliche Theorien werden dabei erst durch geschichtswissenschaftliche Evaluation für die Kommunikationsgeschichte anwendbar; auch werden die Demokratietheorien von Habermas, die „Sozialen Systeme“ von Luhmann oder bestimmte Handlungstheorien sich kaum als referentiell für die Untersuchung historischer Kommunikation erweisen, wenn sie keinen kommunikationshistorischen Bezug bekommen.

### Beispiel: Kulturgeschichte und Kommunikation

Als Beispiel für die Konstruktion eines referentiellen Bezugsrahmens für einen multivarianten theoretischen Ansatz sei hier der Versuch beschrieben, Kulturgeschichte und historische Kommunikation als Untersuchungsfeld von Kommunikationsgeschichte geltend zu machen. Grundlage für einen theoretischen Bezugsrahmen bildet die Verknüpfung mehrerer Theorien beziehungsweise Teiltheorien aus einander verwandten, aber nicht kohärenten Disziplinen. Untersuchungsbereich einer solchen Rahmentheorie wäre die kulturelle Situation einer bestimmten historischen Gesellschaft, die auf der Basis ihrer „kulturellen Kommunikation“ analysiert werden soll. Als primäre Quellen bieten sich zeitgenössische Zeitungstexte an, die sich mit Kultur oder einer ihrer Subsysteme im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext der Zeit selbst auseinandersetzen. Natürlich wird der spezielle Fall entscheiden, ob Zeitzeugen, Akten, Dokumente und spezielle Medienformen oder -systeme sich nicht besser und ergiebiger als Untersuchungsgrundlage oder -ausgangspunkt anbieten würden. Das sollte von Fall zu Fall entschieden werden. Als theoretische Komponenten würden in unserem Beispiels Strukturalismus, Dialektische Kommunikationsforschung, Kritische Hermeneutik, Soziolinguistik und Begriffsgeschichte fungieren.

Im folgenden soll überprüft werden, wie sich diese verschiedenen Ansätze gemeinsam zu einer Rahmentheorie verbinden lassen und welche Erkenntnisse für die Kommunikationsgeschichte daraus ableitbar sind.

### Vom Chaos zur Ordnung

Für eine Rahmentheorie, die strukturalistisch arbeitet, wäre daher zuvorderst die Erkenntnis des geschichtlichen *Objekts* zu stellen. Und daran anschließend das Verhältnis des „Beobachters“ dazu. Hier hilft auch die Handlungstheorie: die Relationen, in die ein geschichtliches

<sup>4</sup> Lerg, *Theorie*, 225.

<sup>5</sup> Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/Main 1973.

<sup>6</sup> Paul Feyerabend: *Erkenntnis für freie Menschen*, Frankfurt/Main 1980.

Objekt gesetzt wird, sind untrennbar von den Regeln, Werten, Ideologien und Funktionalismen der Zeit, den „Strukturen“ also. Weiters sind sie nicht abzugrenzen von den Strukturwerten der Zeit des Historikers, der sie zu analysieren beginnt. Der Handlungsbegriff führt also weg von der Suche nach historischer „Authentizität“ zu einer Untersuchung über die Funktionalität kommunikativer Prozesse.

Dies würde zu einer entscheidenden Erkenntnis führen: das kommunizierende/rezipierende Individuum ist der Geschichte nicht mehr ausgeliefert, sondern gestaltet diese mit. In einem ständigen Prozeß zwischen geschichtlicher Theorie und Praxis verschmelzen dabei strukturelle und dialektische Elemente. Wie Sartre, der Apologet der wissenschaftlichen „*action directe*“ meinte: Die Struktur beginnt, ihren Akteur zu übersteigen<sup>7</sup>.

Eine „reine Lehre“ ist der Strukturalismus und seine Methode, die Strukturanalyse, nicht. Er setzt sich, und darin liegt auch der Optimierungsgewinn, aus mehreren sozialbegrifflichen „Vorläufern“ zusammen. Seine Nutznießung bezieht er unter anderem aus dem Funktionalismus<sup>8</sup>, sehr stark aus dem historischen Materialismus und mit Einschränkungen aus einer soziologisch verstandenen Phänomenologie<sup>9</sup>.

Der Strukturalismus in der Geschichtswissenschaft besteht damit aus einer Art wissenschaftstheoretischer „Geometrie“, in die auch der struktur-funktionalistische Ansatz der Kommunikationstheorie miteinzubeziehen wäre<sup>10</sup>.

Urs Jaeggi zieht in seinem provokanten Buch<sup>11</sup> die pointierte Grenze zwischen „heißer“ und „kalter“ Geschichte. Die kalte Geschichte ist die „stationäre“, die unveränderliche, eine, die „sich weigert, jeder Modifikation ihrer Struktur zu widerstehen“. Sie hat idealtypischen Charakter, denkt in Achsen statt in Zusammenhängen und negiert epistemologische Fortschritte. Die sogenannte „heiße“ Geschichte ist dagegen „kumulativ“, „geschichtsbewußt“ und dem historischen Wandel verpflichtet. Sie ist imstande, in „Rhythmen“ zu denken, zu verknüpfen und die historische Zeit zu enthomogenisieren, also in sie einzudringen, ihre Mitte zu sehen und die statischen Traditionen der Geisteswissenschaften zu durchbrechen. Das Mechanische, die historische Pseudo-Wirklichkeit der Phänomene, wird überwunden zugunsten eines strukturellen Interaktionssystems von historischen Akteuren<sup>12</sup>.

<sup>7</sup> Urs Jaeggi: *Ordnung und Chaos. Strukturalismus als Methode und Mode*. Frankfurt/Main 1986, 29.

<sup>8</sup> Robert Merton: *Social Theory and Social Structure*. New York 1965, 19 f. (Zur Überschneidung der Begriffe „Funktion“ und „Struktur“).

<sup>9</sup> Claude Lévi-Strauss: *Strukturelle Anthropologie*. Frankfurt/Main 1967. Nach dieser Auffassung sind Strukturmodelle immer formellen Eigenschaften („Phänomenen“) unterworfen, aus denen sie sich zusammensetzen und ohne die sie keine „strukturelle Ordnung“ bilden können. Vgl. 390 f.

<sup>10</sup> Vgl. Michael Kunczik: *Kommunikation und Gesellschaft. Theorien zur Massenkommunikation*. Köln, Wien 1984, 24-52 (Struktur-funktionale Analyse von Massenkommunikation I + II), sowie 202-209 (Struktur-funktionales Systemmodell).

<sup>11</sup> S. Fußnote 7.

<sup>12</sup> Talcott Parsons/E. A. Shils (Hrsg.): *Toward a General Theory of*

Worin besteht nun die historische Struktur? Vorauszuschicken wäre, daß sie zunächst eine Modellvorstellung bildet, im Gegensatz zur sozialhistorischen „Realität“, den sozialen Beziehungen. Das Problem besteht darin, aus dem Chaos der sozialen Beziehungen zur Ordnung der sozialen Struktur zu kommen. Folgende Schritte führen demnach zur Struktur: ein Strukturmodell besteht aus Elementen, die als Phänomene eine bestimmte Position besitzen. Diese sind Teil eines Systems (nicht: des „Ganzen“) und sind in einer sichtbaren Weise miteinander verbunden (eine besondere Art der Verbindung besteht in der Kommunikation). Also erfordert die Erkenntnis einer Struktur und ihre Analyse die gemeinsame Berücksichtigung der Singularität der Erscheinung (*etwa: eines Zeitungsberichts; der Aussage eines Zeitzeugen; Akten oder Dokumente*) und ihrer Beziehungen, die über die Autarkie des Phänomens hinausweisen (*hier: Zeitungorganisation, Rezeptionsstrukturen, ökonomische, politische, soziale und kulturelle Interessen im Sinne der „herrschenden Meinung“ und deren Inerdependenzen, Interesse und Öffentlichkeit etc.*). Den Feinschliff für das strukturelle Erkennen bildet die Berücksichtigung der übergeordneten geistes- und kulturgeschichtlichen Determinanten, die ja selbst wieder (traditionell-) geschichtliche Überlieferungen sind.

Dies ist ein Verfahren, von der scheinbaren Ordnung über das „Chaos“ zur neu erkannten Ordnung zu kommen. Das stünde auch im Sinne der berechtigten Definition von Habermas, daß „geltende Normen einerseits (schon) institutionalisierte Sinnzusammenhänge sind“, andererseits veranlassen sie aber nicht zum „strategischen (wissenschaftlichen) Handeln, aus denen mögliche Entscheidungen deduziert werden können“<sup>13</sup>. Radikaler formuliert dies Lévi-Strauss: nach ihm ist der Auflösungsprozeß der geschichtlichen Gesellschaft zwangsläufig. Seine Forderung gipfelt darin, „daß wir dadurch, daß wir die Prozesse entdecken, die zur Zerstörung der Ordnung geführt haben und die weitere Zerstörung veranlassen, einen Beitrag zum Aufbau einer neuen Ordnung leisten“<sup>14</sup>.

Von einem ähnlichen Ausgangspunkt formuliert Thomas S. Kuhn seine Theorie vom Paradigmenwechsel: die „neue Ordnung“ bedeutet für ihn die „wissenschaftliche Revolution“: diese sind „die traditionszerstörenden Ergänzungen zur traditionsgebundenen Betätigung der normalen Wissenschaft“<sup>15</sup>.

Man sieht also, daß die Ansprüche der Überwindung von Traditionen hoch sind; genauso provokant sind demzufolge auch ihre Forderungen, eine neue, bessere, anspruchsvollere „historische Ordnung“ zu erreichen, mit einem Wort, Fortschritte zu machen. Ein besseres Verständnis von Geschichte kann die gesamte Struktur der Gegenwartsgesellschaft kontinuierlich verändern, wenn man allein an eine angemessenere Pädagogik oder Propädeutik denkt.

*Action*. New York 1961, 195.

<sup>13</sup> Jürgen Habermas: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/Main 1982, 80.

<sup>14</sup> Zit. n. Jaeggi, *Ordnung und Chaos*, 156.

<sup>15</sup> Kuhn, *Struktur*, 20.

In der vorläufig noch zurückhaltenden Diktion der Kommunikationshistoriker liest sich das ähnlich, wenn man etwa die Auffassung von Gerhard Jagschitz heranzieht: er will den Charakter der Kommunikationsgeschichte berechtigterweise unter dem Aspekt der „historisch-kritischen Sozialwissenschaft“ erweitert sehen<sup>16</sup>. Die Impulskraft einer entsprechenden Rahmentheorie läge in der Übernahme strukturanalytischer Modelle und Theorien und zugleich in der quellenkritischen Orientierung auf der Grundlage von Hermeneutik und Soziolinguistik.

### Zur Immanenz der Ideologie

Was innerhalb einer Rahmentheorie als „Kritische Hermeneutik“ verstanden werden könnte, bedarf einer Beleuchtung der wissenschaftstheoretischen Evolution von Hermeneutik an sich und die Belegung der Notwendigkeit, sie als „kritisch“ zu begreifen. Denn nur anhand eines unidealistischen Begriffs einer Auslegungslehre können offene Probleme, wie etwa die Methode einer „qualitativen Inhalts- oder Strukturanalyse“ oder eine kommunikationsgeschichtliche „Technik“, die zugleich quantifizierend und strukturierend (strukturell) arbeiten will, ergebnisorientiert zu lösen versucht werden.

Das prinzipielle Wesen der Hermeneutik steht in völligem Widerspruch zur Hermetik, deren Charakteristikum die in sich abgeschlossene Eigenwelt ist, zu der nichts Zutritt und nichts hinausgelangen kann. Eine kommunikationsgeschichtlich-empirische Inhaltsanalyse, bei der mittels eines Dimensionen- und Kategorienmodells sowie statuarischer Schrittfolgen samt zugehöriger Statistik die Einzelstudie, meistens überschätzt, zuungunsten eines größeren Erkenntnisradius, der „geistige“ Umwelt, Gesellschaft und Struktur miteinbeziehen sollte, aufgewertet wird, ist hermetisch zu nennen. Das heißt, die Ausschnitthaftigkeit wird zur Abgeschlossenheit, sobald sich eine streng „objektive“ Methode einer ihr zu komplexen Struktur nähert. Sie kann dann mehrheitlich nur das erfüllen, was ohnehin schon vorausgesetzt wurde: denn, wollte die empirische Inhaltsanalyse, nachdem sie im Geschichtsbereich zu einem Ergebnis gekommen ist, dieses auf die historische Gesellschaft hochrechnen (was ja eigentlich von einer historischen Untersuchung zu erwarten ist), würde sie ja ihre legitime Ebene verlassen und hermeneutisch werden.

Das Problem der Subjektivität ist kaum zu umgehen, es liegt nahe, dies nicht als Problem zu betrachten. Ohnehin wäre davon auszugehen, daß jedes geschichtliche Verfahren ein bestimmtes Interesse verfolgt, sei es ein ideologisches oder ein pragmatisches. Den entscheidenden Maßstab für den Historiker bildet allemal das „Interessante“: er ist zweifelsfrei von den herrschenden Forschungsparadigmen geprägt und als solcher nicht immer so subjektiv, wie er vielleicht gesehen werden will. Objektiv ist er natürlich auch nicht, aber die Auswahl und Gruppierung der Fakten aus dem Unüberschaubaren ist schon ohne auslegende Betrachtung ein „Vergehen“ gegen die Objektivität. Der Sinn der Auslegung aber be-

steht in der Funktion des Denkens, die immer „mehr als das Gegebene“ untersuchen will<sup>17</sup>.

Der erste Sprung zu einer modernen, der sogenannten „klassischen lebensphilosophischen Hermeneutik“, wurde von Wilhelm Dilthey (1883-1911) vorgenommen. Er wollte zeigen, daß die idealistische Hermeneutik überwunden wurde zugunsten einer „Lebensphilosophie“, die sich aus dem Individuum oder aus sozialen Gruppen, gegebenenfalls auch aus deren geschichtlichen Manifestationen konstituiert. Die Dilthey'sche Hermeneutik richtet sich nach der Erkenntnistrias „Erleben-Ausdruck-Verstehen“, will die „Objektivierungen des Lebens“ in der Beziehung des „Äußeren zum Inneren“ lokalisiert sehen. Damit weist Dilthey schon weit über die Phänomenologie Edmund Husserls hinaus: durch „Transposition“, durch das Sich-selbst-Hineinversetzen in den Anderen (die historische Person) soll das „Fremderfahren“ ausgelöst werden.

Dilthey's nicht unbeträchtlicher Einfluß auf seine Adepten leitete den Weg in die Richtung der „Kritischen Hermeneutik“. Zu nennen wäre Hans Georg Gadamer, der einige Schritte in diese Richtung ging, indem er den Konservatismus in der hermeneutischen Tradition verwarf und in einer Art „Phänomenologie des Geistes“ zum „wirkungsgeschichtlichen Bewußtsein zu kommen“ versuchte. Wahres Verstehen, erklärt Gadamer, ist nur möglich durch das eigene Eintreten in den Gesamtzusammenhang. Möglichst viele Verstehenshorizonte einer geschichtlichen Epoche sollten berücksichtigt werden, ein Resultat davon ist das „konkrete Verstehen“, die „Horizont-Verschmelzung“<sup>18</sup>.

Diesen indifferenten Begriff erweiterte ein Theoretiker, der vom transzendentalen Ansatz Martin Heideggers beeinflusst war, mit diesem aber nur die Ansicht teilte, daß der Mensch ein „primär praktisch eingestelltes Wesen“ sei: Karl Otto Apel (\* 1921), der Manifestant der transzendentalen Hermeneutik. „Horizontverschmelzung“ im Sinne Gadamers wird bei Apel zur „Inter-subjektivität“, weiters bezieht er - als Vorläufer von Jürgen Habermas - auch die Funktion der Sprache als Kommunikationstechnik in seine Untersuchungen ein. Dieses im Sinne der „Interpretationsgemeinschaft“ nach der Auffassung von Charles S. Peirce<sup>19</sup>, die er nach der Übernahme der „Sprachspiel“-Idee von Ludwig Wittgenstein als Theorie einer *analytischen Sinnkritik* und darüberhinaus als *Ideologiekritik als Auseinandersetzung mit Geschichte* betrachtet. Bei Apel wird die Hermeneutik zum Sprachspiel stilisiert, als Grundlage einer

<sup>17</sup> Alwin Diemer: *Hermeneutik. Elementarkurs Philosophie*. Düsseldorf, Wien 1977, 104.

<sup>18</sup> Hans Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*. Frankfurt 1975.

<sup>19</sup> Charles Sanders Peirce, Begründer des amerikanischen Pragmatismus, Linguist und Semiotiker. Seine Idee der kategorialen Semiotik fußt auf folgendem Stufenbau: 1. *Firstness*, der Seinsmodus dessen, was ist, positiv und ohne Beziehung zu etwas anderem; 2. *Secondness*, Seinsmodus von etwas, was ist, in Beziehung zu etwas Zweitem, aber ohne Berücksichtigung eines Dritten; 3. *Thirdness*, Seinsmodus dessen, was ist, indem es in Beziehung zu einem zweiten und dritten gesetzt wird.

Siehe auch Brigitte Schlieben-Lange: *Linguistische Pragmatik*. Stuttgart 1979, 25; Charles S. Peirce: *Schriften*, 2.Bd., (herausgegeben und eingeleitet von Karl Otto Apel), Frankfurt/Main 1967-1970; ders.: *Über Zeichen*, Stuttgart 1965.

<sup>16</sup> Jagschitz, *Entwicklung*, 726.

entsprechenden „Kommunikationsgemeinschaft“, die auf der Basis praktischer Vernunft interagiert<sup>20</sup>.

Alle jene Voraussetzungen bringt Jürgen Habermas in seine von Kommunikationswissenschaftlern gerne als universalpragmatische Kommunikationstheorie gepriesene „Theorie der kommunikativen Kompetenz“ mit ein. Habermas baut eindeutig auf den Ideen Apels auf, übernimmt aber auch die linguistischen Untersuchungen von Noam Chomsky<sup>21</sup> und entwickelt eine neue Grundlage des „Verstehens“. Was für Apel noch Kritik war, bedeutet für Habermas „Reflexion“, die ein hermeneutisches Bewußtsein bedingt. Der reflexive Sprachgebrauch ist dabei Gegenstand der Universalpragmatik, die sowohl auf „kommunikativem Handeln“ als auch auf dem „Diskurs“ aufbaut. Allen Einzelebenen dieser idealisierenden Struktur liegt aber eine faktisch unmögliche Ausgangssituation zugrunde: die universelle Kommunikationskompetenz von Habermas ist nie oder zumindest nicht auf breiter gesellschaftlicher Ebene erreichbar. Die gleiche („gerechte“) Sprechsituation und die idealen Ausgangsbedingungen einer Kommunikationsgemeinschaft entstammen einer Ideologie, die ihrerseits in Frage zu stellen ist: die des voll verantwortlichen und politisch „bewußten“ bürgerlichen Individuums.

Eine völlige Leugnung der Hermeneutik, auch der kritischen, findet im orthodoxen Marxismus statt. Hermeneutische Arbeit sei in jedem Fall „falsches Bewußtsein“ als Anerkennung des Bestehenden. Leider kann aber auch der „wissenschaftliche Sozialismus“ keine darüber hinausgehende Lösung anbieten, da er sich zwar als umfassend erklärende Wissenschaft darstellt, in der Anwendung seines Grundverfahrens, der materialistischen Dialektik, aber durchaus hermeneutische Ansätze verschiedenster Art benützt.

Im Neomarxismus wiederum und respektive in der Kritischen Theorie erfährt die Kritische Hermeneutik, gemessen am Marxismus, eine Rehabilitation: in der „Dialektik der Aufklärung“<sup>22</sup> entwirft Adorno die sogenannte „Negative Dialektik“, die die „unvollkommene Vorstellung vom Absoluten“<sup>23</sup> verwerfen will und eine „rastlose Reflexion“ verlangt. Dies führe zu einer grundlegenden Änderung des begrifflichen Erfassens der Welt, auch der geschichtlichen, und reiße sich selbst aus dem „objektiven Verblendungszusammenhang“<sup>24</sup>.

Es besteht außerdem der Versuch des marxistischen Theoretikers Hans Sandkühler<sup>25</sup>, die „idealistische Hermeneutik“ und die soziologischen Ansätze von Habermas und der Kritischen Theorie durch eine materialistische zu ersetzen. Basis dieser von Grund auf erneuerten Hermeneutik ist eine veränderte Methodologie und eine Adaption der Widerspiegelungstheorie, womit eine „historisch- und dialektisch-materialistische Kritik der ideologischen Existenzweise des Bewußtseins“ erreicht werden soll<sup>26</sup>. Darin inkludiert ist das Ideologieproblem und das Emanzipationsparadigma, wobei die Kritik auf dem Begründungszusammenhang der sozialhistorisch vermittelten „Objektivität“ liegt.

Im Sinne einer Rahmentheorie wird die „Kritische Hermeneutik“ solcherart verstanden, daß, unter Bezugnahme auf die wissenschaftstheoretische Genese ihrer Ansätze, besonderer Wert auf die Ausbildung einer Kritik an der „objektiven“ geschichtlichen Wirklichkeit gelegt wird. Auslegung und Interpretation folgen einer breiten Berücksichtigung dialektischer Anomalien, sozialhistorischer und struktureller Gegebenheiten sowie permanenter Ideologiekritik. Historische Kommunikation wird dabei als Wechselwirkung zwischen unterschiedlichen situativen Bedingungen in der historischen Epoche verstanden; Gegenstand der Untersuchung sind nicht ihre phänomenologischen Manifestationen, sondern ihre kommunikative Substanz. Das „Kritische“ an dieser Art von Hermeneutik ist somit die Deduktion einer *kommunikationshistorischen Evidenz des Faktischen*, die in sich widersprüchlich ist und eine Charakterisierung des historischen Gesellschaftszustandes, der als synthetisch begriffen und über den „Kommunikations-Kitt“ betrachtet wird, ermöglichen sollte.

### Die Variablen der kritischen Interpretation

Das, worum es hier geht, ist nicht eine Frage des Grades der Komplexität, sondern eine Frage der Art der Komplexität<sup>27</sup>.

In Noam Chomskys pragmatischer Abhandlung zur Linguistik tritt ein wesentlicher Punkt hervor: das Verständnis über die Art, wie Sprache gebraucht und eingesetzt wird, ist grundsätzlich abhängig von dem „kognitiven System“, in das sie eingebunden ist. Es handelt sich dabei um ein System von „Wissen und Glauben“<sup>28</sup> innerhalb einer historischen Struktur; was demzufolge bei jeder Textinterpretation zu berücksichtigen wäre, ist die Eingebundenheit des kommunizierenden Individuums in eine gesellschaftliche Totalität, und dies solcherart, daß eben der *Grad* von Komplexität in seiner Relevanz hinter die *Art* dieser Komplexität zurücktritt<sup>29</sup>.

<sup>20</sup> Siehe dazu: Wolfgang Kuhlmann: *Die Kommunikationsgemeinschaft als Bedingung der Möglichkeit sinnvoller Argumentation*. In: Wolfgang Kuhlmann/Dietrich Böhler: *Kommunikation und Reflexion*. Zur Diskussion der Transzendentalpragmatik Frankfurt/Main 1982, 159-190.

<sup>21</sup> Chomskys Entwurf der „Sprachkompetenz“ stellt das latente, normative Bewußtsein über sprachlichen Strukturen den behavioristischen Verhaltensstudien gegenüber. Seine „unbewußte, intuitive“ Linguistik ist stark psychologisch determiniert. Siehe dazu: Noam Chomsky: *Sprache und Geist*. Frankfurt/Main 1973.

<sup>22</sup> Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt 1969. Lizenzausgabe Reclam Leipzig/DDR 1989.

<sup>23</sup> Horkheimer/Adorno, *Dialektik*, 30.

<sup>24</sup> Ulrich Gmünder: *Kritische Theorie*, Stuttgart 1985, 73.

<sup>25</sup> Hans J. Sandkühler: *Praxis und Geschichtsbewußtsein. Studie zur materialistischen Dialektik, Erkenntnistheorie und Hermeneutik*, Köln 1974.

<sup>26</sup> Diemer, *Elementarkurs*, 109.

<sup>27</sup> Chomsky, *Sprache und Geist*, 15.

<sup>28</sup> Ebd., 15.

<sup>29</sup> Max Horkheimer, dessen Grundüberlegungen zur Komplexität zwar von einem anderen Ausgangspunkt herführen, aber in den gleichen Forderungen münden, sieht den „einzig gangbaren Weg

Chomsky hält es für notwendig, die Determinationen, von denen ein kommunikativ handelndes Wesen bestimmt ist, als System einer „Sprachkompetenz“ zu begreifen und dieses als solches isoliert zu untersuchen.

Als Grundlage einer späteren Universalpragmatik verdient dieses Konzept genauere Betrachtung: wird doch erstmals grundlegend die Taxonomie einer empirischen beziehungsweise kybernetischen Linguistik verworfen und darauf ein qualitatives Konzept zur Erforschung dessen gebildet, was hinter einfachen und unmittelbaren Gegebenheiten (den „faktischen“ sprachlichen Einheiten) liegt. Mehr als auf die Messung der Polarisierung von Aussagekomplexen wäre der Wert auf die Untersuchung von Begriffssystemen zu legen, ihre Herkunft zu hinterfragen und überhaupt den Sachverhalt, daß sie für den sogenannten „common sense“ konstituierend sind, darzulegen.

Tatsache, aber noch lange kein Identitätsproblem für den skeptizistische Wissenschaftler, ist, daß die Hinterfragung dieses „common sense“ meist mit der Ideologieproblematik in Zusammenhang gebracht wird, je nachdem, wie radikal diese Erkenntniskritik formuliert wird. Dennoch: „Common sense“ bleibt im wesentlichen Oberflächenstruktur; Aufgabe einer adeskriptiven und reflektierenden historischen Analyse bleibt aber immer noch die strukturelle Untersuchung der Tiefenstruktur, die die intellektuellen Zusammenhänge auf generalisierender Ebene deuten will und daher die Analyseprozedur im Feld übergeordneter gesellschaftlich-geistiger Ontologien (Status des gesellschaftlichen Zustandes, geistes- und ideengeschichtliche Rahmenbedingungen) ansetzt und von dort zur strukturellen Deutung von kommunikativen Einzelphänomenen kommt. Der Gehalt semantischer Inhalte wäre unter der Ägide solcher Zusammenhänge zu prüfen, wobei nach der linguistischen Genese der verwendeten Sprache, ihrer Begriffe und deren Funktionalität zu suchen ist. „Sprache“ stellt sich somit als grundlegendes Forschungsobjekt für eine optimierende kommunikationshistorische Spurensuche dar. Zu diesem Verfahren bemerkt Chomsky:

Es scheint mir, daß die Zeit gekommen ist, die beiden Hauptströmungen (detaillierte Fakten und abstrakte Generalisierung, Anm. d. Verf.) zu vereinen und eine Synthese zu entwickeln, die ihre jeweiligen Leistungen übertrifft.<sup>30</sup>

Die Synthese, die verlangt wird, geht hier weniger von der traditionellen zweiwertig-formalen Logik aus, sondern von der *symbolischen Logik*. Als solche stützt sie sich sehr wohl auf ein Grundgerüst detaillierter Faktizität, aber nicht in einer empiristisch-meßtechnischen Form, sondern richtet sich nach der Inhaltlichkeit:

Die erste Synthese besteht also in der Analogie Logik-Hermeneutik-Dialektik, eine Konzeption, die neben

zur Totalität“ in einer „soziologischen Zeitdiagnostik“: „Es ist das Ziel der Wissenssoziologie, durch einen auf Geistesgeschichte gegründeten und stets neu zu prüfenden 'Situationsbericht' den Menschen immer mehr aus dem Verhaftetsein an vergängliche Situationen zu lösen und ihm anhand der Geschichte des Werden seines eigenen Wesens zu erschließen“, s. Max Horkheimer: *Sozialphilosophische Studien*. Frankfurt/Main 1972.

<sup>30</sup> Chomsky, *Sprache und Geist*, 44.

dem Formalen auch das Materiale, also die Inhalte, miteinbezieht und somit als Erkenntnistheorie ausgewiesen ist.<sup>31</sup>

Der Zusammenhang semantischer Inhalte in der universellen Definition Chomskys (Tiefenstruktur, Herkunft, Ideologie und Gehalt von Begriffsstrukturen) und dem Prinzip einer hermeneutischen Logik<sup>32</sup> besteht im Erkennen der Logik von Lebenszusammenhängen: es gilt, die verbewußten Ursprünge der Logik und des Denkens selbst freizulegen, was über eine Sprachkritik erreichbar ist, die das Zusammenhängende erkennt, Werte und Gehalte hinterfragt und mit den tatsächlichen Manifestationen, die hier in einen Kommunikationszusammenhang eingebettet gesehen werden, in Beziehung bringt.

Sprachliche Verhaltensweisen, die publizistisch transportiert werden, gewährleisten erst die Kommunikationsfunktion der Sprache. Die Inhalte dieser Kommunikation liegen zumeist auf der Ebene unbewußten Denkens, sind also mitunter Resultate einer „intuitiven Spracherfahrung“<sup>33</sup>. Das heißt, sie sind von etwas geprägt, was *unter der Oberfläche liegt* (vgl. Chomskys „Tiefenstruktur“). Man kann also die Sprache als Transporteinheit von Kommunikation nicht von der Gesellschaft und ihrer Kultur isolieren:

Die Sprache zerfällt nicht mehr in eine zufällige Ansammlung einzelner Äußerungen, sondern sie besteht aus einem System von Beziehungen und Elementen, das diesen zugrundeliegt: sie ist die Gesamtheit der Mittel, die die Struktur der einzelnen Sprechakte (auch: Kommunikationsakte, Anm. d. Verf.) bestimmen.<sup>34</sup>

Der nächste Schritt wäre also die Annahme, daß die Sprache die Gesellschaft repräsentiert, somit auch die publizistischen Äußerungen über bestimmte Phänomene eine Repräsentation des geistigen und ideologischen Zustandes dieser Gesellschaft sind. Das bedeutet aber noch nicht, daß sich die Gesellschaft darin objektiv artikuliert, genausowenig, wie man ausschließen darf, „daß die Sprache zur Maskierung und Verschleierung von Problemen dienen kann“<sup>35</sup>. Grundbedingung einer linguistischen Kritik als Element einer kommunikationshistorischen Untersuchung ist demzufolge die Infragestellung der objektiven Gültigkeit von Sprache als Transportmittel gesellschaftlicher Zustände. Unter Berücksichtigung tiefenstruktureller Bedingungen ist über die Verwendung von Sprache zu reflektieren, sie in Bezug auf die historischen Umweltbedingungen in ihrer Wertigkeit zu hinterfragen.

Hierzu reicht eine pragmatisch-kritische Linguistik nicht mehr aus. Das Hinterfragen stellt die Berücksichtigung von Sinnzusammenhängen in den Vordergrund, die aus einem reinen Funktionskreis sprachwissenschaftlicher Analyse nicht mehr herstellbar ist. Dagegen sieht sich die Anwendung der Hermeneutik als Form der Er-

<sup>31</sup> Diemer, *Elementarkurs*, 219.

<sup>32</sup> H. Lipps: *Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik*, 2.Bd., Berlin 1975.

<sup>33</sup> Jaeggi, *Ordnung und Chaos*, 75.

<sup>34</sup> Manfred Bierwisch: *Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden*. In: *Kursbuch 5*, Berlin 1966, 77.

<sup>35</sup> Henri Lefévre, zit. n. Jaeggi, *Ordnung und Chaos*, 90 f.

fahrung und semantische Analyse zugleich als Methode, die lebensgeschichtlichen Bezüge, unter denen Sprache verwendet wird, zu ermitteln. Tradiertere Sinnzusammenhänge, die in der Sprache jeder Generation vorfindbar sind, verlangen zu ihrer (kritischen) Rekonstruktion ein hermeneutisches Sinnverständnis. Ebenso fordert jeder Sprachgebrauch, der auf einer dialogischen Ebene vonstatten geht, natürlich für sich selbst Hermeneutik, da zwischen den Objektivierungen von sozialen Zusammenhängen und diesen selber eine Diskrepanz besteht. Es besteht also die Forderung, zwischen dem sprachlichen Ausdruck und dem ausgedrückten Geistigen zu differenzieren.<sup>36</sup>

Weiters ist bei einer Analyse der Sprache in einem historischen Gesellschaftssystem die historische Entstehung ihrer Begriffe und deren faktischer Verwendungszusammenhang zu berücksichtigen. Man kann also reflektiv sehr tief in den *modus practicandi* beispielsweise eines Kommunikators eindringen, indem man den Zustand seiner Intuition, die er vom gesellschaftlichen oder strukturellen Gepräge seiner Zeit übernimmt, anhand der Umweltbedingungen untersucht. Die Frage ist also wiederum nicht, welche (faktische) Meßlatte ein Kommunikator an einem (hier: kulturellen) Phänomen nimmt, sondern in welchem funktionalen und ideologischen Gefüge seine Kommunikation steht. Eine Untersuchung muß also von einer akribischen Begriffsdefinition ausgehen und die Art und Weise der Kontextsetzung des Kommunikators berücksichtigen.

Eine Gliederung in persönlichkeitsorientierte und gesellschaftsorientierte Vermittlungsformen innerhalb einer Rahmentheorie-Analyse können beide den lebensweltlichen Zusammenhang mit einschließen. Es ist ein Versuch, individuelle wie kollektive Probleme zu berücksichtigen. Darunter fallen Systemstrukturen, ökonomische Bedingungen sowie Herrschafts- und Emanzipationsansprüche. Eine Beziehung zum Sinn des ganzen Kommunikationskomplexes erreicht man durch das In-Bezug-setzen der einzelnen Gestaltfaktoren, ohne gerade diesen „Sinnbegriff“ zu überdehnen: indem eine Ausgewogenheit zwischen Erkenntnis und Interesse besteht, die als kritische Interpretation verstanden werden kann.

Man kann diese Dualität auch als Differenz zwischen zwei verschiedenen Arten der Erkenntnis selbst sehen: Die unerhörte Differenz zwischen dem Erscheinenden und dem Erscheinen (zwischen der 'Welt' und dem 'Erlebten') ist die Bedingung für alle anderen Differenzen, alle anderen Spuren, sie ist selbst schon eine Spur,<sup>37</sup> wobei diese Spuren zwischen den Elementen eines Textes in Erscheinung treten und das ausmachen, was man „Erfahrung“ oder „Sinn“ einer Äußerung nennen könnte. Diese grammatologische Deutung entspringt der (post-)strukturalistischen Linguistik und ist ein Grundkonstrukt für eine überaus komplexe Analyse der Beziehung zwischen Sprache und Bedeutung. Die „kritische Interpretation“ ist also auch „Spurensuche“ im lebensweltlich-grammatologischen Sinne.

### Begriffsgeschichte - Bestandteil ideologiekritischer Aussagenanalyse in der Kommunikationsgeschichte

Zur Vertiefung der soziolinguistischen Problematik kann in die Rahmentheorie noch ein Aspekt eingebracht werden, mit dem die Hintergründe der textlichen und begrifflichen Tiefenstruktur näher zu exemplifizieren sind. Es handelt sich dabei um das von Reinhart Koselleck entworfene Modell der Begriffs- und Sozialgeschichte<sup>38</sup>, das, in wissenschaftlich detaillierter Form, die Latenz geschichtlicher Strukturverläufe in den Systemen Kommunikation und Sprache nachzuweisen versucht.

Diese Methode ist nicht weit entfernt von den hermeneutischen Entwürfen von Gadamer oder Habermas, nämlich die Sprache mit ihrer Wirkungsgeschichte in Zusammenhang zu bringen: Auslegung von Texten setzt die Kenntnis ihrer Wirkungsgeschichte voraus, erst dann sind „Sinnerkenntnisse“ möglich und können einem historischen Verstehen dienlich sein. Einen Schritt weiter von dieser an sich pragmatischen Hermeneutik geht Koselleck, indem er die „Wirkungsgeschichte“ durch eine soziologische Begriffsgeschichte ergänzt und so den größtmöglichen Zusammenhang bei der Entstehung von Bedeutungen und der ihnen innewohnenden Immanenz in Hinsicht auf eine Deutung durch den Kommunikationshistoriker zu analysieren versucht.<sup>39</sup>

Koselleck steht vor folgender Ausgangssituation: einerseits zieht er die Sozialgeschichte heran, deren Aufgabe es ist, gesellschaftliche Strukturen, Beziehungen und Zusammenhänge zwischen Gruppen, Schichten, Kassen und Systemen zu finden und zu erläutern und auch von politischen und ökonomischen Wechselwirkungen auf die gesellschaftliche Befindlichkeit rückzuschließen. Andererseits benützt er Methoden der Begriffsgeschichte, die an sich ein Zweig der Linguistik beziehungsweise Philologie ist und entsprechende Methoden verfolgt. Richtig ist aber, daß es ein Versäumnis ist, hier auf Interdisziplinarität zu verzichten:

Eine Gesellschaft und ihre Begriffe stehen in einem Spannungsverhältnis, das auch die ihnen zugeordneten wissenschaftlichen Disziplinen der Historie kennzeichnet.<sup>40</sup>

Dieses „Spannungsverhältnis“ wird natürlich von der gesellschaftlichen Kommunikation getragen, ohne die eine Untersuchung von Latenzbedeutungen und Semantik auf soziologischer Ebene ja hinfällig wäre. Man darf also behaupten: eine Untersuchung historischer Kommunikationsverläufe innerhalb von auf (Massen-) Kommunikation basierenden Gesellschaftssystemen, wenn sie eine Aussagenanalyse vornehmen will, muß sich zur Grundlage machen, den Gehalt an *politisch-sozialer Terminologie* in der Informationsvermittlung zu untersuchen. Ohne dem bleibt historische Sozialforschung auf der Kommunikationsebene Makulatur: denn

<sup>38</sup> Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Ausgabe Frankfurt/Main 1989.

<sup>39</sup> Emerich Coreth: *Grundfragen der Hermeneutik*, Freiburg 1969; Überblick: ders. (u.a.): *Philosophie des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1986, 79 f.

<sup>40</sup> Koselleck, *Vergangene Zukunft*, 108.

<sup>36</sup> Jürgen Habermas: *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/Main 1968, 211.

<sup>37</sup> Jacques Derrida: *Grammatologie*, Frankfurt/Main 1983, 113.

gerade Äußerungen zu untersuchen, deren Begrifflichkeit nicht auf die Bedingungen ihrer Konstituierung geprüft worden sind, bleibt schlichter Historismus ohne Fähigkeit, sich den komplexen Situationen historischer Kommunikation zu nähern<sup>41</sup>. Denn durch eine Vernachlässigung der Sprache und der darin enthaltenen Indikatoren sozialen Wandels kann auch eine qualitative Aussage- beziehungsweise Inhaltsanalyse keine zufriedenstellenden Ergebnisse bringen; für eine solche Analyse gelten unverzichtbare Voraussetzungen:

1. Die Formulierung von *Kriterien*, die dem sozialen Zusammenhang entsprechen und Variablen eines (intellektuellen, politischen, kulturellen) Kräftefelds sind.

2. Die Untersuchung von Tiefenstrukturen, die die außersprachlichen Inhalte des Kommunikationsmediums Sprache auf ihre Latenz hin berücksichtigt.

3. Die Analyse dieser Latenz nach der soziologischen Begriffsgeschichte, die die Begriffe nach ihrer historischen Qualität untersucht, das heißt nach den Ursachen für ihre Bildung, ihre Bedeutung und ihre Tendenz.

4. Und schließlich die Festsetzung dieser Bedeutungen unter Berücksichtigung des geschichtlichen Erfahrungsraumes und Erwartungshorizontes, indem die „gesellschaftliche Situation“ mit der „Zeitlage“<sup>42</sup> in Zusammenhang gebracht wird und der Kommunikationshistoriker sie auf geschichtliche Strukturverläufe hin analysiert.

Ein wesentlicher Beweggrund, Begriffe auf ihre Latenz und ihren Bedeutungswandel hin zu untersuchen, ist aus einer an sich völlig logischen Erkenntnis geboren worden: Historische Forschung existiert nur durch ihre begriffliche Erfassung, also durch Artikulation dessen, was sprachlich gebunden werden kann. Dabei folgt diese sprachliche Bindung einem historischen Ablauf, bei dem neuere Geschichte durch Begriffe eingefangen wird, die schon zur Beschreibung bereits vergangener Geschichte eingesetzt wurde. Drastisch formuliert: *die Geschichte, die wir kennen, ist es also nur insofern, als sie immer schon begriffen wurde* - nämlich mit den sprachlichen Werkzeugen, deren Entstehung unzulässigerweise aus der Geschichtsbetrachtung ausgeklammert wird. Begriffe, die selbst historisch entstanden sind, werden also zur Beschreibung historischer „Wirklichkeit“ benützt. Darin liegt ein Zirkelschluß, der durch Historismus eifrig gepflegt wurde und wird.

Wenn Koselleck anführt, „durchgehaltene Worte sind für sich genommen kein hinreichendes Indiz für gleichbleibende Sachverhalte“<sup>43</sup>, so bleiben sämtliche

Begriffe im Grunde ohne Aussagewert, wenn sie nicht auf ihren historischen Bedeutungswandel oder den Ereigniszusammenhang ihrer Entstehung und Verwendung untersucht werden.

Darin konstituiert sich im günstigsten Fall eine plausible theoretische Tragfähigkeit, die strukturelle Diagnosen und Aussagen unterstützt, in den Manierismus der Geschichte eindringt, die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ deutlich macht, oder, pragmatischer formuliert: „Deshalb kann die Geschichte von Begriffen Erkenntnisse vermitteln, die von der Sachanalyse her nicht in den Blick rücken“<sup>44</sup>. Das trifft auch auf die Kommunikationsgeschichte zu.

## Situation

Die Qualität einer Rahmentheorie wird stets von den Möglichkeiten der Verknüpfung ihrer Einzeltheorien bestimmt sein. Durch sie aber wird sich ein Kommunikationshistoriker auf jene Spuren begeben können, die ihm durch unangemessene Einzeltheoriegebundenheit verborgen bleiben müssen. Er wird daher also weniger einem wissenschaftlichen Paradigma dienen als durch die Transparentmachung kommunikationshistorischer Prozesse Tendenzen der Geschichte sichtbar machen, deren Kenntnis sich in demokratischen Gesellschaften sicherlich zum Erhalt oder zur Verbesserung derselben als nützlich erweisen.

Die Entwicklung neuer Theorien und daher auch neuer Paradigmen hat vor allem eines im Sinn: unter den ganzen möglichen beschreibbaren Entitäten eines Forschungsfeldes auch jene zu sehen und zu beschreiben, die nicht „sichtbar“ sind. Dazu müssen die traditionellen Verfahren geändert und neu bewertet werden. Wenn zum Beispiel unter dem Paradigma des Positivismus die Erforschung von Mikrowelten (Empirismus) durch die Aneinanderreihung von aufeinander aufbauenden erforschten Mikrowelten (Kritischer Rationalismus) „revolutioniert“ wurde, so wären die traditionellen Verfahren des Funktionalismus und des kritischen Materialismus auf der Suche nach neuen Erkenntnissen ebenso aufgefordert, sich zu revolutionieren. Neue Verfahren der Interdisziplinarität, des In-Beziehung-Setzens, bessere Definitionen des Ganzen und des Makrosystems können unter neuen Paradigmen betrachtet werden; für die Kommunikationsgeschichte gilt: die Kombination von Kommunikationsforschung, Geschichte und Sozialforschung erschließt neue Forschungsfelder, die unter den bisher exerzierten wissenschaftlichen Theorien und Methoden unberücksichtigt geblieben sind. Sie kann dadurch Erkenntnisse erweitern, diese präzisieren und darüberhinaus die Praktikabilität traditioneller, „normaler“ Methoden in Frage stellen oder diesen belegen, daß sie nicht von Interessen frei sind. Sie durchbricht die Zirkularität der wissenschaftlichen Tradition und „zerstört“ diese, indem sie auf ihren Trümmern zu neuen Einsichten kommt. Die Kommunikationsgeschichte muß ihre Fähigkeit beweisen, wissenschaftliche Erkenntnisse von ihrem momentanen Wert, der ihnen zugedacht ist, zu befreien

<sup>41</sup> Dies betrifft natürlich auch die gegenwärtigen Kommunikationsverläufe in der Gesellschaft, wobei es keine Unterschied macht, ob Kommunikationsgeschichte zur Untersuchung historischer oder gegenwärtiger Probleme herangezogen wird. Fragen des sozialen Wandels sind nicht beantwortbar „ohne die Berücksichtigung langfristiger sozial-ökonomischer, kultureller und politischer Transformationsprozesse“, vgl. Kurt Koszyk: *Probleme einer Sozialgeschichte der öffentlichen Kommunikation*. In: Manfred Bobrowsky/ Wolfgang Duchkowitsch/ Hannes Haas (Hrsg.): *Medien- und Kommunikationsgeschichte*, Wien 1987, 34.

<sup>42</sup> Koselleck, *Vergangene Zukunft*, 115.

<sup>43</sup> Ebd., 116.

<sup>44</sup> Ebd., 120.

und nach neuen Werten suchen; sie muß kumulativ arbeiten, hinterfragend, und mit dem Hinterfragen bei den Quellen beginnen; sie muß neue Quellen erschließen, sie muß die Erschließung dieser Quellen durch neu formulierte Fragen umwälzen; sie muß die Ausgewogenheit der traditionellen historischen Wissenschaften bezweifeln; sie kommt nicht umhin, das Ganze der historischen Gesellschaft, den wissenschaftlichen Willen der heutigen Gesellschaft und ihre eigene Stellung zu bewerten. Sie darf ihre Arbeit nicht zum Ritual machen, sondern muß sich intellektuelle

Leistungen abverlangen, die sich selbst von dem aus persönlichen und historischen Umständen zusammengesetzten, tonangebenden Überzeugungsdruck der momentanen Wissenschaftsideologie lösen können und darauf mit relativierendem Willen zum Wechsel des Paradigmas beitragen. Es sind neue Anwendungen zu suchen, Fakten müssen neu bewertet und die Regeln nach neuen Theorien geändert werden. Es muß vor allem der „Entdeckungszusammenhang“ und anschließend der „Begründungszusammenhang“ in einem neuen Licht erscheinen.

## ZEITUNGS-LOS

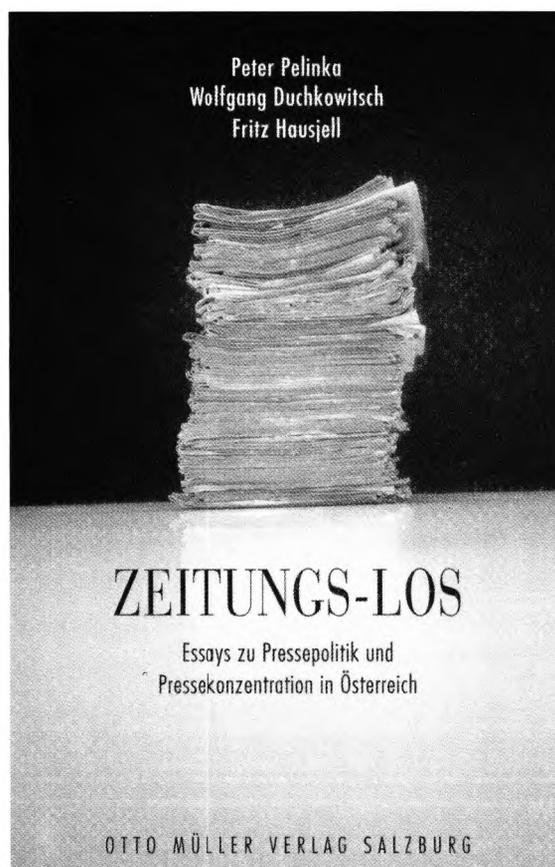
Essays zu Pressepolitik und -konzentration in Österreich  
herausgegeben von W. Duchkowitsch/F. Hausjell/P. Pelinka  
184 S., brosch., ÖS 198,-, DM 29,80, ISBN 3-7013-0830-6

### INHALT

- |   |   |
|---|---|
| <i>Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell:</i><br>Pressevielfalt – was ist das?<br>Eine aktuelle Rundfrage                                  | <i>Holger Rust:</i><br>Der Streik bei „Profil“ und „Trend“<br>Dokumentation und Analyse                               |
| <i>Roman Hummel:</i><br>Einfalt statt Vielfalt.<br>Presse-situation und -politik der 70er<br>und der 80er Jahre.                          | <i>Peter Pelinka:</i><br>So starb eine Zeitung<br>Das Ende der „AZ“   |
| <i>Wolfgang R. Langenbacher:</i><br>Ausländisches Kapital in Österreichs<br>Presse  | <i>Arno Maierbrugger:</i><br>Elefanten im Porzellanladen.<br>Über Meinungsmacher, Geldscheffler<br>und Medienmagnaten |
| <i>Norbert Knüttler:</i><br>Rettung der Medienvielfalt durch<br>Entflechtung der Medienkonzerne?  | <i>Angela Fritz:</i><br>Zeitungslesen in Österreich.<br>Ein Stimmungsbild   |
| <i>Gian-Luca Wallisch/Stefan Wallisch:</i><br>Der Versuch einer „regressiven“<br>Medienpolitik in Italien – ein<br>ermutigendes Beispiel? | <i>Armin Thurnher:</i><br>Meinungsfreiheit und Werbung  |

ERHÄLTlich IN JEDER GUTEN BUCHHANDLUNG  
ODER DIREKT BEI:  
OTTO MÜLLER VERLAG, Postfach 167, 5021 Salzburg  
Tel. 0 66 2/88 19 74, Fax 0 66 2/87 23 87

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG



# Du schmeckst mit

TEAM/BBDO



## Die mildesten Tabaksorten der Welt.

Nur wenige Gegenden der Erde bieten das spezielle Klima und den besonderen Boden, auf dem die mildesten Tabake der Welt gedeihen. Und nur solche Tabake werden für Milde Sorte Classic Light verwendet. Es ist eben die Milde aus der Natur, die Milde Sorte Classic Light so unverwechselbar macht.



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit.